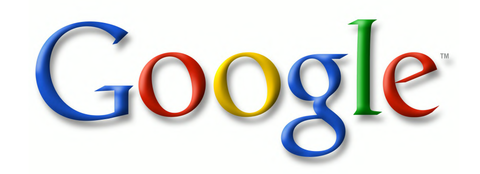
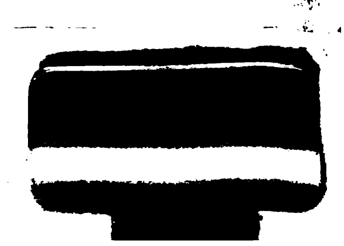
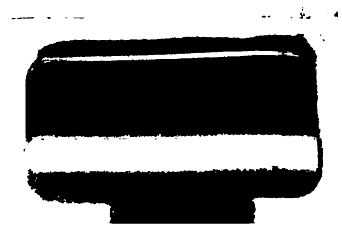


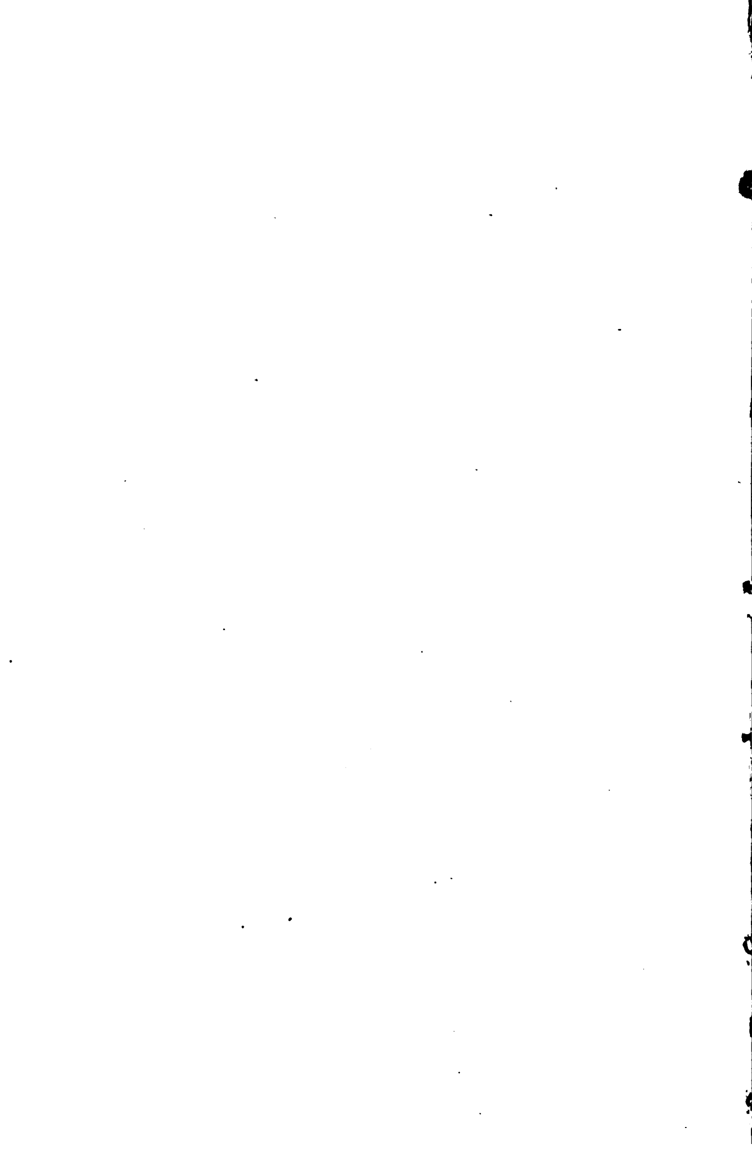




K. Weinhold.



K. Weinhold.



Friedrich von Gentz

Briefe

an Christian Garve.

(1789 — 1798.)

Herausgegeben

von

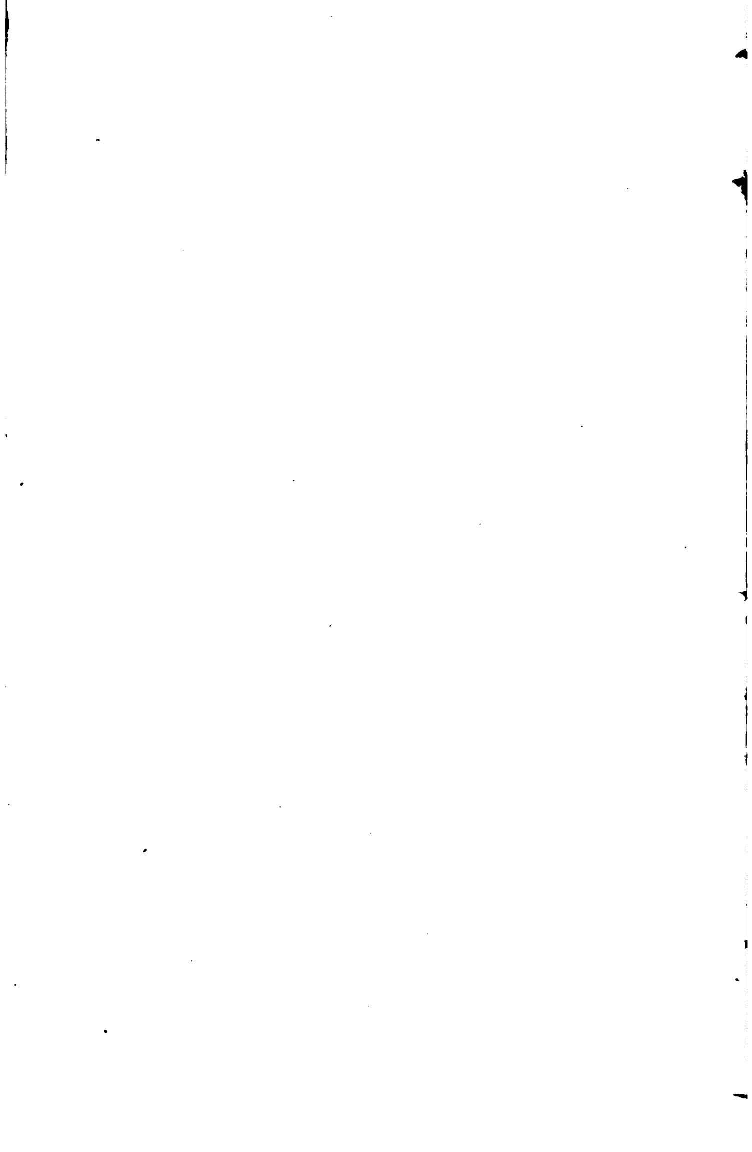
Dr. Schönborn,

Direktor des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena.

Breslau:

Josef Max und Komp.

1857.





Auf der Bibliothek der Kirche zu Maria Magdalena hierselbst befinden sich aus dem Nachlasse von Christian Garve nicht nur viele seiner Collectaneen, sondern auch mehrere Sammlungen von Briefen seiner Freunde an ihn. Die meisten hat Garve's Mutter, welche wie an Allem, was ihren geliebten Sohn betraf, so auch an seinen litterarischen Beschäftigungen innigen Antheil nahm, geordnet und in einzelnen Heften vereinigt. Die in ihren letzten Lebensjahren (sie starb 1792) angekommenen und die spätern fanden sich ohne Ordnung zusammengepackt vor, unter ihnen die von Friedrich Gentz, welche dieses Bändchen enthält. Sie schienen mir nicht unwerth, der hochgeehrten sehr willkommenen siebzehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten als ein kleines Gastgeschenk gewidmet zu werden.

Zwar haben weder Garve noch Gentz einem dieser engeren Kreise angehört, aber Beide nehmen in der

Geschichte der deutschen Litteratur eine hervorragende Stelle ein, Beide werden unter den bedeutenden Männern, welche in den letzten zwei Jahrhunderten in Breslau geboren oder erzogen sind oder hier gelebt haben, neben Opitz, den Häuptern der zweiten schlesischen Schule, Christian v. Wolf, Schleiermacher ꝛc. immer genannt werden. Endlich war die Existenz dieser Briefe, ja daß überhaupt eine Verbindung zwischen diesen beiden Männern stattgefunden habe, bis zum Februar d. J., in welchem ich in einer Versammlung der philologischen Section der hiesigen schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur eine Mittheilung über dieselben machte, ganz unbekannt.

Und in der That, es lassen sich kaum größere Gegensätze denken, als das Leben und das Wesen von Garve (1742—1798) und Gentz (1764—1832). Garve steht zwar in einem ausgebreiteten Briefwechsel, aber sonst durch seine Gesundheit auf einen engen Freundeskreis beschränkt, sieht er sein Leben in großem Gleichmaß dahinfließen, der Wechsel entsteht fast nur durch einen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Reisen nach Leipzig, Berlin, Göttingen sind sehr ungewöhnliche Ereignisse. In den letzten Jahren fesselte ihn ein unheilbares schreck-

liches Leiden oft Monate lang an sein Zimmer. Gentz lebt viele Jahre in den weitesten und bewegtesten Kreisen der großen Welt, und gefällt sich in ihnen zu glänzen. Garve greift, nachdem er seine im Jahre 1768 übernommene Professur schon 1770 wieder niedergelegt hatte, weder als Beamter noch sonst thätig in das öffentliche Leben ein; aber er verfolgt theils die Verhältnisse einzelner Stände, theils Fragen der Wissenschaft und Litteratur, besonders aber psychologische Forschungen, namentlich die Aeußerungen und Forderungen des sittlichen Lebens in sich und in Andern mit großer Aufmerksamkeit, ordnet seine Wahrnehmungen, bringt sie mit sich in Uebereinstimmung, zieht praktische Folgerungen, und legt die Resultate seines angestrengten Nachdenkens in einzelnen Aufsätzen nieder, die eine große Umsicht und Einsicht beweisen, wenn ihr Inhalt auch oft nicht neu ist oder doch großentheils nicht neu scheint. Großen Geistern Athen's, Rom's und England's denkt er mit Geschick nach, und versteht es für ihre Gedanken einen entsprechenden Ausdruck in unserer Sprache zu finden. Aber was er auch seinem Nachdenken unterwirft, er kömmt zu keinen Resultaten, welche die ruhige Harmonie seines Geistes stören; er hat in Folge seiner Forschungen wohl

nichts Wesentliches von dem zurückzunehmen, was er ausgesprochen hat, seitdem er ein Mann geworden ist. Gentz nimmt, ohne ein verwaltender Beamter zu sein, in der glänzendsten Zeit seines Lebens vielfältig an den Thaten Theil, von welchen das Schicksal Europa's ein Menschenalter und länger abhängig ist. Alle seine zum Theil meisterhaften Uebersetzungen sind wie seine eigenen Schriften bestimmt, schnell einen Einfluß auf das öffentliche Leben auszuüben. Groß als Staatsmann und als Schriftsteller sitzt er im Rathe der Fürsten, die die Geschicke des Erdtheils lenken, er bestimmt durch Denkschriften ihre Entschlüsse, er bereitet deren Ausführung durch Pamphlete oder Zeitungs-Artikel vor, er führt die Feder bei den Berathungen und redigirt die Beschlüsse der Mächtigen, und ist so selbst eine Macht. Aber um zu diesem Einfluß zu gelangen, mußte er wiederholt die Ansichten und Hoffnungen, die er früher mit vollster Ueberzeugung und glühendster Begeisterung gehegt, ausgesprochen und vertheidigt hatte, aufgeben und in die entgegengesetzten verwandeln. Garve war durch seinen körperlichen Zustand und durch Neigung auf den mäßigsten Genuß der einfachsten Freuden des Lebens und seiner Reize angewiesen, wozu sein nicht bedeutendes Vermögen

bei haushälterischer Verwaltung ausreichte. Gentz, genußsüchtig und genußfähig in seltenem Grade, schwelgt in Allem, was Kunst und Litteratur und Umgang mit den bedeutendsten Menschen darbieten kann, aber nicht minder in den sinnlichsten Genüssen, die er ausgekostet haben mag, wie wenige; er gebot über die größten Summen, die ihm früher aus England, später aus Oesterreich zuflossen, aber leichtfertig und verschwenderisch, wie er war, befand er sich oft in größter Geldverlegenheit. Garve ist trotz der Größe seiner Leiden oft rührend dankbar für den kärglichen Lebensgenuß, der ihm geblieben. Gentz ist von der Menge der geistigen und sinnlichen Genüsse viel häufiger so übersättigt, daß wir die Berichte darüber unglaublich nennen müßten, wenn sie nicht auf seine eigenen Briefe ꝛc. gegründet wären. Garve erwartete vereinsamt fast sehnsüchtig den Tod, der ihn endlich von langer Quaal erlöste, aber er war noch am letzten Tage seines Lebens beschäftigt, eine begonnene litterarische Arbeit zu fördern. Gentz fürchtete den Tod lange peinlich, sah ihm aber zuletzt männlich entgegen, und starb unter der zärtlichen Pflege einer noch von dem Greise glühend geliebten Tänzerin. Der bei untergeordneten Geistern oft unhaltbare Ausspruch: le style c'est l'homme hat

bei diesen Männern volle Wahrheit. Garve schreibt klar, bestimmt, einfach, schmucklos, fast nüchtern; Gentz ist ohne ein darauf gewendetes Studium im vollsten Besitz aller Mittel der Dialektik und Rhetorik, und braucht sie in vollster Siegesgewißheit oft mit unbeschreiblicher Sicherheit, Gewandtheit und Schönheit.

Es ist eine müßige Frage, ob Garve fünfzehn Jahre später sich zu Gentz so hingezogen gefühlt haben würde. Daß er damals dem jungen Manne eine mehr als gewöhnliche Beachtung, ja Neigung geschenkt haben muß, das scheint mir nach den folgenden Briefen nicht zweifelhaft, wenn sich auch die Ueberschwenglichkeit, zu welcher die Zeit neigte, in den ersten Briefen nicht verkennen läßt. Garve scheint dieselbe in Gentz vergeblich bekämpft zu haben.

Ich halte diese Briefe für einen nicht unwichtigen Beitrag zur Kenntniß und zur Würdigung ihres Verfassers. Wir haben, so viel ich weiß, aus dieser Periode seines Lebens nur Weniges, was einen so offenen Blick in sein Leben und Treiben, in seine oft angestrengten Studien wie in sein Inneres gestattete. Dazu kömmt, daß sich selbst in ihnen der Fortschritt seiner Entwickelung, ja seiner stylistischen Ausbildung zeigt. Endlich

gehört die Schilderung der Eigenthümlichkeit von Wilhelm v. Humboldt und die Beschreibung des gemeinschaftlichen Lebens und Strebens der beiden Freunde in dem Briefe vom 19. April 1791 zu dem schönsten und interessantsten, was je über diesen großen, von Philologen, Schulmännern und Orientalisten gleich hochgeachteten und verehrten Mann gesagt worden ist. Sollten aber diese Briefe zu genauerer Kenntniß von Gentz, ja vielleicht zur Milderung mancher verbreiteten Ansichten über sein damaliges Leben etwas beitragen, so mußten sie vollständig abgedruckt werden mit allen den persönlichen Mittheilungen, welche freilich für Staats- und Gelehrten-Geschichte nichts Neues enthalten, aber doch wesentlich dazu beitragen, uns in dem Kreise heimisch zu machen, in welchem Gentz damals lebte.

Es bedarf keiner Entschuldigung, daß die jetzt gewöhnliche Orthographie angewendet worden ist. Die Ungleichmäßigkeit in der Schreibart eines Eigennamens rührt von Gentz selbst her. Syntaktische Eigenthümlichkeiten sind unverändert gelassen, ebenso wenigstens zum allergrößten Theile die charakteristische gehäufte Interpunction. Die Andeutungen über den Inhalt der einzelnen Briefe sind auf den zu beachtenden Wunsch des Herrn

Verlegers mit meiner Zustimmung von andrer Hand gemacht worden. Litterarische Nachweisungen schienen zum Verständnisse der Briefe unnöthig. Durch ein Versehen ist das Datum des dritten Briefes: Berlin, den 5. März 1790 ausgelassen worden. Auf dem fünften, der ohne Datum ist, hat Garve's Mutter die Jahrzahl 1790 bemerkt.

Dr. Schönborn.

Der hochverehrten Versammlung

der

Philologen, Schulmänner und Orientalisten

in

Breslau

am

28. September 1857

gewidmet.

I.

(Gentz Besuch in Breslau; sein Verhältniß zu Garve; Selbstbekenntnisse.)

Berlin den 6. Oktober 1789.

Eine Reihe unvermutheter, dringender, zum Theil verdrießlicher Geschäfte hat mich in den ersten Wochen nach meiner Zurückkunft so fest gehalten, und zugleich so stumpf gemacht, daß ich es für strafbar gehalten hätte, an Sie, unschätzbarer, vortrefflicher Mann, den mein Geist mit so tiefer Ehrfurcht seinen Lehrer nennt, und den mein Herz so gern seinen Freund möchte nennen dürfen, auch nur wenige Zeilen zu schreiben. Jetzt habe ich seit 14 Tagen erträgliche Muße, und hätte mich nicht ein Antrag der Herren Spaldings, die mir einige Briefe zur Einlage an Sie geben wollten, hernach aber ihr Vorhaben geändert haben, aufgehalten, so hätte ich längst einen Theil dessen, wovon meine ganze Seele voll ist, gegen Sie laut werden lassen.

Mein Aufenthalt in Breslau hat, so kurz er auch war, doch einen sehr lebhaften, und, wie ich jetzt bemerke, auch sehr dauernden Eindruck auf mich gemacht. Noch, dünkt mich, wandle ich in diesen Straßen, die ein alter dunkler, und ein neuer sehr erklärbarer Reitz mir doppelt werth machten, umher, noch sehe ich den Ausdruck der Freundschaft und des Wohlwollens auf

den Gesichtern so mancher liebenswürdigen Personen, deren Bekanntschaft ich dort gemacht, oder erneuert habe: noch höre ich Ihre unvergeßliche Stimme, und die Thränen, die ich erstickte, als ich nach jener letzten wohlthätigen Unterredung mit Ihnen den Garten verließ, dringen jetzt mit gedoppelter Kraft hervor, und lassen mich recht ernsthaft fühlen, was ich verloren habe.

O! daß ich es nur sagen dürfte, in welchem Grade mir die Stunden, die ich in Ihrem Umgange zubrachte, kostbar waren! Daß ich es doch nur einmal ausdrücken könnte, welch eine herrliche Empfindung von Beruhigung und innrer Selbstzufriedenheit der Gedanke, von Ihnen gekannt, und nicht ganz von Ihnen gemißbilligt zu sein, in mir erregte! Daß ich es Ihnen nur lebhaft genung beschreiben dürfte, was mir Ihre Gesellschaft war — ach! und was sie mir sein würde, wenn ich sie beständig genießen könnte!

Zum Glück für mich sind Sie von der Wahrheit meiner Empfindungen, und von der Uebereinstimmung derselben mit meinen Reden — wenn es ein Verdienst wäre, das einzige, was ich zu besitzen glaube — überzeugt: und dies ist in einem Fall, wo die höchste Achtung sogar das Protestiren gegen den Verdacht der Uebertreibung oder Schmeichelei als unschicklich ausschließt, ein nicht geringer Gewinn. Lassen Sie mich also ein für allemal, zur Erleichterung meines

Herzens, Ihnen sagen, was mich eigentlich so glücklich machte, da es mir vergönnt war, mit Ihnen umzugehen, und was ich entbehre, da ich Sie entbehren muß.

Ich kannte Sie längst auf die ehrenvolle Art, wie jeder Deutsche, der denken und lesen kann, Sie kennt. Auch sogar den moralischen Charakter des Schriftstellers, den tausend Bücher gar nicht verrathen, und den wir aus den wenigen, welche ihn hervorschimmern lassen, nur so unsicher und mit so großer Gefahr zu irren, bestimmen können, auch sogar den moralischen Charakter des Schriftstellers entwarf und vollendete ich mir aus Ihren Schriften, und war dreist genung zu glauben, daß ich mich schlechterdings nicht irren könnte. Daß ich, als ich mit Ihnen zusammenkam, fand, was ich nach dieser Abstraktion vermuthet hatte, das war die erste Quelle eines unbeschreiblichen Wohlgefallens für mich. Daß hernach dieser Mann, den ich von der Seite des Verstandes so bewunderte, von der Seite des Charakters so verehrte, sich mir näherte, daß ich es wagen durfte, mir zu sagen: du bist ihm nicht ganz gleichgiltig, das war es, was so ganz mein Herz zu Ihnen zog, und was mich in den beiden letzten Tagen meines Aufenthalts in Breslau, nachdem ich von Ihnen Abschied genommen hatte, fast bei keinem andern Gedanken mehr verweilen ließ, als bei dem traurigen: Du hast ihn gesehen, und siehst ihn nicht mehr.

Ich bin einsamer und verwaiseter, als Sie glau-

ben mögen. Für mich ist es ein wahres Bedürfniß, ein Bedürfniß der Schwachheit, mit vortrefflichen Menschen umzugehen. Ich bin jung, und habe viele Fehler. Wenn ich immer mit mir selbst zufrieden sein und immer so handeln sollte, wie man zu diesem Zweck handeln muß, so müßte ich einen Mann, wie Sie, oft vor mir haben, und oft hören können. Die gewöhnlichen Menschen um mich her sind mir von der Seite der Theorie nicht immer gewachsen genung: die Gründe, die man mir in bedenklichen oder wichtigen Fällen vorlegen möchte, um gut zu handeln, sind für meinen raisonnirenden Geist und für meinen sophistischen Kopf größtentheils zu schwach, und schlechte Gründe können bei mir der guten Sache oft so sehr schaden, daß ich sogar die Lust verliere, auf die ächten Gründe, die ich in meinen Prinzipien finde, zu hören, und daher aus einem eigensinnigen und tadelhaften Stolz, nicht aus Thorheit oder Irrthum gut zu sein, fehle. Ein Muster vor Augen zu haben, welches mich oft und lebhaft daran erinnerte, daß die ehrwürdigen und herrlichen Grundsätze der Moral nicht blos kalt bewundert, sondern auch ausgeführt werden können, daß man mit dem größten und hellsten Kopfe der Tugend und der Pflicht eben so strenge und gewissenhaft anhängen kann, als man ihr zuweilen aus frommer Eingeschränktheit und abergläubischer Schwärmerei anhängt, und daß die beste Philosophie am Ende auch wenn sie praktisch wird, die reinsten und schönsten

Früchte hervorbringt: das wäre ein unschätzbarer Vortheil für mich, und darum behaupte ich, daß ich für meine Besserung eben so viel gewinnen würde, als für meine Erleuchtung und Belehrung, wenn ich bei Ihnen beständig sein könnte.

Jetzt muß ich mich begnügen, aus der Erinnerung den Trost zu schöpfen, den ich nicht um mich und neben mir haben soll, und einzelne Strahlen dieser wohlthätigen, belebenden Klarheit aufzufangen, an der ich eine Zeit lang meine Begriffe läutern und meine Handlungen prüfen konnte. Gönnen Sie mir, unvergeßlicher Mann, eine Stelle in Ihrem Herzen und in Ihrer Freundschaft. Lassen Sie mich von Ihnen lernen, da ich nicht mit Ihnen leben darf. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zuweilen die Resultate meiner wissenschaftlichen Beschäftigungen, meines Lesens und meines Denkens vorlege, daß ich Sie um Rath bitte, wenn ich einen neuen Weg betreten will, und Ihre Leitung auffordre, wenn ich auf den gebahnten wandle.

Wäre nicht dieser Brief schon so lang, daß ich in Unbescheidenheit verfiele, wenn ich ihn ausdehnte, so würde ich die Freiheit, die ich mir erbat, sogleich gebrauchen, um über einige Gegenstände, die schon in den Unterredungen, deren Sie mich würdigten, vorkamen, meine Gedanken Ihnen vorzulegen. Aber ich verschiebe es. Ich verlange nicht, was man eine förmliche Correspondenz nennt, mit Ihnen zu errichten:

ich darf es nicht verlangen. Nur die einzige, herzliche Bitte habe ich, daß Sie mir in wenigen Zeilen, nach denen ich mich äußerst sehne, Ihr Andenken und die Fortdauer der gütigen Gesinnung versprechen, die mir mehr als alles andere meinen breslauischen Aufenthalt so sehr versüßt hat. Diese Bitte werden Sie mir gewähren, ich fühle es: und giebt es sonst etwas, was ich Ihnen in Berlin ausrichten kann, irgend einen Auftrag, zu dem meine Kräfte hinreichen, so hoffe ich, Sie werden mich lieb genung haben, um mir keine Gelegenheit zu beneiden, bei der ich Ihnen meine Dankbarkeit, meine innigste Hochachtung, meine reinste Freundschaft an den Tag legen kann.

Empfehlen Sie mich doch Ihrer würdigen Frau Mutter auf's angelegentlichste, und versichern Sie diese treffliche Frau, die freilich an die Achtung so vieler schätzbaren Menschen längst gewöhnt ist, die aber auch meinen kleinen Tribut nicht verschmähen wird, von meiner unbegrenzten Verehrung und Ergebenheit.

Meine Eltern empfehlen sich ihr und Ihnen. Sie sind zufrieden mit ihrem Sohne, und zufriedner als jemals, weil sie sich schmeicheln, daß er Ihren Beifall zu verdienen suchen, und vielleicht bei fortgesetzten Bemühungen verdienen wird. O wäre doch diese ihre Hoffnung, die zugleich die größte aller meinigen ist, gegründet! Wenn das Herz Ihre Freundschaft verdienen kann, so können Sie sie dem nicht versagen, der mit einer ganzen Seele voll Hochachtung und zu-

gleich voll warmer Zärtlichkeit unaufhörlich sein und bleiben will

Ihr
ganz ergebenster und aufrichtigster Verehrer, Freund und Diener
Gentz.

II.

(Zur Kritik der französischen Uebersetzung des Grafen Zinzendorf von Garve's Schrift: Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik. Klein's Polemik gegen Garve. Giebt es im Stande der Natur Zwangspflichten oder regiert hier blos das Gewissen? Befinden sich die Regenten als solche wirklich im Stande der Natur.)

Ich bin zwar sehr unzufrieden, bester Herr Professor, daß gerade der erste Brief, den ich an Sie geschrieben habe, Ihre freundschaftliche Censur auf sich ziehen mußte; indessen, wie der Mensch so gern das, was seinen Wünschen schmeichelt, unter allen Gestalten finden mag, tröste ich mich mit dem Gedanken, daß Sie mich nicht getadelt haben würden, wenn ich Ihnen gleichgültig gewesen wäre. Und ob ich gleich die Fülle meiner Empfindungen über diesen Punkt freilich nicht gegen Sie hätte auslassen sollen, so bekenne ich doch, daß Niemand in der Welt, und auch Sie Selbst nicht im Stande wären mich zu überzeugen, daß im vorseienden Falle die Gefahr einer Veränderung in mir, die Sie mir androhen, wirklich vorhanden wäre.

Die beiden Briefe, mit deren Bestellung Sie mich beehrt haben, habe ich ohne Verzug an die Oerter

ihrer Bestimmung gelangen lassen. Herr Boje ist, wie Sie glaubten, Stifts-Amtmann in Meldorff in der Grafschaft Dithmarsen: ich habe diesen Titel seinem Namen beigefügt und alsdann den Brief auf die Hamburgische Post gegeben. Den Brief an den Graf Zinzendorff habe ich im Augenblick, da ich ihn empfing, selbst in sein Haus gebracht, und mich von der sichern Bestellung desselben überzeugt.

Dieser letzte Brief bringt mich ganz natürlich auf das, was vermuthlich einen Theil seines Inhalts ausmacht. Ich weiß, daß der Graf Z. der Uebersetzer Ihres vortrefflichen Buchs: Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik, ins Französische ist. Schon der bloße Entschluß, diese Schrift zu übersetzen, hat mir den Mann sehr schätzbar gemacht. Die Uebersetzung selbst habe ich gelesen, und mit dem Original durchgängig verglichen, eine Beschäftigung, der ich einige sehr angenehme Stunden zu danken habe.

Herr Merian und verschiedne andre hiesige Gelehrte, die beider Sprachen hinlänglich mächtig sind, haben dieser Uebersetzung schon ihren völligen Beifall gegeben. Wenn ich nach ihnen noch mein Urtheil darüber sagen darf, so muß ich gestehen, daß auch ich sie im Ganzen sehr gut finde, aber doch bei näherer Aufmerksamkeit einige Fehler bemerkt zu haben glaube, die ich weggewünscht hätte, weil sie der Verständlichkeit schaden, und den vollkommnen Zusammenhang unter den Ideen des Originals undeutlich machen.

Von dieser Art ist, um nur ein Beispiel anzuführen, folgende Stelle aus der weit über mein Lob erhabnen Schluß-Apostrophe Ihres Buchs: „Aber Staat als ein idealisches Wesen, heißt es in der Urschrift, als concentrirt in deiner Person, in deinen Armeen, in deiner Schatzkammer, in deiner und deiner Familie Ehre, ist nicht ein eben so hoher Gegenstand u. s. f. — — — Alle diese genannte Sachen sind nur Mittel; diese müssen geprüft werden 2c." Den Zusammenhang zwischen diesen beyden Perioden scheint der Uebersetzer ganz übersehen zu haben: sonst hätte er nicht die letzte so geben können: Tout ce que nous venons de rapporter, n'expose que des moyens — wo man nach dem Französischen durchaus glauben muß, daß von allem was in der ganzen Anrede gesagt worden, die Rede sei, da doch unter dem Ausdruck: „alle diese genannte Sachen" offenbar blos jene eingeschränkte und falsche Bestimmungen des Worts Staat verstanden werden sollten. Il importe, fährt der Uebersetzer fort, d'examiner jusq'où ils contribuent au bien-être de tes sujets, de quel nombre etc., und gleich darauf folgt: Mais de ces êtres de raison il faut passer souvent aux êtres réels. Diese Stelle hat in der Uebersetzung nicht den geringsten Sinn. Denn das ces êtres de raison bezieht sich, wegen der falschen Uebersetzung des vorigen Absatzes, entweder auf nichts, oder es müßte sich gar auf bien-être des sujets aus der

nächst-vorhergehenden Periode beziehen, welches doch unmöglich ist. Den Zusammenhang mit vôtre personne, vos armées, vos trésors etc. aber hat das: tout ce que nons venons de rapporter etc. längst unterbrochen und vergessen gemacht.

So ist die Stelle in der Mitte des Buchs, wo der Graf in der Note sagt: er habe sie beibehalten, ohne ihren Zusammenhang einzusehen, blos dadurch unverständlich geworden, daß er in der Phrase: „Allen großen Revolutionen muß die Vorsehung vorgearbeitet haben“ den eigentlichen Werth (valeur) des Worts muß übersah, und daher ganz unrichtig übersetzte: La providence selon nous a préparé de loin toute grande reforme.

Ich komme übrigens nochmals darauf zurück, daß schon das Unternehmen dieser Uebersetzung selbst so löblich war, und dabei die reitzende äußerliche Form, unter welcher man sie erscheinen ließ, so sehr den Dank eines jeden Deutschen verdient, dem daran gelegen ist, seine große Schriftsteller auch von andern Nationen gelesen zu wissen, daß ich sehr zufrieden sein wollte, wenn nur alles, was Sie geschrieben haben, so ins Französische übersetzt wäre, als dieses Buch.

Ich habe auch die Schrift des Herrn Klein gelesen. Und da ich einmal so dreist geworden bin, über Gegenstände, die Sie so nahe angehen, Urtheile zu fällen, so erlauben Sie mir, daß ich einige Bemerkungen, die die Vergleichung dieser Schrift mit der

Ihrigen bei mir hervorgebracht hat, Ihrer bessern Einsicht unterwerfe.

Zuförderst habe ich im allgemeinen in der Schrift des Herrn Klein keinen durchgängigen Zusammenhang, wenigstens keine durchgängig sichtbare Verbindung des Raisonnements gefunden, und leite es aus diesem Mangel, daß er sich größtentheils bey Neben-Ideen aufgehalten hat, die zwar an sich selbst von großer Wichtigkeit sein mochten, hier aber eigentlich nicht ausführlich abgehandelt werden mußten.

Mich dünkt, das Wesentliche der Einwendungen, die man aus dem Gesichtspunkt des Herr Klein gegen Ihre Abhandlung hätte machen wollen, müßte sich auf folgende beide Fragen haben reduciren lassen:

1) Giebt es im Stande der Natur Zwangs-Pflichten, oder regiert hier bloß das Gewissen?
2) Befinden sich die Regenten, als solche, wirklich im Stande der Natur?

Auf die erste Frage würde ich Folgendes antworten:

1) Wenn es überhaupt einen Stand der Natur geben kann, und jemals gegeben haben soll, so kann ich nur allein den dafür erkennen, wo die Menschen ganz isolirt waren, wo auch nicht die allersimpelste Verabredung zwischen ihnen Statt finden konnte, und wo jeder sich selbst durch die Welt zu helfen suchte, so gut es anging. Daß es je einen solchen Zustand gegeben habe, glaube ich nicht, und halte

es sogar für unmöglich. Daher auch die Frage: ob in diesem Zustand Rechte und Pflichten existirten, und von welcher Art sie waren, vollkommen unnütz ist. Wollte man in der bloßen Spekulation auf ihre Beantwortung dringen: so würde ich erst fragen: wie es denn einem Menschen, der sich um keinen andern in der Welt bekümmert, einfallen könnte, irgend etwas an einen andern zu fordern, oder für einen andern zu thun?

2) Bei der ersten Verabredung, welche Menschen schlossen, bei ihrer ersten Verbindung, und wäre sie auch nur zwischen zwei Individuen gewesen, hob sich der Zustand das gesellschaftlichen Lebens an, der dem Menschen so natürlich ist, wie das Zellenbauen den Bienen; und dieser Zustand kann ohne einen Vertrag, wenn er auch noch so roh ist, nicht bestehen. Sobald aber ein Vertrag vorhanden ist, so ist auch ein Recht, d. i. die moralische (und nicht blos physische) Möglichkeit, die Freiheit eines Andern nach einer Regel einzuschränken da, und wo ein Recht ist, da muß schlechterdings auch eine ihm correspondirende Pflicht sein. Es giebt also Pflichten gleich beim ersten Aufkeimen einer menschlichen Gesellschaft.

3) Die Distinktion der Pflichten in Zwangs- und Gewissens-Pflichten, deren Realität Niemand läugnen kann, und deren Erklärung doch auf allen Wegen Schwierigkeiten hat, denke ich mir so: Jeder, der

nach einer Pflicht handelt, sie sei von welcher Art sie wolle, ist genöthiget zu handeln. Sobald ich diese Vorstellung von einer moralischen Nöthigung verliere, so verliere ich auch die Idee der Pflicht. Denn wenn ein Mensch noch so vortrefflich handelt, und dabei irgend einen andern Bewegungs-Grund hat, als den, daß er fühlt: Du mußt das thun, weil die Vernunft, die immer das Beste will, dir diese Vorschrift giebt, so kann er zwar gesetzmäßig, aber nie aus Pflicht, und aus Achtung für das Gesetz handeln. Dies gilt für alle Pflichten, und alle Moralisten, sie mögen auch zum obersten Moral-Prinzip annehmen, was sie wollen, müssen diese Kennzeichen annehmen, wenn sie nicht mit dem Wort Pflicht spielen wollen. Nun aber beruht der Unterschied unter den Pflichten, nach meiner Vorstellung, nicht auf der Art oder dem Grade der moralischen Nöthigung, sondern auf der objektiven Verschiedenheit der Vorschriften. Wenn das, was die Vernunft gebietet, von der Art ist, daß ein andrer ein Recht haben kann, es zu verlangen, so ist eine Zwangspflicht da, und die Fertigkeit diese Pflicht zu üben, d. i das zu thun, was recht ist, heißt nach meinem Sinn des Worts Gerechtigkeit. Dagegen, wenn das, was die Vernunft fordert, blos darum von ihr verlangt wird, weil es gut ist, so ist eine Gewissens-Pflicht da; und die Fertigkeit in der Uebung

dieser Pflicht d. i. die Gewohnheit gut zu handeln auch wo kein Recht im Spiel ist, heißt Wohlthätigkeit, Wohlwollen u. s. f. Wenn ich diese letztre Pflicht übertrete, so kann ich zwar vor dem Richtstuhl eines Andern nie strafbar werden, aber ich verliere in der Achtung, die ich für mich selbst haben muß, und vergehe mich an dem Tribunal meiner Vernunft, deren Aussprüche mir sobald ich sie nur kenne, alle gleich heilig seyn sollen. Denn die Idee des Besten liegt ihnen allen zum Grunde: die Idee des Rechts ist nur eine Modifikation der erstern Idee bei einigen.

4) Da also in dem allerersten Zustande der Gesellschaft schon Rechte vorhanden sind, so giebt es in demselben nicht nur Pflichten, sondern auch Zwangs-Pflichten. Wären diese nicht, so wäre das Recht selbst eine Chimäre. Ich habe mich nie überzeugen können, daß der Ausdruck Recht des stärkern in einer andern Rücksicht als zum Spott erfunden sei. Es ist fast unmöglich, daß je ein Philosoph oder ein Jurist (so wenig auch diese beide Benennungen synonymisch sein mögen) im Ernst darauf verfallen wäre, daß eine physische Uebermacht ein Recht ertheilen könne. Wenn dieses Droit du plus fort irgendwo das Regiment geführt hat, so haben beide Theile, der Unterdrücker, der dabei gewann, sowie der Unterdrückte der dadurch verlor, sicherlich gefühlt, wenn sie anders

Lust hatten ihr inneres Gefühl zu Rathe zu ziehen, daß der Zustand worin sie sich befanden, kein von der Vernunft gebilligter, kein rechtmäßiger Zustand sei.

Wende ich diese Grundsätze auf die Staaten an, so finde ich:

1) Daß es auch unter Staaten keinen eigentlichen Stand der Natur giebt. Denn entweder sind zwei Staaten durch ihre Lage so getrennt, daß sie auch nicht in einer einzigen Connexion mit einander stehen: alsdann aber sind sie einander Nichts; oder sie sind in irgend eine Verbindung getreten, sie sei so einseitig, so wenig umfassend als man will: sogleich entstehen Verabredungen, Verträge und Rechte.

2) Die Staaten haben also auch ihre Verbindlichkeiten gegen einander. Der Unterschied zwischen ganzen Nationen als moralischen Personen und einzelnen Menschen aber ist der, daß diese in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn die Rechte anfangen streitig zu werden, Richter finden, jene aber in gleichem Fall ihre eigne Richter sein müssen. Und hier tritt denn eigentlich die Anwendbarkeit aller der herrlichen Grundsätze ein, die Sie in Ihrem Buche aufgestellt haben.

3) Dieser Unterschied geht aber blos den Staat und die Nation selbst an. Ein Regent findet sich nach meinen Grundsätzen so wenig in dem Fall, sein

Recht selbst durchsetzen zu dürfen, als ein Privat-Mann. Denn was soll denn der Regent eigentlich sein? Der erste Diener des Staats. Seine Pflichten sind also sowol gegen seine Unterthanen, die doch eigentlich seine Constituenten sind, als gegen auswärtige Staaten, mit denen er nur im Namen seines Herrn d. i. des Ganzen traktiren kann, sehr bestimmt und festgesetzt. Der Richter seiner Handlungen ist die Stimme des Volks; dieses kann recht oder unrecht handeln: er selbst kann nur treu oder untreu der Ausführer dieser Handlungen sein. So wenig ein Minister im Namen des Königs eigenmächtig verfahren darf, so wenig darf ein König im Namen des Staats, den er vorstellt, eigenmächtig Schritte thun, die von wichtigen Folgen sein können.

Derjenige Regent aber, der durch die Schwachheit und Unwissenheit derer, die er beherrscht, oder durch seine oder seiner Vorfahren List oder Anmaßungen dahin gekommen ist, daß er die Nation als sein Eigenthum ansieht, und handelt, als wenn er keine Rechenschaft schuldig wäre, ist ein Usurpator, dessen Rechte ich gar nicht bestimmen kann, weil er eigentlich gar keine hat, und weil es eine gemeine Rechtsregel ist: daß aus einem unrechtmäßigen Besitzstande keine Rechte hergeleitet werden können. Er wird sich freilich gegen seine Neben-Regenten, die vielleicht so wie er vergessen haben

was sie eigentlich sind und sein sollten, als frei und unumschränkt ansehen; er wird sich zeitig genung einbilden, daß er handeln könne, daß er gewinne, und daß er verliere: aber nichts desto weniger wird der Ausspruch der aufgeklärten Rechtsbestimmung immer gegen seine unrechtmäßige Autorität streiten.

Ich weiß wohl, daß man selbst in unsern glücklichen Zeiten, wo alles, selbst die geheiligten Anmaßungen der Throne, sich der strengen Prüfung einer rastlosen Vernunft, die sich nie halb befriedigen läßt, unterwerfen muß, doch noch nicht so ganz, wenigstens nicht allenthalben mit der Behauptung, daß die Regenten für sich blos das Recht einer einzelnen, wenn gleich der höchsten Person haben, heraustreten will. Höchst ehrwürdig und schätzbar war es mir daher, Sie in Ihrer Schrift so klar und so frei über die eigentlichen Pflichten eines Königs reden zu hören. Nur hätten Sie, meiner Meinung nach — und dies ist der einzige Haupt-Punkt, worin ich mit Herrn Klein, wenn gleich nicht aus seinen Gründen, zusammenstimme — dem Regenten den gefährlichen Vorzug, auch nur in einem einzigen Falle sein eigner Richter zu sein, oder nach der unsichern Leitung des Wohlwollens, welches bei ihm sehr misverstanden sein kann, sich zu bestimmen, gänzlich absprechen sollen, da hier blos von Recht die Rede

war. Denn die weisen und vortrefflichen Einschränkungen seiner Macht, die Sie ihm vorgelegt haben, sind als ein guter Rath das Brauchbarste, was sich für einen Fürsten denken läßt, aber als Regel des Rechts nicht verbindend genung, sobald der Regent nicht beständig mit größter Sorgfalt vom Staat unterschieden wird.

4) In dem was Herr Klein über das Recht des Stärkern sagt, insofern es von Staat auf Staat gelten soll, scheint er Ihnen hin und wieder Unrecht gethan zu haben. So aufmerksam ich auch gelesen habe, so ist mir doch in Ihrer ganzen Schrift nicht ein Wort aufgestoßen, welches auch nur die Vermuthung rechtfertigen könnte, als hätten Sie wirklich gemeint: ein Staat könne durch seine physische Uebermacht über einen andern berechtigt werden, zum Nachtheil des letztern zu handeln. Dies würde ich unter Staaten so widersprechend finden, als unter einzelnen Personen. Aber, daß eine Gesellschaft von 20 Millionen nicht eine größere Summe moralischer Befugnisse zusammen aufstellen d. h. mehr Recht besitzen sollte, als eine Gesellschaft von Tausend, das wird Herr Klein selbst nicht läugnen können. Und mit den Einschränkungen, die Sie dem Rechte eines größern Staats in Collisions-Fällen mit dem Vortheil eines beträchtlich kleinern beigesellt haben, wird aus der Befugniß des erstern (welche überdies in unsern

Zeiten fast durchgängig durch Verträge beschränkt ist, die auch in Ihrem System über alles gelten müssen) so wenig Gefahr entstehen, daß selbst der französische Uebersetzer seiner bescheidnen Bedenklichkeiten über diesen Punkt, die er in einer eignen Note vorträgt, hätte überhoben sein können.

Uebrigens habe ich im Ganzen an Herrn Klein's Abhandlung auch das noch auszusetzen, daß er den eigentlichen Fragepunkt größtentheils aus den Augen verliert, und sich mit dem Verhältniß zwischen dem Staat oder Regenten und dessen Unterthanen zu sehr beschäftigt, da doch in Ihrer Abhandlung eigentlich vom Verhältniß eines Staats zum andern die Rede, und dies auch nur der Gegenstand der Politik im engern Sinn des Worts ist.

Gewundert habe ich mich indessen nicht wenig, den Herrn Klein so sehr in den Ideen des Herrn Kant in Ansehung der ersten Gründe der Moral zu finden, weil ich mich erinnerte, daß er in einer Unterredung, die ich vor einigen Jahren mit ihm hatte, der erste gewesen ist, der mich auf die Schwierigkeiten in Kant's praktischem System geführt, und mir über die Möglichkeit eines categorischen Imperativs, und einer Triebfeder ohne Triebfeder, wenn ich mich so ausdrücken darf, Skrupel beigebracht hat, die noch heute nicht in mir gehoben sind. Wenn Herr Klein jetzt wirklich der Kantschen Philosophie zugethan ist, so ist dieß

keine der unbeträchtlichsten Eroberungen, die sie hier gemacht hat.

Ehe ich diesen ungeheuren Brief, vor dessen Länge ich mich recht ernstlich schäme, schließen kann, muß ich Ihnen nur noch erzählen, daß Herr Decker, der Verleger der französischen Uebersetzung Ihres Buchs dieselbe dem Könige zugeschickt, und, wie mir der ehrliche Mann recht naiv versicherte, sehr empfohlen hat. Ich war so frei, ihm zu erwiedern: „Empfehlen Sie doch diese Schrift lieber dem Kronprinzen, wenn es thunlich ist. Sie sind Gärtner, und wissen ja, was bei dem Pfropfen auf alte Bäume herauskommt.“ — Diese Schrift in den Händen und im Herzen eines jungen Königs! Welch ein erfreulicher Gedanke!

Verzeihen Sie mir, theurer Lehrer und Freund, meine Dreistigkeit, meine Irrthümer, und vor allen Dingen — meine Weitschweifigkeit. Von Ihnen belehrt zu werden, ist mein einziger Wunsch, und ich bitte Sie um Ihre Leitung. Möchte ich doch nur, wenn auch meine Bemühungen die Wahrheit zu finden nicht immer gelingen, Ihrer Freundschaft beständig werth bleiben!

Wenn Sie wieder einmal die Gefälligkeit haben, an mich zu schreiben, so vergessen Sie doch ja nicht mich vom Zustande Ihrer Gesundheit zu benachrichtigen und dabei des kleinen Schadens am Auge zu erwähnen, der doch hoffentlich im Wege der Besserung bleibt. Meine Eltern danken aufs verbindlichste für

Ihr geneigtes Andenken: mich bitte ich auch Ihrer Frau Mutter aufs herzlichste zu empfehlen, und mich nie zu vergessen.

Es ist das reinste Gefühl von Hochachtung uud Liebe, womit ich mich am Schluß dieses Briefes wie immer nenne

Berlin den 24. October 1789.

Ihren ganz ergebensten Gentz.

III.

(Widerstreitende Verhältnisse eines Geschäftsmannes. Gentz im Bureau des Ministers von Voß. Kiesewetter's Vorlesungen in Berlin über Kantische Philosophie. Kant's Kritik der Urtheilskraft. Ancillon. Garve wird aufgefordert, die Politik des Aristoteles zu bearbeiten, zu den Völkern von ihren Rechten zu sprechen. Französische Bücher. Der neue Katechismus des v[on] W[öllner]).

Ich erschrecke, indem ich diesen Brief anfange, und das Datum Ihres letzten Briefes erblicke: ich erschrecke, daß ich so lange eine meiner liebsten Beschäftigungen aussetzen konnte, und aussetzen mußte, und sehe diesen Aufschub als einen traurigen Barometer an, der mir die wenige Freiheit und Muße verkündigt, die ich seit einiger Zeit genossen habe.

Man befindet sich im Geschäftsleben gewöhnlich in einem sonderbaren Widerstreit, wenn man nämlich außer dem Geschäftskreise noch Gegenstände anerkennt, die der Aufmerksamkeit und der Anhänglichkeit werth

sind: auf der einen Seite seufzt man, wenn man viel zu thun hat, daß man von jenen Lieblings-Gegenständen immer mehr entfernt wird; auf der andern Seite kann man sich, wenn man nicht sehr beschäftigt ist, und daher viel Zeit für die eigne, freie Thätigkeit des Geistes übrig behält, doch einer gewissen Aengstlichkeit nicht erwehren, die einen bei dem Gedanken überfällt, daß man vielleicht sein Fortkommen, dessen Beförderung doch wirklich eine Art von Pflicht ist, besser betreiben würde, wenn man sich mehr nach Geschäften und den damit gewöhnlich verknüpften Connexionen mit Großen und Mächtigen drängte.

Seitdem ich von der Universität bin, habe ich beständig zwischen diesen beiden Lagen hin- und hergeschwankt, bis ich endlich jetzt durch die Beförderung des Präsidenten von Voß zum Minister, und durch ein besonderes Zutrauen zu mir, was er von Anfang an äußerte, gleichsam mit Gewalt in eine sehr geschäftige und unruhige Laufbahn gerissen worden bin, die mich zwar auf dem Wege der zeitlichen Vortheile ein gut Stück weiter geführt zu haben scheint, mich aber auch diesen ganzen Winter in der Cultur meines Geistes und in meinem Studiren sehr zurückgesetzt hat.



Diese kurze Darstellung meiner Lage war ich Ihnen, theuerster Herr Professor, in doppelter Rücksicht schuldig: zuerst, weil ich weiß, daß Sie gütig genung sind, um Sich für mein Schicksal zu interessiren; nachher aber auch, weil es Sie befremdet haben mag, daß

ich, der ich meine Correspondenz mit Ihnen so rasch und warm anfing, auf einmal so lau geworden zu sein scheinen mußte.

Nein! das Glück, mit Ihnen in Verbindung zu sein, an Sie schreiben zu dürfen, die süße und schmeichelhafte Empfindung, einem Briefe von Ihnen entgegenzusehen, den Trost in der Ueberzeugung, daß Sie mich nicht vergessen, und mir sogar einen Platz unter der ehrenvollen Reihe Ihrer Freunde gönnen: diese Güter soll keine Macht der Erde mir entreißen, da ich einmal glücklich genung gewesen bin, sie mir zu erwerben.

Um indessen meinen Brief interessant für Sie zu machen, wünschte ich wohl, Ihnen recht wichtige literärische Neuigkeiten mittheilen zu können; ich muß mich aber mit dem wenigen und magern Vorrath begnügen, den Berlin und mein Gedächtniß mir so eben darreichen wollen.

Wir haben diesen Winter hier zwei Collegia über — die Kant'sche Philosophie. Herr Kiesewetter, ein junger Gelehrter, der auf des Königs Kosten einige Zeit in Königsberg studirt hat, um diese Philosophie zu lernen, soll nun die Früchte seiner Bemühungen der berlinschen Welt darlegen. Er lieset zu diesem Ende ein Collegium über die Logik und eins über Kant's Kritik der praktischen Vernunft, als eine Einleitung in die moralischen Wissenschaften. Ich höre sie beide, so weit es meine Geschäfte zulassen, und bin auch

sonst mit ihm in freundschaftlicher Verbindung, weil Herr Kant die Gütigkeit gehabt hat, ihn ganz vorzüglich an mich zu adressiren. Sie können denken, daß diese Collegia anfänglich die Neugierde der Berliner sehr reizten; da sie aber bald inne wurden, daß die Nahrung, die hier gereicht wurde, sehr ätherisch war, so hörte der Zulauf bald auf, und jetzt werden sie nur von wenigen Freunden des Denkens und der Abstraktionen besucht. Der Vortrag des Herrn Kiesewetter ist so deutlich, daß man, meines Erachtens, von keinem Kantianer je mehr verlangen könnte. Auch hat er das System vollkommen studirt; und wenn er etwas kälter, etwas nüchterner wäre, wenn er nicht aus übertriebener (zum Theil persönlicher) Zuneigung zu Kant den Vorwurf der ausschließenden Anmaßungen, den man öfters den Anhängern dieser Philosophie gemacht hat, rechtfertigte, so wäre nichts gegen ihn einzuwenden. Die Schwierigkeiten, die der mündliche Vortrag eines so tiefsinnigen und an vielen Stellen so paradoxen Systems nothwendig mit sich führen muß, überwindet er sehr glücklich.

Kant läßt hier in Berlin eine für die Ostermesse bestimmte Kritik der Lust und Unlust unter dem etwas sonderbaren Namen einer Kritik der Urtheilskraft drucken. Ich habe die Correktur dieses Werks übernommen, davon ohngefähr 12 Bogen fertig sind, die sich eigentlich mit der Kritik des Geschmacks beschäftigen. Es wäre unüberlegt und leichtsinnig, wenn

ich mein Urtheil über ein Werk, von dem ich kaum den vierten Theil kenne, jetzt schon fällen wollte. Ich habe indessen bis jetzt Gründe zu vermuthen, daß dieses Buch, ob es gleich viel Scharfsinn und manche Wahrheit enthält, dem Verfasser seine Mühe nicht so belohnen wird, als seine frühern kritischen Schriften.

Außer diesen Beschäftigungen mit meiner alten Pflegemutter, der Kant'schen Philosophie, höre ich mit möglichstem Fleiß Klaproth's sehr unterrichtende und unterhaltende Vorlesungen über die Chemie; und seit ohngefähr sechs Wochen hat mir das Schicksal einen meiner vertrautsten und ältsten Freunde wieder zugeführt, der sich seit zwei Jahren in Frankreich und in der Schweiz aufgehalten hatte.

Dies ist Herr Ancillon jun., der gleich drei Tage nach seiner Zurückkunft zum Prediger an der französischen Werderschen Kirche in des verstorbenen Reclam Stelle erwählt worden ist, ein junger Mann von außerordentlichen Talenten, der jetzt durch seine wirklich vortreffliche Predigten den größten und feinsten Theil von Berlin ergötzt, der seine Reisen, die gerade in eine der interessantsten Perioden fielen, die die Menschheit erlebt hat, mit einer Weisheit genutzt hat, die dem erfahrensten Manne Ehre machen würde, und der mir jetzt durch seine Unterhaltung manche sehr glückliche Stunde verschafft. Ueberdies hat er eine Menge neuer französischer Bücher und besonders Brochüren, die bei Gelegenheit der Revolution erschienen sind

(und die in Berlin gewiß nicht viel leichter zu haben sind, als in Breslau), mitgebracht, die mir manche angenehme Lektüre darbieten. So hat er das ganze Journal de Provence von Mirabeau, alle die zum Theil vortreffliche Schriften von Mounier, Bergasse, Lally=Tolendal und andern ausgezeichneten Köpfen, die bei dieser großen Veranlassung hervorbrachen, zuerst in Berlin zum Vorschein gebracht.

Unter andern Pariser Neuigkeiten, die ich von ihm habe, ist dann als ein Beweis, daß man jetzt kaum mehr Schriftsteller in Frankreich sein darf, ohne über Politik zu schreiben, auch die, daß Herr Bitaubé — die Politik des Aristoteles — übersetzt und mit Noten herausgiebt. Sie kennen höchst wahrscheinlich seinen französischen Homer, der, Gott weiß warum, seinen Ruf in Paris gegründet hat.

Höchst natürlich erinnerte mich diese Neuigkeit an den Plan einer andern Bearbeitung des Aristoteles, der im Kopfe eines andern Mannes lag, und, wo ich mich recht erinnere, aus Bewegungs=Gründen, woran eine hohe Bescheidenheit den vornehmsten Antheil hatte, ausgesetzt werden sollte. Und doch — was ist Bitaubé gegen diesen Mann!

Lassen Sie nur auf wenige Augenblicke meinem Herzen und meiner Feder freien Lauf. Nennen Sie es Schwärmerei, oder Uebertreibung, oder wie Sie wollen. Aber reden muß ich. Lassen Sie mich Sie im Namen des Zeitalters, der zunehmenden Freiheit

und Glückseligkeit in unserm Geschlecht, der lange, ach, gar zu lange unterdrückten Menschheit, und des Nationalstolzes, der es nicht ertragen mag, daß unsre Nachbarn allein weise sein sollen, feierlich auffordern, die Arbeit über die Politik, die gerade jetzt groß, herrlich, wichtig, fruchtbarer als je werden kann, nicht los zu lassen.

Sie haben die Regenten so trefflich ihre Pflichten gelehrt: sprechen Sie doch auch einmal zu den Völkern von ihren Rechten. In Ihrem Munde wird das weise, gemäßigt, wahr und menschlich klingen, was im Munde eines andern vielleicht für Empörungsgeist oder für ungemessenen Freiheitsdrang gehalten werden würde. Ihre für keine Partei, für keine Gunst, durch keinen Haß entweihte Feder, die uns bisher nichts gelehrt hat als die Tugend, von der man nichts gewohnt ist, als die Wahrheit, wäre es werth, über eine Materie, worüber denn doch wahrlich die Menschheit belehrt zu werden fordern kann, zuerst in Deutschland mit Würde und Nachdruck zu schreiben: Sie, vor dem aller Argwohn schweigt, der, gerüstet mit seinem guten Ruf (der hier wirklich, weil er die Moralität angeht, noch wichtiger ist, als ein glänzender Name, der ohnehin Ihr Antheil ist), mehr wagen könnte, als tausend andere Schriftsteller, sollten der Welt zeigen, daß die Deutschen so gut, wie andere Nationen wissen, was eine Gesellschaft, ein

Volk, ein Regent, ein Gesetz, ein Recht, was Sklaverei, und was Freiheit ist.

Darum sollten Sie Ihren Aristoteles nicht unterdrücken; und ich habe eine glückliche Ahnung: Sie werden es nicht thun. Nebenher habe ich noch eine andere Freude, noch eine andere Hoffnung, die mich die Erscheinung dieses Werks so sehnlich wünschen läßt. Sogleich als es nur vorhanden ist, weiß ich einen geschickten, einen untadelhaften, einen vielleicht meisterhaften Uebersetzer dafür, der es — besser und reizender als der Gr. v. Z. — ins Französische überträgt; und dann — wird sich Bitaubé's Arbeit verlieren, wie sein Homer gegen die unnachahmliche Uebersetzung von Pope.

Verzeihen Sie mir diese schreckliche Zudringlichkeit. Der Geist des Zeitalters weht stark und lebendig in mir; es ist wirklich Zeit, daß die Menschheit aus einem langen Schlaf erwache; ich bin jung, und fühle also das allgemeine Streben nach Freiheit, was auf allen Seiten aufbricht, mit Theilnehmung und Wärme. Ich selbst mag, ich darf meine Stimme nicht ertönen lassen; ich bin ein Schüler, dessen Produkte man wie Rede-Uebungen betrachten und höchstens als solche loben würde: Sie sind ein alter Prophet, dessen Worte Ansehen und Gewicht bei der Nation haben, und den Vertrauen, Folgsamkeit und das gerechteste Vorurtheil, was jemals gewirkt hat, schon vom Titel-Blatt an begleiten, unterstützen und belohnen.

Die verlangte Fortsetzung des Henault'schen Abbregé — und hieraus werden Sie abnehmen, daß es nur gar mäßig mit den neuen französischen Schriften hier stehe — habe ich aller Mühe ohnerachtet, und obgleich der einzige französische Buchhändler La Garde mein sehr vertrauter Freund und Verwandter ist, doch bis jetzt nicht bekommen können; ich schicke Ihnen daher mein eignes Exemplar, wenn es Ihnen anders anständig ist. Daß auf dem Titel und auch hinten Tom. IV. & V. steht, rührt daher, weil diese beide Bände zu einer neuen Edition des ganzen Henault gehören, die ich Ihnen nicht ganz schicken wollte (ob sie gleich hin und wieder Verbesserungen enthält), weil ich voraussetzte, daß Sie die ältere Edition besitzen und also diese nicht würden haben wollen. Denn ob eine eigene Ausgabe der beiden letzten Bände vorhanden ist, weiß ich nicht, und bezweifle es fast; sollte es aber, da ich jetzt nach Paris habe schreiben lassen, dennoch der Fall sein, so bin ich gern erbötig, sie alsdann wieder auszutauschen, ob ich gleich nicht einsehe, was Sie dabei gewönnen.

Sonst ist jetzt hier vom: Voyage d'Anacharsis eine Edition (von Herve) in 5 Bänden für 9 Thlr. zu haben. Drei neue Theile von Rousseau's Confessions und Briefen; die Lettres de Madame de Staël (Necker's Tochter), die in Paris groß Aufsehen gemacht und die ich Ihnen (salva remissione durch Herrn Mathis, wenn Sie sie nicht behalten wollen)

mitschicke, eine neue französische Uebersetzung von Smith's berühmtem Werke über den National-Reichthum, und einige andere politische Werke: das ist das wichtigste, was wir von französischen Nouvautés hier haben.

Das Magnetisiren ist aus. Dagegen hat der Herr v. W. einen neuen Catechismus einführen wollen, den aber das Consistorium mit aller Gewalt und endlich mit offner Widersetzlichkeit zu hintertreiben sucht. Diese Geschichte macht viel Lärm in Berlin. Die Einführung des Catechismus wäre Tomus Secundus des Religions-Edikts.

An Krieg glauben wir hier nicht mehr. Der Großherzog will Frieden, und Frieden wollen wir alle. Gebe der Himmel, daß mir Mathis gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit, von Ihren Hoffnungen, nach Berlin zu reisen, und wenn es sein kann, einen Brief mitbringe. Empfehlen Sie mich aufs Beste Ihrer vortrefflichen Frau Mutter, und nehmen die Versicherung meiner innigsten Ergebenheit und Verehrung auf einem bis in's Unschickliche vollbeschriebnen Blatte an.

Gentz.

IV.

(Garve's Krankheit und deren in Berlin zu versuchende Heilung.)

Berlin, den 24. April 1790.

Ihre ängstliche und verdrießliche Lage, lieber Herr Professor, bei den Hindernissen, die gegen Ihren schönen Plan aufsteigen, kann ich mir vollkommen denken. Ich fühle, daß es Ihnen schwer werden muß, einen Entschluß zu fassen, wo sich auf beiden Seiten viel sagen läßt, und wo einige unentbehrliche Data sogar außer der Sphäre einer sichern Beurtheilung liegen. Sie haben mich indessen aufgefordert, mein Votum abzugeben, und ich werde es thun.

Es ist, erstlich, soviel Zurüstungen zum Kriege auch bereits gemacht sein mögen, soviel wichtige Schritte man auch gethan haben mag, immer noch ungewiß, ob der Krieg ausbrechen werde oder nicht.

Es ist ferner ganz gewiß, daß die beiden wesentlichsten Männer, die Sie hier über Ihren Schaden zu consultiren haben: Theden, und der General-Chirurgus Gericke (denn Mursinna werde ich Ihnen aus verschiedenen wichtigen Gründen ganz abrathen) nicht vor der Mitte, und vielleicht nicht vor dem Ende des Monat Mai Berlin verlassen.

Es ist höchst ungewiß, ob diese beide Männer (die NB. wie zwei große Waldhornisten nur zusammen mit wahrem Nutzen gebraucht werden) in Breslau zu stehen kommen werden, und gewiß nicht zu vermuthen,

daß sie die Muße und die Ruhe, die Sie Selbst bei ihnen verlangen, und mit großem Recht verlangen, im Getümmel und unter der endlosen Beschäftigung eines Feldzuges werden beibehalten können.

Da es indessen nie sicher ist, ob im Fall eines Krieges für Ihren Endzweck hier in Berlin von der Geschicklichkeit dieser Männer viel Nutzen zu ziehen sein werde, so würde ich Ihnen, wenn ich wüßte, daß die Cur des Schadens der einzige Bewegungsgrund zu Ihrer vorgehabten Reise war, und wenn ich dabei, nach den strengen Regeln einer bejahrten und behutsamen Klugheit, die keinen Schritt umsonst, d. i. ohne ein ausdrückliches, bestimmtes und ostensibles Ziel dabei zu erreichen, thut, anrathen, daß Sie abwarteten, ob Friede bliebe oder nicht, und erst alsdann Ihre nähern Maßregeln ergriffen.

Sie haben mir aber selbst bekannt, daß die allgemeine Herstellung Ihrer durch Einsitzen und Mangel an Bewegung durchgehends geschwächten Gesundheit ein Haupt-Motiv bei dieser Reise wäre; und hätten Sie es nicht gesagt, so würde ich selbst Ihnen dies Motiv unterlegen, und Ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu heften suchen, die es gar wohl verdient.

Sie haben mir ferner wiederholentlich versichert, daß Sie Sich von der Ortsveränderung, von der Zerstreuung, von der Gesellschaft, von den Gelegenheiten zur Aufheiterung, die Sie gewiß in der Ausführung Ihres Reise-Projekts finden würden, die ersprießlich-

sten Vortheile versprächen; ja Sie haben mir sogar eingestanden, daß die Cur mehr Vorwand, als Hauptzweck Ihrer Reise wäre, und mir in Ihrem letzten Briefe nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß die Furcht, in den Augen der Welt eine Art von Schildbürger=Streich, wie Sie es zu nennen belieben, zu begehen, Sie am meisten abhalte, bei gegenwärtigen Umständen Breslau zu verlassen.

In Rücksicht auf diese Aeußerungen ändert sich daher meine Meinung gewaltig ab. Die Gesundheit Ihres ganzen Körpers ist doch wenigstens eben so viel, und was sage ich, wie viel mehr werth, als die etwas frühere oder etwas spätre Befreiung von einem Uebel, das, wie ich aus Ihren Nachrichten sehe, nicht merklich zunimmt, und das Sie auf der andern Seite doch nicht glauben, je los werden zu können. Unsere hiesigen Chirurgi würden Ihnen höchst wahrscheinlich zu einer Operation rathen, gegen die ich verschiedne sehr triftige Gründe von Ihnen gehört und gelesen habe, und zu der Sie Sich vielleicht nicht entschließen, vielleicht mit vielem Grunde nicht entschließen werden. Alles also, was die Cur dieses Uebels angeht, ist ungewiß, und vielleicht werden Sie in Breslau, wenn auch wirklich die magistri artis dahin kommen, so wenig Entscheidendes darüber erfahren, als hier der Fall sein würde.

Was dagegen gewiß und ausgemacht ist, das sind die günstigen Einflüsse einer solchen Reise auf Ihr

ganzes Gesundheitssystem; und dagegen die Abnahme Ihrer Kräfte und die Verschlimmerung Ihres ganzen Zustandes, wenn Sie, vollends im Kriege, in der Festung Breslau eingesperrt sitzen blieben.

Um daher Ihren wahren Vortheil und zugleich die Sicherheit vor dem Vorwurf eines zweckwidrigen oder unweisen Schritts von Seiten der andern Menschen zu vereinigen, wäre mein Rath: daß Sie Sich — aber nicht in der Mitte des Mai — sondern auf der Stelle, auf den Weg nach Berlin machten. Alsdann könnten Sie die hiesigen Wund-Aerzte noch eine geraume Zeit consultiren, (falls noch überall der Krieg zu Stande kömmt) und hätten für Ihre Breslauer, wenn Sie von der Nutzbarkeit Ihrer Reise nicht so überzeugt wären, als ich, immer doch den Grund bereit, daß man (wie es auch wirklich ist) die Bestimmung der Berlinschen Chirurgen im Felde und den Ort ihres Aufenthalts nicht wüßte, und daß Sie daher das Sicherste spielen, und in aller Geschwindigkeit hierher reisen wollten, wo Sie sie gewiß und noch obendrein alle zusammen antreffen müßten.

Dies ist mein Rath, und alle, die ich darüber hier consultirt habe, finden diesen Vorschlag vollkommen der Sache angemessen. Das Wetter wird gut und warm. Der Weg ist schön. Sie sind Herr Ihrer Zeitvertheilung. Wenn nicht wichtige Gründe, die mir unbekannt sind, Sie zurückhalten, so dächte ich,

Sie meldeten mir mit rückgehender Post, daß Sie in acht Tagen in Berlin eintreffen würden.

Nachdem ich von Ihrem Interesse gesprochen habe, wäre es unbescheiden, noch viel von meinen Wünschen zu reden. Nur das versichere ich Sie auf's heiligste, daß ich mich von meiner Sehnsucht, Sie zu sehen, nicht habe verleiten lassen, meiner Vernunft zu Gunsten meines Herzen Stillschweigen aufzulegen, und empfehle mich in Ihre Gewogenheit.

Gentz.

Ich hoffe Ihre Verzeihung zu erhalten, wenn ich Sie mit einer Bitte belästige, die ich mir schon längst vorgesetzt hatte. Ich wünschte sehr, ein vollständiges Verzeichniß aller Ihrer Schriften zu haben, blos um meine eigne kleine Bücher-Sammlung zu completiren, wenn es möglich ist. Ich besitze nämlich jetzt folgende:

Sammlung einiger Abhandlungen aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften,
Cicero von den Pflichten ꝛc.,
Ferguson's Moral ꝛc.,
Macfarlan über die Armuth,
Ueber Verbindung der Moral und Politik,
Ueber Zollikofer's Charakter,
Ueber die Lage Schlesiens.

Daß es außer diesen keine große Schrift von Ihnen giebt, die gedruckt wäre, glaube ich wohl sicher annehmen zu können. Aber ob es nicht kleinre gedruckte und abgesondert-gedruckte Aufsätze von Ihnen gäbe, möchte ich wohl mit Sicherheit wissen. Sollten Sie, ohne darum Ihr Gedächtniß sehr anzustrengen, auf einen oder den andern solchen Aufsatz fallen, so werde ich es als eine ganz besondere Probe Ihrer Geneigtheit gegen mich ansehen, wenn Sie mich davon benachrichtigten.

V.

(Garve's Reise nach Berlin. Reinhold über Kant. Die Confessions von J. J. Rousseau.)

Erlauben Sie mir, werthester Herr Professor, daß ich Ihrer allgemeinen Bemerkung über die Commissionen, die den Eingang zu Ihrem für mich äußerst erfreulichen und schmeichelhaften Briefe ausmachte, eine andere entgegen setze, die gewiß nicht minder richtig ist als jene: daß nämlich ein unwichtiger Auftrag, wenn der, welcher ihn uns ertheilt, in unsern Augen sehr interessant, und seine Zufriedenheit von großem Werth für uns ist, fast mit eben der Schüchternheit und Aengstlichkeit ausgerichtet wird, als ein Mandat, woran Leib und Leben hängt, wenn es von einer gleichgültigen Person herrührt.

Eine Wohnung in Berlin zu miethen, wo es Wohnungen von allen Sorten in Menge giebt, ist an sich ein äußerst leichtes und unbedeutendes Geschäft; aber sie so auszusuchen, daß sie in allen Betrachtungen auf Ihren Beifall rechnen konnte, das erforderte meine äußerste Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Hierzu kommt nun noch, daß Ihr zweiter Brief, den ich mitten unter den kleinen Unterhandlungen, die ich zur Erfüllung Ihres Auftrages eingeleitet hatte, erhielt, mich in eine neue Perplexität versetzte, indem ich wirklich unschlüssig ward, ob ich weiter gehen sollte, oder nicht.

Da indessen vieles Hin= und Herschreiben in einer Sache, bei der es auf Data ankommt, die ganz außer unsrer Sphäre liegen, wie hier Krieg und Frieden u. s. f., gewöhnlich unnütz ist, und ich hinlängliche Gründe aufzufinden glaubte, Ihre Reise nach Berlin unter allen Umständen für zuträglich zu halten, so habe ich es gewagt, dem Mandat, was Sie mir einmal ertheilt hatten, eine unbestimmte Ausdehnung zu geben, habe mich ganz in Ihre Stelle versetzt, und habe nach einer reifen und vollständigen Ueberlegung beschlossen, daß Sie hierher kommen sollten, es möchte auch übrigens gehen, wie es wollte. Die Gründe, die mich in diesem Entschluß geleitet haben, und denen ich es überlassen muß, ob Sie meine Dreistigkeit billigen werden, waren folgende:

1) Es ist freilich wahr, daß im Fall des Krieges, zu dem jetzt wirklich der stärkste Anschein vorhanden ist, die geschickten Chirurgi Berlin verlassen. Es ist aber gar nicht zu vermuthen, ja vielmehr höchst unwahrscheinlich, daß diese Männer darum nach Breslau kommen sollten. Sie bleiben natürlicher Weise bei ihren Regimentern, bei den Feld-Lazarethen rc., kurz, bei der Armee; und kommen sie nach Breslau, um einige Zeit da zu bleiben, so wäre es im Winter, den Sie ja ohnehin dort wieder zubringen sollten.

2) Wenn auch das Consultiren der Chirurgen, als ein Hauptzweck Ihrer Reise, nicht Statt finden könnte (welches denn doch, so lange der Krieg nicht erklärt ist, immer noch dahin gestellt bleibt), so bin ich doch mit Ihnen der Meynung, daß die Bewegung, die Ortsveränderung, der Wechsel von Menschen, Gesellschaften, Beschäftigungen und Unterhaltung, welche mit dieser Reise natürlich verbunden sind, von eben so großer und vielleicht von größrer Wichtigkeit für Sie sein werden, als alle medicinische und chirurgische Versuche. Schon darum also müssen Sie die Reise machen, und werden sie nicht ohne Vortheil machen.

3) Wenn wirklich der Krieg zu Stande kömmt, so sind Sie in Berlin ungleich ruhiger als in Breslau. Wenn es gleich gar nicht zu vermuthen ist, daß die Operationen sich bis nach Breslau er-

strecken sollten, so sind Sie doch dem Schauplatz viel näher als hier. Ueberdies verlieren Sie das, was immer das reizendste Attribut des Sommers für Sie gewesen ist, den Aufenthalt bei Ihren Freunden auf dem Lande, der in einer Provinz, wo Krieg geführt wird, wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch in vielen Rücksichten erschwert wird. Diese Gründe haben mir völlig überwiegend geschienen, und mich bewogen, Sie zu Ausführung des einmal gemachten Plans aufs dringendste aufzufordern. Ich habe daher getrost eine Wohnung für Sie gemiemiethet, und will Sie mit deren Beschaffenheiten jetzt näher bekannt machen.

Um Ihnen gleich das Schlimmste zuerst zu sagen, so muß ich Ihnen anzeigen, daß sie monatlich zwölf Thaler kosten soll. Ich fürchte, daß Sie mit der Theurung der Wohnungen, die in gewissen hiesigen Gegenden jetzt exorbitant ist, nicht so bekannt sein mögen, daß Sie nicht ein kleiner Schrecken bei diesem hohen Preise anwandelte. Ich versichre Sie aber, daß ich nicht nur, ohngeachtet ich in dem Theile der Stadt, den Sie mir bestimmt haben, und der auch ganz ohnstreitig der einzige convenable für Sie ist, fast von Haus zu Haus Nachfragen gehalten, kein wohlfeiler Quartier (was zugleich nur die ersten erforderlichen Eigenschaften der Bequemlichkeit vereinigt hätte) gefunden habe, sondern daß auch Leute, die in dergleichen Dingen Bescheid wissen, darin sämmtlich

übereinstimmen, daß zwölf Thaler monatlich (die man wohl in entfernten Gegenden der Friedrichsstadt für eine chambre garnie bezahlen muß) für ein Quartier unter den Linden eine sehr leidliche Miethe wäre.

Die Wohnung, die Sie demnach für die ebenbemeldeten zwölf Thaler haben, ist, wie Sie es wünschen, unter den Linden, und zwar grade in der Mitte dieser Straße, doch eher näher nach dem Thore zu, so daß Sie, auch beim langsamsten Schritt, in einer kleinen halben Viertelstunde (mit meinem Schritt wohl in vier Minuten) im Thiergarten sein können. Noch näher am Thore sind entweder vornehme Häuser, worin nichts zu vermiethen ist, oder größere Wohnungen, die ich auf keinen Fall wählen konnte. Das Haus gehört einem Bäcker, und ist das vierte jenseits der Friedrichsstraße rechter Hand von dem Schlosse aus.

In diesem Hause haben Sie, eine Treppe hoch (ein Umstand, auf den ich sehr Rücksicht nehmen zu müssen geglaubt habe), eine schöne, helle, hohe Stube von zwei Fenstern vorn heraus, recht anständig tapezirt und meublirt, mit modernen großen Fensterscheiben u. s. f.; dabei einen geräumigen Alkoven, durch Gardinen-Thüren vom Zimmer abgesondert und im Seitengebäude eine Stube für Ihren Bedienten, der vermöge einer Klingel gleich erreicht werden kann. Die Aussicht vor Ihrem Fenster ist außer allem Zweifel die brillantste in ganz Berlin; denn Sie haben gerade

den Theil der Linden=Allee vor sich, den man das große Boulain-grain nennt, und der vom Morgen bis zum Abend das Haupt=Theater der Promenade ist.

Ueberdieß haben Sie in dieser Gegend die Wahl zwischen drei oder vier der besten Gasthöfe in ganz Berlin, die Ihnen alle sehr nahe liegen, und können zu allen Zeiten und Stunden, wenn Sie Menschen sehen wollen, nur Ihre Treppe hinunter gehen, und sich auf eine der dicht vor Ihrer Thür stehenden Bänke setzen, wo Sie in einem halben Tage ganz Berlin vorbei passiren sehen.

So habe ich Ihren Auftrag erfüllt. Freilich hätte ich Ihnen in einer einsamern Straße eine eben so gute Wohnung für acht Thlr. monatlich miethen können; aber es ist außer aller Proportion mit dem Preise, was Sie dabei eingebüßt hätten.

Was die Betten anbetrifft, so ist mir zwar bei der Wohnung ein vollständiges und reinliches Bette sogleich mit versprochen worden; indessen, wenn Sie einmal einen kleinen Bettsack mitbringen, rathe ich Ihnen geradehin, soviel als er nur fassen kann, besonders aber eine Matratze, für deren Güte, wenn man sie borgt, nie zu stehen ist, hineinzupacken.

Dies ist aber auch das einzige Hausgeräth, womit Sie Sich zu belästigen haben. Eine Menage brauchen Sie gar nicht, nicht einmal ein Caffee=Service, wenn Sie nicht eine besondere Anhänglichkeit an das Ihrige haben. Für Holz und andere kleine Bedürfnisse dürfen

Sie nicht die geringste Sorge tragen; und daß meine Eltern in allen Stücken, wobei kleine oder große Dienstleistungen sich nur denken lassen, mit dem größten Vergnügen und allem ersinnlichen Eifer bereit sein werden, Ihren hiesigen Aufenthalt zu erleichtern und für Ihre gute Aufnahme zu sorgen, versteht sich von selbst.

Ich habe die Wohnung vom ersten Mai an für einen Monat gemiethet. Ich dächte auch, Sie verzehrten Ihre Miethe rein aus, das heißt, Sie kämen gegen Anfang des Mais hierher. Von meiner eignen sehnsuchtsvollen Erwartung will ich kein Wort sagen. Es würde sich auch nicht ziemen, da ganz andre Personen, als ich, Ihrer Ankunft mit Ungeduld entgegen sehen, und ich Ihnen versichern kann, daß der ganze feinre und gebildetere Theil von Berlin an dieser Reise Antheil nimmt. Von der Spalding'schen und Merian'schen Familie, so wie von allem, was Gelehrte heißt, werden Sie es ohnedies vermuthen.

Ich hoffe nunmehr, daß Sie so gütig sein werden, mir den Tag Ihrer Abreise, so wie den Tag, da Sie hier einzutreffen gedenken, genau zu wissen zu thun, damit ich alsdann alles zu Ihrer Aufnahme in Bereitschaft setzen lassen kann; und wünsche übrigens von ganzem Herzen, daß ich mein kleines Pensum zu Ihrer Zufriedenheit ausgerichtet haben möchte.

Um doch nun noch in Kurzem Ihren letzten Brief zu beantworten, muß ich Ihnen sagen, daß ich die

beiden Werke, darüber Sie so gefällig sind, mir Ihr Urtheil mitzutheilen, gelesen habe, den Reinhold bereits vor einem halben Jahr, die Confessions ganz neuerlich. Daß Reinhold unter allen Kantianern den ersten Rang verdiene, ist wohl nicht zu bezweifeln. Sein Buch enthält gewiß herrliche Sachen; nur finde ich, daß er in der ersten Hälfte etwas zu weitläuftig, und (vielleicht eben daher) in der andern etwas zu kurz, folglich im Ganzen nicht recht deutlich geworden ist. Die Methode, mit der er seine Untersuchungen angegriffen hat, ist mir sehr zweckmäßig und sinnreich vorgekommen; in der Ausführung hat er sich meines Erachtens in zu specielle Anwendungen seiner Theorie verwickelt, die er vermeiden konnte, und wobei sein Buch gewonnen hätte.

Was den Rousseau betrifft, so sei es mir erlaubt, von Ihrem Urtheil, und was mich noch weit mehr kostet, von Ihrem Gefühle abzuweichen. Ich gestehe Ihnen frei, daß ich die beiden ersten Theile der Confessions weit vorziehe. Zuförderst werden Sie mit mir eins sein, daß der Styl weit schöner ist und sich weit gleicher bleibt, als in den neuen Theilen. Ferner hängen die Fehler, deren er sich in jenen ältern Theilen schuldig giebt, weit unmittelbarer mit seiner in vielen Stücken vernachläßigten Erziehung zusammen. Dagegen kommen in den spätern Jahren seines Lebens doch wirklich Handlungen vor, über die man erschrickt, wenn man sie mit Rousseau zusammendenkt, wahre

Phänomene in der sittlichen Welt. Wie war es z. B. möglich, daß er fünf Kinder hinter einander ins Findelhaus verweisen konnte? Nein! Diese einzige unnatürliche Frevelthat empört mich wider meinen Willen gegen den göttlichen Verfasser des Emil's — des Emil's, wo er die Pflichten gegen die Kinder mit diesen unverlöschlichen, für die ganze Menschheit geheiligten Buchstaben, die länger leben müssen als alle Produkte des französischen Witzes, so eindringend, so wahr und so lebendig niedergeschrieben hat.

Dieses unverzeihliche, so oft wiederholte Vergehen, welches die grundleeren Sophistereien, die er für Rechtfertigungen hält, auch nicht einmal zum Theil entschuldigen, hat mich vielleicht ungerecht gegen einen Mann gemacht, den ich mir nach seinen herrlichen Büchern, die freilich durch alle persönliche Fehler des Verfassers an ihrem hohen und entschiednen Werth keinen Gran verlieren, immer als eines der auserwählten Subjekte dachte, deren sich meine Seele bediente, um das Ideal menschlicher Tugend, so weit es möglich ist, zu realisiren. Der Mißmuth, in den mich diese traurige Entdeckung, ich hätte fast gesagt, diese fehlgeschlagne Hoffnung, versetzt hat, warf dann freilich ein falsches Licht auf manche andere Theile des Gemäldes, und ließ mir zuweilen kleine Launen wie große Thorheiten, Verirrungen wie Laster erscheinen.

Aber interessirt hat mich das Buch denn doch im hohen Grade. Verschiedene seiner Schilderungen sind immer noch so frisch und so hinreißend, wie seine jüngern Pinselstriche. Und wer kann sich am Ende erwehren, die geringsten Kleinigkeiten mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu lesen, wenn sie in die Lebensgeschichte Rousseau's eingreifen?

Mir sind im Anfange die vielen blos mit Buchstaben bezeichneten Namen in diesen beiden Theilen anstößig gewesen; ich glaubte, das Ganze würde mich weit mehr anziehen, wenn ich wüßte, wer alle diese Leute waren. Vielleicht ist es Ihnen eben so gegangen. Vielleicht ist es Ihnen daher nicht unangenehm, wenn ich Ihnen zu einigen dieser Buchstaben den Schlüssel anbiete, soweit meine eigne Kenntnisse reichen. Madame d'H . . ., die einzige Person, die er wirklich liebte, ist die (noch in Paris lebende) Comtesse d'Houdetot; ihr eigentlicher Liebhaber L . . . t, hieß St. Lambert; die so oft vorkommende Mad. D . . . n ist Mad. Du Pin; die Familie D . . . . y, die ebenfalls in den Confessions eine so große Rolle spielt, ist die des ebenfalls noch lebenden Fermier-General D'Epinay; der d'H . . . k, von dem und dessen Clique H . . . chique er alles sein Unglück ableitet, ist der Baron d'Holback, ein Deutscher von Geburt, und von dem es jetzt erwiesen ist, daß er das berüchtigte Systême de la nature geschrieben hat. Der böse

G . . . ist Grimm, der Homme d'affaires des hochseligen Königs von Preußen in Paris ꝛc.

Sie werden meines langen Geschwätzes müde sein, und ich eile also zum Schluß.

In meiner Eltern Hause ist es seit einiger Zeit nicht recht hell und heiter gewesen; mein Vater hat bei einem unglücklichen Fall, den er vor etwa sechs Wochen that, eine Wunde am Fuß bekommen, die, wie das in seinem Alter gewöhnlich geschieht, sehr langsam heilt; und seit gestern hat er obendrein ein starkes Fieber, was uns anfänglich in große Bestürzung versetzt hat, was aber doch jetzt nicht von Folgen zu sein scheint.

Von der traurigen Geschichte, die das Nicolaische Haus und den armen Herrn Klein betroffen hat, werden Sie vermuthlich unterrichtet sein, wenn anders die wahren Umstände bis zu Ihnen gelangt sind. Sollte man Ihnen den Tod des jungen Nicolai etwa als natürlich berichtet haben, so hat man Sie falsch berichtet.

Ich bitte gehorsamst, daß Sie mich Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter aufs angelegentlichste empfehlen. Dürfte ich so frei seyn, Sie mit einem Auftrage ins Müllendorff'sche Haus zu beschweren, so bäte ich, mich daselbst allerseits, besonders aber der Demoiselle Horn, die mich mit einem sehr interessanten Briefe beschenkt hat, in ferneres Andenken zu recommandiren.

Das Angenehmste, was ich von Ihnen hören kann, ist, daß Sie Sich recht bald auf den Weg nach Berlin machen wollen. Ich kann es kaum erwarten, Ihnen mündlich wieder einmal zu sagen, was freilich meine Worte nur schlecht, aber meine Briefe noch schlechter ausdrücken können, mit welcher innigen Verehrung und herzlichen Liebe ich mich nenne

Ihren
ergebensten und unveränderlichen
treuen Diener Gentz.

VI.

(Gentz beabsichtigt, eine Deduction des Naturrechts nach „strikten und unleugbaren Principien“ zu verfassen. Engel. Französische Bücher. Die Frau von Phul).

Ich mache mir endlich Luft durch alles, was mich so lange von Ihnen weggedrängt hat, und fange einen Brief an, den ich hoffentlich endigen werde, nachdem schon fünf oder sechs andere unvollendet liegen geblieben sind. Seitdem Sie Berlin verlassen haben, bin ich fast keine Stunde mein Herr gewesen. Fünf Wochen dieser Zeit sind auf Reisen mit dem Minister von Voß nach Brandenburg, Königshorst ꝛc. hingegangen; die wenige Zwischenzeit habe ich entweder in Buch, oder im Arbeiten zugebracht, und erst heute, da mein hoher Gebieter eine Reise in eignen Angelegenheiten mit 6 wöchentlichem Urlaub angetreten hat,

kann ich in der angenehmen Sicherheit, daß mich nichts vom Schreiben wegreißen soll, meinen Gedanken freien Lauf geben, und mich der süßen Erinnerung an Sie ungestört überlassen.

Ihr gütiger Brief, theuerster Herr Professor, hat mir die angenehmsten Augenblicke verschafft, die ich seit Ihrer Entfernung von Berlin genossen habe. Die frohe Ueberzeugung, daß ich in Ihrem Andenken an diesen Ort eine ehrenvolle Stelle einnehme, ist das einzige, was mich für den Verlust Ihres Umgangs einigermaßen entschädigen kann. Und doch fühle ich diesen Verlust sehr, sehr lebhaft. Ob ich gleich Ihre Anwesenheit lange nicht so habe benutzen können, als ich es gewünscht und auch wohl geträumt hatte, so war dennoch die Leere, die ich empfand, als ich Sie so weit weg wußte, sehr empfindlich, und vielleicht eben darum noch empfindlicher, weil ich nicht befriedigt war. Während daß ich mich mit dem Abschreiben Ihrer Abhandlung beschäftigte, oder die Bücher las, die Sie mir zurückgelassen haben, fühlte ich mich Ihnen zwar wieder etwas näher; aber der Schriftsteller ist doch nicht der Mann, und diesen liebe ich, nach diesem sehne ich mich, wenn ich jenen bewundert habe.

Verzeihen Sie meinem Herzen diese weitschweifige Darstellung meiner Empfindungen. Nur für diesen ersten Brief verzeihen Sie sie mir. Und lassen Sie mich nur schnell noch hinzusetzen, daß ich Ihren Auf-

enthalt in Berlin schon in der einzigen Rücksicht, daß ich Ihnen bekannter, und doch nicht gleichgültiger geworden bin, unter die erfreulichsten Begebenheiten meines Lebens rechne.

Was mich bei allen den Hindernissen, die mich abhielten, an Sie zu schreiben, am schrecklichsten ängstigte, war, daß ich um so länger auf Nachrichten von Ihrem Befinden Verzicht thun mußte. Ihr Brief hatte meine gute Hoffnungen begünstigt. Wollte doch Gott, Ihr nächster bestärkte mich darin. Wenn der Herbst in Schlesien so schön ist, als bei uns, so wird dies Jahr gewiß in der Heilung Ihres Uebels Epoche machen.

Ihre Abhandlung habe ich an Herrn Biester abgeliefert, der sie mit großem Vergnügen empfangen und gelesen hat, Ihnen dafür verbindlichst dankt und sie nächstens abdrucken lassen wird.

Die überhäuften Geschäfte, die mich seit einiger Zeit gedrückt haben, haben mich fast ganz von litterärischen Beschäftigungen entfernt. Jetzt, da ich eine sechswöchentliche vollkommne Freyheit vor mir sehe, will ich gewiß keine Stunde verschwenden, die ich diesen Lieblings-Beschäftigungen widmen kann. Ich habe besonders seit einiger Zeit, empört durch einige Abhandlungen in der Monatsschrift von Möser und Biester, worin über die natürlichen Rechte des Menschen in einem unerträglich gleichgültigen Tone gezweifelt und gespaßt wird, die Idee im Kopf, eine

Deduktion des Naturrechts nach strikten und unleugbaren Principien aufzusetzen. Bringe ich es zu Stande, und kann ich es in die Grenzen eines mäßigen Aufsatzes zwingen, so wäre ich nicht abgeneigt, es Herrn Biester selbst für seine Monatsschrift zu übergeben. Ich zittre indessen vor einem ersten öffentlichen Versuch meiner Kräfte, und komme ich zum Entschluß, so ist es nur Ancillon, der ihn hervorgestoßen hat.

Dieser liebenswürdige Freund hat den Eindruck, den Ihre Bekanntschaft auf ihn gemacht hat, so lebhaft conservirt, daß er zuverläßig, blos um Sie zu sehen, mit Mathis nach Breslau gereiset wäre, wenn ihn sein Amt nicht zurückgehalten hätte. Wir unterhalten uns oft von Ihnen, und ergötzen uns an dem Gedanken, wie schön es wäre, wenn Sie unter uns wohnen könnten.

Gleich den Tag nach Ihrer Abreise habe ich meinen Besuch bey Herrn Professor Engel gemacht, und wie froh bin ich, daß ich es that, ehe meine beschwerliche Reisen mir Zeit und Lust dazu raubten. Ich habe zwei sehr angenehme Stunden bei ihm zugebracht und bin, wie ich es vorher geglaubt habe, von seiner Unterhaltung aufs Neue recht bezaubert gewesen. Ich werde die Erlaubniß, die er mir gab, ihn oft zu besuchen, gewiß benutzen, und danke Ihnen herzlich, daß Sie mir auch diese Quelle manches schätzbaren Genusses wieder eröffnet haben.

Da ich selbst seit Ihrer Abwesenheit wenig gelesen habe und sogar wenig in Berlin gewesen bin, so weiß ich auch von Neuigkeiten aus der gelehrten Welt äußerst wenig. Die beiden neusten französischen Bücher, die ich gestern bei Ancillon gesehen habe, sind die interessanten Reisen durch Spanien vom Chevalier Bourgoyne und Dupont's Théorie du luxe. In dem hiesigen franz. Journal-Geschäft circuliren jetzt die Mémoires des Herrn de la Tude, der 35 Jahr 'ohne Verbrechen in den Staatsgefängnissen geschmachtet hat; ein schauervolles Buch, wogegen die Trenk'sche Geschichte ein Kinderspiel ist. Vielleicht giebt es kein Beispiel größern menschlichen Elends in den Annalen der Welt, und keine verhaßtre Schandthat der Ministerial- und Favoriten-Tyrannei. Sobald dies Buch hier zu haben sein wird, werde ich es Ihnen überschicken; denn da es eine Lecture für Jeden ist, der auch nur überhaupt das Wunderbare liebt, so werden Sie nicht in die Verlegenheit kommen, es auf dem Halse zu behalten, und bald einen Abnehmer finden.

Möchte ich Ihnen doch, da ich Ihnen doch auch andre Neuigkeiten mittheilen wollte, erfreulichere zu erzählen haben, als die folgende, die unsre arme, unglückliche Freundin, die Frau von Phul, betrifft. Sie wissen, daß sie nach Pyrmont gereist war, um den Brunnen zu trinken. Durch einen Quacksalber mit einem berühmten Namen, den Doktor Markard, ließ sie sich verleiten, Brunnen und Bad zugleich

zu gebrauchen, welches offenbar ihre Kräfte überstieg. Die traurige Folge dieser unvorsichtigen Cur ist die gewesen, daß sie erst in die heftigsten Krämpfe und zuletzt in eine völlige Sinnlosigkeit verfallen ist, in der sie sich noch jetzt befindet. Seit sechs Wochen ist sie in einem beständigen Wahnsinn, hat ein ganzes System ausschweifender Gedanken, auf die Idee gebaut, sie sei Christus, ihr Mann Gott der Vater, und ich der heilige Geist, schläft nicht, ißt nicht und nimmt zusehends ab. Phul, der aus Schlesien nach Pyrmont geeilt ist, um sie wo möglich zur Vernunft zurück zu bringen, hat alles vergeblich versucht, und sich endlich entschließen müssen, mit ihr nach Berlin zurück zu reisen.

Vorgestern ist sie nun in dem nämlichen Zustande einer völligen Verrückung in Lichterfelde angekommen, und morgen steht mir das traurige Geschäft bevor, sie zu besuchen. Auf ausdrückliches Verlangen ihrer Mutter und Familie, die in einem vielleicht übertriebenen Vertrauen auf meinen Einfluß auf ihren Kopf und ihr Herz sich schmeicheln, daß ich ihr Vortheil stiften könnte, muß ich diesen Besuch, wobei sich wahrhaftig mein Innerstes bewegt, unternehmen. Wie gern wollte ich mich indessen dieser sauren Pflicht unterziehen, wenn meine Gegenwart wirklich etwas fruchten könnte, woran ich aber nach allem, was ich gehört habe, sehr zweifle. Selle hat ihre Cur übernommen, und das Einzige, worauf er und Andre

die Hoffnung ihrer Besserung gründen, ist, daß das Uebel sich mit dem unnatürlichen Ausbleiben einer gewissen periodischen Ausleerung eingefunden hat, daß diese Ausleerung noch nicht wieder eingetreten ist, und daß man daher, wenn man Mittel findet, sie zu bewirken, auch vermuthen darf, ihren Kopf zu befreien.

Erinnern Sie Sich noch, was für Schwierigkeiten gegen diese Reise stritten? in welcher Angst und Verlegenheit sie einige Tage vorher war, als sie Abends bei uns speiste — daß man sie daran hindern würde? Das ist es nun, was sie erkämpft hat — Gott! was ist der Mensch!

Ich trete von diesem traurigen Gegenstande zurück, um mich noch auf einen Augenblick von etwas, was Sie näher angeht, mit Ihnen zu unterhalten. Dies ist Ihr vorläufiger Auftrag wegen einer gewissen Schrift, von der, jedoch, wie ich nochmals feierlichst protestire, ohne meine Schuld, schon verschiedentlich in Berlin geredet wird, und nach der mancher Buchhändler schon seine Angel aushängt: ich erzähle Ihnen dies blos, um Ihren Vorsatz, an diese Schrift unverzüglich die letzte Hand zu legen, zu befestigen, und Sie bei dieser Gelegenheit nochmals zu versichern, daß ich es mir zur heiligsten Pflicht machen werde, mit der ängstlichsten Genauigkeit für die vortheilhaftste, richtigste und nettste Erscheinung derselben im Publikum, und zugleich für die besten Bedingungen des Verlegers zu sorgen.

Ich werde dies um so eher thun können, da ich jetzt wirklich einer Periode entgegen sehe, wo ich viel mehr Ruhe und Muße haben werde, als bisher. Wenn die sechs Wochen Ferien vorbei sind, so ist der Winter da, und da vermindern sich unsre Geschäfte beträchtlich, und überdies wird sich vielleicht selbst in meinem Verhältniß Verschiednes ändern, wodurch meine persönliche Abhängigkeit vom Minister abnehmen wird.

Alles, was ich alsdann Ihnen von meiner Zeit widmen kann, werde ich für klaren Gewinnst ansehen. Ich werde auch, wie ich Ihnen versprochen habe, oft und ohne auf Ihre Antwort zu warten, an Sie schreiben. Ancillon soll und wird ein Gleiches thun.

Ich muß noch bemerken, daß ich mir beim Abschreiben Ihres Aufsatzes verschiedne kleine Aenderungen erlaubt habe, zu denen Sie mich selbst berechtigt haben. Das letzte Stück des Aufsatzes füge ich diesem Briefe bei, weil ich mit Herrn Biester wünsche, daß Sie die zweite Hauptfrage ebenfalls bearbeiteten. Die ersten Bogen werde ich Ihnen mit der nächsten Gelegenheit zurücksenden.

Unter manchen Personen, die sich nach Ihrem Befinden erkundigt und mir Empfehlungen für Sie zu bestellen gegeben haben, ist vorzüglich das Haindchelinsche und das Meriansche Haus. Spalding hat selbst an Sie geschrieben, wie er mir gesagt hat. Beguelin ist mit Madame Ritz, die ihre große Reise mit

Pyrmont angefangen und beschlossen hat (wie ich, und ich allein es sogleich prophezeite), längst wieder zurück. In unserem Hause trägt sich Folgendes zu: mein zweiter Bruder, der Architekt (Heinrich), reiset in drei Tagen, größtentheils auf königliche Kosten, wozu ihm Herr von Wöllner und Herr von Heinitz gemeinschaftlich verhelfen, nach Italien, Frankreich u. s. f., wozu für jetzt ein Zeitraum von zwei Jahren bestimmt ist. Ich sitze manchmal — Sie kennen meine unruhige Lebhaftigkeit über diesen Punkt — und stampfe mit meinen Füßen, wenn ich bedenke, wie mich, der ich doch zu so mannigfaltigem Genuß ausgerüstet bin, die Einförmigkeit meines Schicksals nie aus dem engen Kreise einer geschäftslosen Geschäftigkeit heraus läßt, und wie ich die Welt, in der so viel zu sehen ist, nur durch ein Dachfenster ansehen darf.

Alle meine Angehörigen empfehlen sich Ihnen, und sehnen sich nach guten Nachrichten von Ihrer Gesundheit. Mich ergreift, indem ich diesen Brief schließen soll, das Andenken an Sie mit solcher Wärme, daß es mir ist, als wenn ich mich erst eben auf dem einsamen, traurigen Wege von Berlin nach Friedrichsfelde von Ihrer Seite risse.

Nehmen Sie, vortrefflicher Mann, den ich meinen Freund nennen darf, auch bei dieser Gelegenheit die Versicherung meiner bekannten Hochachtung, Verehrung und Liebe an.

Berlin, den 18. September 1790. Gentz.

VII.

(Französische Journale und Revolutionsschriften. Assignaten. Was bedeutet die französische Revolution? Der Courier de Provence. Der Procès verbal der Nationalversammlung. Smith on national wealth. Kant's Kritik der Urtheilskraft. Ancillon. Der Wetzstein des Verstandes: W. von Humboldt. Damen-Thee. Ein metaphysischer Arzt. Schwabe und Selle wider Kant. Mahnung an die Schrift vom Dasein Gottes und an die Politik des Aristoteles.)

Berlin, den 5. Dezember 1790.

Ihre Gütigkeit, mein theurer, unvergeßlicher Lehrer und Freund! mir so prompt auf jeden meiner Briefe zu antworten, verdoppelt natürlicher Weise meine immer rege Lust an Sie zu schreiben. Durch eine der angenehmsten Beschäftigungen, die ich kenne, erkaufe ich mir einen der reellsten Genüsse, die es für mich giebt, zu lesen, oft und wiederholt zu lesen, daß, was mich angeht, Sie interessirt, und was ich Ihnen mittheilen kann, unterhaltend für Sie ist.

Was ich nun freilich am liebsten in Ihren Briefen finden möchte, die Nachricht, daß Ihre Gesundheit, wo nicht ganz hergestellt, doch einer vollkommnen Herstellung recht nahe wäre, habe ich auch in Ihrem letzten Schreiben, leider, noch vergeblich gesucht. Im Gegentheil haben Sie über Ihren Zustand dort in Ausdrücken gesprochen, die mich äußerst betrübt hätten, wenn ich nicht voraussetzte, daß eine gewisse Muthlosigkeit, die im Augenblick der ungetheilten Aufmerksamkeit auf lange und hartnäckige Uebel so natürlich ist, Sie nicht continuirlich, sondern nur in trüben

Stunden beherrscht, und daß Sie vielleicht in bessern Stunden mehr Kräfte fühlen, und eine heitrere Existenz genießen, als Sie in jenen Augenblicken selbst glauben.

So wünscht sich mein Herz, dem der Gedanke, daß Sie leiden, so schwer zu ertragen ist, durch eine vielleicht unbescheidne Sophisterei von dem Drückenden in diesem Gedanken so viel als möglich zu befreien, und sucht, wie man es so oft bei eigner Noth thut, für fremde aber doch so nahe Uebel Trostgründe in einem vielleicht ganz chimärischen Raisonnement.

Ich weiß nicht, wie und warum ich die sonderbare Ahndung habe, daß Sie ganz genesen würden, wenn Sie sich in Berlin fixiren könnten. Vielleicht ist auch dies eine der gewöhnlichen Täuschungen, die uns zu blenden pflegen, wenn wir etwas recht lebhaft wünschen, wo wir uns dann immer sehr leicht einbilden, das Erwünschte sei das Nützlichste, das Weiseste rc. Indessen dünkt mich doch, Sie haben mir verschiedentlich eingestanden, daß Sie Sich seit geraumer Zeit nicht so wohl befunden hätten, als in den letzten Wochen Ihres hiesigen Aufenthalts. Doch freilich, wenn dies auch wäre, über welche Umstände müßte ich Herr sein, um hier durchzusetzen, was ich so gern realisirt sehen möchte!

Unterdessen will ich fortfahren, Sie ohne Plan und Ordnung mit Einigem, was hier um mich vorgeht, und mit Nachrichten von mir selbst so gut zu

unterhalten, als es mir möglich ist. Ich fange für heute damit an, Ihre beide Fragen zu beantworten:

Zuerst, wegen der französischen Zeitschriften. Daß es in Ansehung dieses Punkts in Berlin viel tröstlicher sei, als in Breslau, bezweifle ich stark. Ich glaube wohl, daß einige vornehme Personen, mit denen ich in keiner Bekanntschaft oder Verbindung bin, die vornehmsten französischen Journale und Revolutions-Schriften kommen lassen. Daß aber Leute vom Mittel-Stand, Gelehrte und Buchhändler sie nicht haben und halten, davon bin ich, leider, vollkommen überzeugt. Indessen wird doch der Hunger nach Neuigkeiten aus Paris einigermaßen gestillt, indem wir wenigstens eins der besten und ausführlichsten Journale, den Mercure de France, haben. Der Buchhändler Schön läßt ihn, vorzüglich für Ancillon und mich, kommen, und behält ihn nachher. Wollen Sie also diesen lesen, so dürfen Sie mir nur melden, von wenn an ohngefähr Sie ihn zu haben wünschen: alsdann würde ich mit dem Buchhändler das Nöthige verabreden, und mit der ersten guten Gelegenheit das Packet an Sie abschicken.

Ich habe, obgleich blos unter der Anleitung dieses Mercure, seit einiger Zeit die französischen Begebenheiten wieder mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Ich habe mir sogar aus den unzähligen Reden für und wider die Assignate Quintessenzen zu ziehen versucht, die alles, was man nur auf beiden Seiten der

Frage sagen kann, concentriren, und in einen systematischen Zusammenhang bringen. Ich muß gestehen, daß ich keins der vielfältigen und zum Theil sehr scheinbaren Argumente gegen die Assignate unüberwindlich gefunden habe. Die allein gültigen setzten immer den Miß-Credit dieser Papiere voraus. Trifft diese Voraussetzung nicht zu — und, Gottlob, es hat das Ansehen, als würde sie nicht zutreffen, — so fallen auch alle Argumente gegen die Assignate zu Boden.

Ueberhaupt bin ich noch nichts weniger als geneigt, an der guten Sache zu verzweifeln. Das Scheitern dieser Revolution würde ich für einen der härtsten Unfälle halten, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben. Sie ist der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungs-Form, die auf Principien und auf ein zusammenhängendes, consequentes System gegründet wird. Sie ist die Hoffnung und der Trost für so viele alte Uebel, unter denen die Menschheit seufzt. Sollte diese Revolution zurückgehen, so würden alle diese Uebel zehnmal unheilbarer. Ich stelle mir so recht lebendig vor, wie allenthalben das Stillschweigen der Verzweiflung, der Vernunft zum Troß, eingestehen würde, daß die Menschen nur als Sklaven glücklich seien können, und wie alle große und kleine Tyrannen dieses furchtbare Geständniß nutzen würden, um sich für das Schrecken

zu rächen, was ihnen das Erwachen der französischen Nation eingejagt hatte.

Sie haben Recht, daß die Nachrichten, die wir aus Frankreich erhalten, fast nichts als Thorheit und Verwirrung aussagen. Aber zweierlei mildert in meinen Augen diesen ungünstigen Anschein: Erstlich, die unglaubliche Albernheit und Unzuverlässigkeit unsrer elenden Zeitungen. Zweitens, der Umstand, daß Deutschland überhaupt die meisten französischen Neuigkeiten von Leuten erhält, die der Revolution nicht wohlwollen, und daß die, welche diese Neuigkeiten uns vortragen, aus Furcht vor ihren Obrigkeiten fast durchgängig genöthigt sind, das wahrhaft Große und Schöne, was sie noch etwa zu sagen hätten, zu unterdrücken, und uns Possen und Schlacken hinzuwerfen.

Der Redacteur des Mercure de France ist ein äußerst parteiischer Gegner der Revolution. Anfänglich war er, ohngeachtet seiner Parteilichkeit, doch sehr gemäßigt und sogar billig. Von einem Stück zum andern wird er ungerechter, hitziger und intoleranter. Er giebt das, was die herrschende Partei der Nationalversammlung sagt, im magersten Auszuge, und was die ihm gefallenden Antagonisten sprechen, schmückt er mit sichtbarem Wohlgefallen aus. Alle diese Fehler hindern nicht, daß ich dieses Journal mit Vergnügen lese, weil es denn doch das einzige ist, welches ich, außer dem, was deutsche Papiere schwatzen, habhaft werden kann, und weil es wenigstens sehr gut

geschrieben ist. Auch kann ich Sie versichern, daß alle Klagen und alle Sarkasmen dieser Schrift mich nicht im geringsten abhalten zu sehen, daß die Nationalversammlung immer noch zweckmäßig und weise handelt, daß die Unruhen und Excesse lange so groß nicht sind, als man sie hin und wieder macht, daß die Aussichten für die Zukunft heitrer sind, als die Feinde sie schildern, und daß, wenn keine unvorhergesehne Hindernisse eintreten, wahrscheinlich ein glückliches Ende das größte Werk, was die Geschichte aufweisen kann, krönen wird.

Außer dem Mercure läßt sich nun Ancillon, zwar nicht wöchentlich oder monatlich, sondern in ganzen Lieferungen den Courier de Provence schicken. Sie kennen die hinreißende, wenn gleich nicht immer genungthuende und zuverläßige Manier dieses Schriftstellers. Sie haben Selbst noch die Briefe, die vor dem Courier de Provence hergingen. Könnten Sie sie bei einer guten Gelegenheit zurückschicken, so würde es Ancillon und mir lieb sein. Er hat jetzt den Courier de Provence bis zum August d. J. einbinden lassen, und wird sich eine Freude machen, Ihnen davon einige Theile zu schicken. Was meinen Sie, daß ich ihn jetzt von Anfang bis zu Ende durchlese?

Noch ist hier das Journal Encyclopédique zu haben, worin das Journal der Nationalversammlung zwar sehr zuverläßig und unparteiisch, aber sehr mager zu finden ist.

Das Herrlichste von allen ist nun freilich der Procès verbal der Nationalversammlung selbst, der aber schon ein ungeheures Werk ausmacht, und den nur (meines Wissens) ein einziger Mann in Berlin hat: dies ist der gewesene Geheime Finanz=Rath De Latres, den aber unglücklicher Weise Niemand von denen, die ich genauer kenne, kennt. Der Prediger Saunier, der den größten Theil dieser voluminösen Akten gelesen hat, hat mich versichert, daß besonders die Rapports der verschiedenen Comités, die darin befindlich sind, eine Sammlung der meisterhaftesten Aufsätze über alle Theile der Staatsverfassung ausmachen. Dieses Journal zu halten ist ein Objekt von 80 bis 100 Thlr. jährlich.

Ich kann, wie Sie sehen, von dem, was die französische Revolution angeht, nicht leicht wieder abkommen; aber ich weiß, daß auch für Sie diese Materie viel Interesse hat. Ihr erleuchteter Geist und Ihr menschenliebendes Herz werden gemeinschaftlich dabei aufgefordert, und ein Versuch zur Menschenverbesserung im Großen ist eine zu wichtige Erscheinung für einen praktischen Weisen.

Ich will nun durch einen allmächtigen Sprung von einem der größten Gegenstände unter der Sonne zu einem der unbedeutendsten übergehen. Ich will Ihnen erzählen, womit ich mich beschäftige, und wie ich mich diesen Winter durch zu beschäftigen und zu unterhalten gedenke.

Ich habe kürzlich 2 große, aber nicht neue Lektüren geendigt. Erstlich habe ich Smith on national wealth zum dritten Mal mit größter Aufmerksamkeit durchstudirt, und mir eine Analyse von 40 Bogen daraus gemacht. Ich erinnre mich, daß ich zuweilen, jedoch nur beiläufig, mit Ihnen über dieses Buch gesprochen habe; aber mich dünkt, Sie ließen Sich nicht mit dem uneingeschränkten Lobe darüber aus, welches ich ihm von jeher beigelegt habe. Meines Erachtens ist es fürs erste bei weitem das vollkommenste Werk, was je in irgend einer Sprache über diesen Gegenstand geschrieben ist, und ich kann nicht läugnen, daß Stewart, Forbonnais, Melon, Büsch ꝛc. und alle die mir noch bisher in die Hände gekommen sind, in einer großen Entfernung hinter Smith zurückbleiben. Außer diesem spezifischen Verdienst aber halte ich es überhaupt in Ansehung der Methode und in Ansehung der Schreib-Art für eins der vollendetsten und musterhaftsten Bücher, die in irgend einer Wissenschaft existiren mögen. So viel Klarheit mit so viel Tiefsinn vereinigt, eine solche kalte, gelaßne Untersuchung neben einem so warmen Eifer fürs Wohl der Menschheit, eine solche nie unterbrochne Ordnung bis in die kleinsten Abtheilungen und Zweige eines so bewundernswürdigen Systems, und eine solche Einheit des Ganzen findet man doch wirklich in äußerst wenigen philosophischen Untersuchungen. In Ansehung des Styls gestehe ich Ihnen, daß ich den Smith für den

vollkommensten englischen Prosaisten halte; weder Hume noch Ferguson, die am bequemsten mit ihm zu vergleichen sind, und die ihn in einzelnen Eigenschaften, in Witz, in Kraft, in Mannigfaltigkeit übertreffen mögen, finde ich so von allen Seiten betrachtet correkt und untadelhaft. Von deutschen Schriftstellern ist nur ein einziger, in dessen Schreibart ich eine Aehnlichkeit mit der seinigen, und zwar in vielen Punkten finde, und das ist Garve. Aber auch nur dieser; und vielleicht sind Sie selbst billig genung, um dies einzugestehen.

Nach diesem habe ich denn abermals die Kritik der Urtheilskraft gelesen, und wirklich mit großer Anstrengung gelesen. Es ist Ihnen bekannt genung, daß die Schwierigkeiten bei diesem Buch von doppelter Art sind. Einmal muß man jede Stelle kritisch lesen, um nur (so weh mir auch dies Geständniß thut) die Druckfehler, wovon alles noch wimmelt (ohnerachtet ich bei der zweiten Correktur einige Tausende weggeschafft habe), auszustoßen und nur grammatisch den Sinn zu errathen. Nachher kommt dann erst die Dunkelheit der Sache. Es ist ein starkes, aber doch auch sehr belohnendes Unternehmen, sich an dieses Werk zu machen.

Die neue Edition desselben, nach der Sie Sich erkundigen, scheint, so nöthig sie auch sein mag, noch weit im Felde zu sein. Es hieß, sie sollte auf Ostern erscheinen. Noch sind aber keine Anstalten da.

Für diesen Winter soll das Studium der ersten Grundsätze der gesellschaftlichen Verbindung und der Staateneinrichtung mein Hauptzweck sein. Ich habe darum den Montesquieu wieder mit wahrem Eifer vorgenommen, und will ihn recht kritisch durchgehen. Der Himmel schenke mir nur Zeit und Muße von meinen — ach! Sie wissen es ja! — mir so unangenehmen Amtsgeschäften!

Den chemischen Cursus bei Klaproth werde ich wiederholen. Und Petiscus, der diesen ganzen Winter in Berlin bleibt, und dicht neben mir wohnt, dient mir zu einer heilsamen Repetition der griechischen Litteratur. Ich lese den Plato mit ihm. —

Sind das nicht starke Unternehmungen für einen geplagten, sklavisch-belasteten Geheimen Secretair?

Mein vorzüglichster Umgang besteht noch immer in Ancillon. Nichts ist mir gewisser, als daß ich nie in meinem Leben einen harmonischer zu mir gestimmten Menschen finden werde. Nach ihm habe ich jetzt einen sehr angenehmen Gesellschafter in Herrn von Humboldt erworben, den Sie mir selbst vor Ihrer Abreise empfahlen. Wir sind uns jetzt näher gerückt, und kommen sehr oft und vertraut zusammen. Er ist einer der scharfsinnigsten und besten Köpfe, die mir je vorgekommen sind. Er hat sowohl Witz als Tiefsinn. Er ist besonders ein furchtbarer Dialektiker; nichts ist schwerer aber auch belehrender, als einen langen Streit mit ihm auszuhalten. Ich nenne ihn

gewöhnlich den Wetzstein des Verstandes. Wenn ich eine Materie so durchdacht habe, daß ich glaube, nun könnte mich wohl kein Einwurf mehr erschüttern, so erstaune ich zuweilen über seine Kunst, Einwürfe gleichsam zu erschaffen. Sie sollten unsern philosophischen Unterredungen beiwohnen: ich bin überzeugt, Sie würden mit uns zufrieden sein, Sie würden Sich vielleicht belustigen.

Wir haben auf jeden Freitag eine unwandelbare Zusammenkunft festgesetzt. Die erste und heiligste Regel dabei ist die: es darf Niemand als Humboldt, Ancillon und ich in diesem ganz engen Kreise erscheinen. Es ist nur zu ausgemacht, daß man in Gesellschaften, die zahlreicher sind als drei, selten oder nie etwas lernen kann. Man streitet nicht mehr, man schreit. Man entwickelt nichts; denn man balgt sich ohne Zweck und Ziel und ohne Erfolg über die ersten Grundsätze herum. Diese müssen feststehen, und noch mehr: die Progressen der Menschen, welche mit wahrem Nutzen über wichtige Gegenstände sprechen wollen, müssen durchaus ohngefähr gleich sein, wenn etwas herauskommen soll. Dies ist der Grund, weshalb dies Kleeblatt sich so eigensinnig selbst genung sein will.

Außerdem ist alle Dienstage eine recht angenehme Gesellschaft entstanden, welche der Damen-Thee heißt. Sie versammelt sich einmal bei der Demoiselle Hainchelin, einmal bei Madame Herz, einmal bei der Kriegs-Räthin Eichmann und einmal bei Mademoi-

selle Dietrich. Zu diesem Thee sind folgende junge Mannspersonen ein= für allemal geladen: Spalding, Humboldt, ein sehr artiger und wohl unterrichteter Graf Dohna, der seit einiger Zeit hier ist, Ancillon und ich. Außer diesen bittet aber jede Dame, bei welcher der Thee ist, noch wen sie will. Dieses Institut hat der jetzt nach Schweden zurückgekehrte Brinkmann kurz vor seiner Abreise zu Stande gebracht, und es ist wirklich ein recht schätzbares Vermächtniß, was er seinen Freunden hinterlassen hat.

Sie können glauben, wie tief wir es Alle fühlen, daß unsere gute Frau v. Pfuhl in diesem Zirkel nicht erscheinen kann. Das Schicksal dieser trefflichen Person ist schrecklich. Sie ist jetzt in Potsdam, und ihre Cur wird unter Selle's Direktion getrieben. Hoffnung zu ihrer Genesung ist noch immer da, sie hat Intervalle von Vernunft, aber die Perioden, in denen sie ihres Verstandes beraubt ist, sind lang und traurig. Sie können Sich vorstellen, was der arme Mann dabei leidet. Bis zum späten Herbst ist sie in Lichterfelde gewesen; ich habe einige der traurigsten Wochen mit ihrer Familie da zugebracht; ich habe sie täglich gesehen, aber damals war sie so von Sinnen, daß sie mich durchaus nicht erkannte, da sie sich doch, wie ihre Kammerjungfer versichert, in Pyrmont im Anfang ihrer Verrückung beständig nach mir gesehnt hat. Selle will sie blos durch kalte Bäder heilen; mir mißfällt seine ganze Cur=Art, und tausendmal habe

ich mich schon an ihre so gegründete Aeußerung: Ich mag keinen metaphysischen Arzt — bei dieser Gelegenheit erinnert.

Von gelehrten Neuigkeiten weiß ich nicht viel. Man sagt, daß Reinhold diesen Winter und Schiller für beständig nach Berlin kommen wird. Herr Schwabe aus Stuttgart hat neulich einen Versuch gemacht, die Kant'sche Philosophie mit einem Hiebe zu vertilgen. Er hat durch Herrn Merian ein fürchterliches Mémoire in der Akademie vorlesen lassen, welches schon vorher so viel Aufsehen erregt hatte, daß verschiedne Fremde (d. h. aus Berlin) der Session diesen Tag beiwohnten. Der Ausgang ist sehr unbedeutend gewesen. Im ersten Theil seines Mémoire bewies Herr Schwabe mit viel Witz und Beredsamkeit weiter nichts, als daß er seinen Gegner nicht verstanden hatte. Im andern führte er — horribile dictu — gar ein ganz neues System auf. Gestehen Sie: schlechter kann man einen kritischen Zweifler nicht widerlegen. — Herr Selle arbeitet ebenfalls an einem großen Sturm auf das Kant'sche System, und Merian freut sich schon im Geist, wie vor Ablauf eines Jahres seine beiden Todfeinde: die Kant'sche Philosophie und die französische Revolution, in den Abgrund gestürzt liegen werden.

Warum soll uns das Unglück drohen, gegen alle diese streitsüchtige Helden und ihre Gefechte nicht mehr auf eine süße Erholung in einem Produkt Ihrer sanf=

ten der Wahrheit und der Schönheit allein geweihten Feder hoffen zu dürfen? Warum soll ich das traurige Geheimniß mit mir herumtragen, daß Garve vielleicht für die Litteratur seines Vaterlandes verstummen will? Nein! meine Stimme ist schwach, aber diese Stimme soll doch ohne Unterlaß gegen einen solchen Vorsatz tönen. Bringen Sie uns um Nichts von dem, was wir einst ohne Ersatz werden entbehren müssen. Kein Wechsel in den Systemen, keine Mode in der Bücher-Schreibe-Kunst kann je den eigenthümlichen Reiz Ihrer Schriften verdunkeln. Sie werden immer interessant, immer neu bleiben.

Von Ihrem Werke über den König sage ich nicht einmal etwas. Ueber dieses werde ich ungestüm in Sie dringen. Aber auch die Schrift vom Dasein Gottes und den Aristoteles schenke ich Ihnen nicht. Verzeihen Sie mir meine wilde Zudringlichkeit. Das Vertrauen, womit Sie mich beehrt haben, rechtfertigt sie. Mein Herz spricht so warm, als mein Verstand hiebei klar sieht; ich gönne andern meine schönsten Empfindungen, und ich weiß, wie glücklich mich die Erscheinung dieser Schriften machen wird. Geben Sie mir in Ihrem nächsten Briefe beßre Hoffnungen!

Wie gern, wie herzlich gern möchte ich Ihnen manche Stunden des für Sie gewiß traurigen Winters hinbringen helfen. Wie gern vertauschte ich augenblicklich meine ganze hiesige Lage gegen den Aufenthalt in Breslau, wenn mir auch vorgeschrieben wäre, daß

ich nichts da genießen sollte, als — Sie und die Freiheit. Vielleicht würde Sie meine Anwesenheit manchmal erheitern. Meine Seele gefällt sich wohl in diesem Gedanken.

Von Veränderungen, die sich neuerlich in Breslau zugetragen haben, habe ich keine interessantre erfahren, als die Heirath der Mlle. Müllendorf. Sie hat mich einigermaßen befremdet. Nicht etwa, weil der junge Mann, wie man sich auszudrücken pflegt, Nichts ist, dieser Grund wäre wirklich weit unter mir; aber, weil er, wie mich dünkt, das nicht hat, was ein Mädchen, wie dieses, eigentlich ernsthaft gewinnen kann. Doch in diesem Theil der Seelenlehre sieht es gar dunkel aus. Ein weibliches Herz ist ein tiefres Räthsel, als das Problem der Isochrone.

Gegenwärtiger Brief kömmt Ihnen zu durch den Lieutenant v. Bardeleben von hier. Zugleich erhalten Sie die beiden längst versprochnen Theile des Henault. Sie kosten 2 Rthlr. 14 Gr. Herr von Bardeleben geht in vier Wochen von Breslau wieder ab. Wollen Sie diese Gelegenheit nützen, mir die Lettres de Mirabeau zurückzusenden, so wird er gern den Auftrag übernehmen.

Biester dankt Ihnen nochmals sehr für den Aufsatz, der allen Lesern der M. S. gewiß sehr angenehm gewesen ist. Die Fortsetzung würde es nicht

minder sein. Ich möchte besonders (für mich specialiter) wohl über die Quaestionem Juris in dieser Sache Ihre Meinung wissen, weil ich zeither viel darüber gedacht habe.

Ancillon muß ich sehr dringend bei Ihnen entschuldigen. Ihre Güte, an ihn zu schreiben, hat ihn in der That innig gerührt und beschämt. Er ist tagtäglich im Begriff zu antworten, und wollte es mit der gegenwärtigen Gelegenheit ohnfehlbar thun. Aber — er macht Predigten, und es ist unglaublich, wie sehr dies den Menschen verstimmt. Sie kennen ihn, meines Bedünkens, hinreichend, um wenigstens allgemein zu begreifen, wie dieses Phänomen auseinandergeht. Er liebt seinen Stand nicht, und er hat doch Ehrgeiz, und zwar selbst Standes-Ehrgeiz: er will, da er einmal predigen muß, doch gern vortrefflich predigen. Ich bin um die Hälfte glücklicher: ich liebe meinen Stand vielleicht weniger als er den seinigen; ich habe dazu wirklich außer den meinem Individuo eignen auch allgemein geltende, solide Ursachen; aber dafür besteht meine qualvolle Arbeit in Sachen, die man fast nicht schlecht machen kann, sobald man den Menschenverstand hat. Mich drückt nichts, als die Nothwendigkeit, auf diese mir verhaßte, mit meinem ganzen Wesen nicht harmonirende Art zu arbeiten. Die Ausführung der Arbeit selbst ist mir ein Kinderspiel.

Uebrigens denkt er oft und mit aller der Vereh-

rung und Zärtlichkeit an Sie, die der, welcher in so vielen Betrachtungen der Freund meiner Seele ist, durchaus kennen und fühlen muß.

Ich schließe diese — ach! gewiß zu lange Epistel mit der Bitte, mich Ihrer würdigen Frau Mutter auf's Beste zu empfehlen und mir Ihr Andenken und den Antheil an Ihrer Freundschaft zu erhalten, den ich unter die Bedingungen meiner Glückseligkeit rechne. Leben Sie wohl und denken Sie an

Ihren

aufrichtig ergebensten

Gentz.

VIII.

(Garve's Thätigkeit für Biester's Monatsschrift. Die Stellung von Gentz in Berlin und Bewerbung um eine Rathsstelle im Breslauer Magistrat.)

Berlin, den 19. Februar 1791.

Die Besorgniß, die Sie in Ihrem letzten Schreiben äußerten, daß Ihr Packet verloren gegangen sein möchte, ist zwar durch den Erfolg nicht gerechtfertigt worden, weil ich es wirklich erhalten habe; sie scheint mir aber an und für sich nichts weniger als ungegründet gewesen zu sein, weil dieses Packet, der Himmel weiß durch welche Schicksale, 6 oder 8 Wochen in der Welt herumgetrieben haben muß, ehe es mir zugekommen ist; denn als ich Ihren letzten Brief er=

hielt, hatte ich den erstern und folglich das Packet noch nicht 8 Tage in Händen gehabt, und aus der Ueberschrift des Briefes sehe ich, daß er im Monat Dezember geschrieben ist.

Dem sei wie ihm wolle; genung, Ihr Aufsatz ist hier, und war eben an Biester abgeliefert, als ich Ihr zweites Schreiben bekam. Herr Spalding hat diesen Aufsatz so äußerst gemäßigt gefunden, daß er mir ausdrücklich aufgetragen hat, Ihnen seine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß Sie noch Skrupel dabei haben konnten. Daß ich nach diesem Gutachten keinen Augenblick zögerte, den Aufsatz an B. zu befördern, können Sie leicht glauben.

Mein eignes Urtheil, in so fern es von der ganz entschiednen eigenthümlichen und innern Vortrefflichkeit der Schrift astrahirt, und nur auf die äußern Verhältnisse gerichtet ist, fällt, wie Sie eben sowohl errathen, als begreifen werden, dahin aus, daß ich viel geneigter bin, diesen Aufsatz zu furchtsam, als zu dreist, oder gar gefährlich zu finden. Und in der That: ich fürchte weit mehr, daß er Ihnen den Vorwurf, daß Sie immer das Alte (der Himmel verhüte nur, daß es nicht wieder heiße, das Katholische) vertheidigen, als die Beschuldigung der Neuerungssucht zuziehen wird. Wer die Wahrheit liebt, wer den Schriftsteller im Werke herauszufinden versteht, noch leichter freilich, wer Sie kennt, wird Ihnen keinen von beiden Vorwürfen machen. Ich meines Theils

habe die reinste Bewunderung für die nüchterne und weise Unparteilichkeit, die in dem ganzen Laufe der Untersuchung herrscht, unablässig gefühlt; ich habe das Ganze im höchsten Grade ganz, meisterhaft einfach, und doch alles Erhebliche umfassend, mithin sehr zweckmäßig und belehrend, und außerdem vieles Einzelne wie gewöhnlich sehr anziehend und sehr glücklich dargestellt gefunden. Doch bekenne ich frei, daß nur das eigentliche Pro und Contra, das heißt, der Theil des Aufsatzes vor der Conclusion meinen unbegrenzten Beifall hat. Nicht, daß ich das Letztre nicht in sich sehr wahr und gut fände, nicht, daß ich wähnte, die Stimme der Weisheit müßte sich in jedem Munde zur Harmonie mit meinem jetzt wirklich etwas revolutionssüchtigen Geistesdrange bilden, und das Wort des Friedens, wenn es ein erkannter uneigennütziger Freund der Menschheit und ihrer Rechte ausspricht, verachtete: ich glaube nur, daß dies ganze Stück an der Stelle, wo es hier steht, nicht den vollen Eindruck macht, den es sonst machen würde, und daß es hinwiederum den Eindruck des vorhergehenden schwächt. Alles dies aber kann leicht ganz allein in meinem Gefühl und in meiner Ansicht der Sache liegen, zumal da ich keinen recht reellen Grund, um dieses Stück auszuschließen, oder auch nur seinen Zusammenhang mit den beiden ersten anzutasten, anzugeben im Stande wäre.

Vermuthlich wird dieser Aufsatz in 2 oder 3 Ab=

schnitten erscheinen. B. ist mit Aufsätzen, die er aus Convenienz abdrucken muß — und mich dünkt, man spürt das in den neuern Stücken der M. S. — überhäuft, und nur Ihr Name bewegt ihn, den Ihrigen in's nächste Stück aufzunehmen. So hat er mir wenigstens gesagt. Ich habe selbst seit November v. J. einen Aufsatz bei ihm, den er von Monat zu Monat einrücken lassen will. Jetzt habe ich ihm stillschweigend bis zum April Frist gegeben. Erscheint er dann nicht, so nehme ich Herrn Klein's Anerbieten an, der ihn in seine Annalen aufnehmen, und noch dazu sehr gern haben will. Die Berlinsche Monatsschrift ist denn doch immer noch eins der besten deutschen Journale; und doch, in welcher schlechten Gesellschaft findet man sich darin. Ich glaube, wenn ich so ein Schriftsteller wäre, als Sie, ich ließe gar nichts in Zeitschriften abdrucken.

Jetzt bleibt mir zur Beantwortung Ihres letzten Schreibens außer der Versicherung, daß ich alle mir anvertraute Briefe prompt und richtig bestellt habe, nur noch übrig, daß ich mich entschuldige, Ihnen nicht gleich, sondern erst 8 Tage nach Empfang desselben geantwortet zu haben. Und sicher, nein, sicher ahnden Sie nie, zu welchem höchst unerwarteten Vortrage diese Entschuldigung der Uebergang sein wird.

Sicher ahnden Sie nicht, daß ich Ihnen jetzt eine Sache von höchster Wichtigkeit für meine ganze Existenz mittheilen, Ihre ganze Freundschaft für mich

auffordern, Ihre Hilfe anrufen, und noch obendrein — nach Breslau kommen will.

Es ist nämlich, theuerster Garve, eine ausgemachte und von Tage zu Tage mehr bestätigte Wahrheit, daß ich in meiner jetzigen Lage schlechterdings nicht bleiben kann. Ich will Ihnen mit kurzen Worten die hervorstechendsten Gründe dieser Behauptung anführen, und sie in 2 Klassen vertheilen.

1) Die continuirliche, gewiß Ihre Vorstellung weit übersteigende, sklavische und mechanische Arbeit, an die ich einen Tag wie den andern geschmiedet bin, ohne daß ich eine andere Aussicht als sicherlich keine Veränderung, und, wo es möglich ist, noch Vermehrung derselben vor mir habe, trocknet alles, was etwa Taugliches und Lebendiges in mir ist, völlig auf. Es ist keine Chimäre, es ist reine Wahrheit und inniges Gefühl, daß ich statt fortzuschreiten, in allem, worin ich das Ziel und die Würde meines Lebens setze, fürchterlich zurückkomme. Seit vier Wochen habe ich nicht Muße gehabt, die Zeitung zu lesen. Ueberlegen Sie dies Faktum, denken Sie Sich meine innere Organisation nur mit einem flüchtigen Gedanken, und urtheilen Sie, ob ich auf diese Art leben, fortleben kann. — Nun! und bei aller dieser Abscheulichkeit meines Postens wollte ich ihn, wie ich es bisher gethan habe, ohne Murren tragen, wenn nur

2) für alle diese Aufopferungen die ökonomische Seite meiner Lage reizender wäre. Nicht aus Rei=

gung — denn da gestehe ich dreist, die bitterste Armuth mit Freiheit zöge ich einem solchen Leben, wie mein jetziges, unter den glänzendsten Bedingungen vor — aber aus Fügung in die Umstände dieser Welt, aus Lust, meinen Eltern zu gefallen, und den Menschen, die einen nun doch schlechterdings immer nach ihrer Art glücklich wissen wollen, ihren Willen zu thun: diese Bewegungsgründe, die wirklich jetzt einen mächtigen Einfluß auf mein Herz, worin der Jugendrausch allmälig verfliegt, haben, würden mich bewegen, selbst in diesem ewigen intellektuellen Selbstmorde fort zu vegetiren, wenn ich denn doch nur wenigstens das, was man gemeinhin Fortüne nennt, dadurch für mich befördert sähe. So aber habe ich, nachdem ich 3 Jahr als Kammer-Referendarius und 3½ Jahr als expedirender Sekretär gedient habe, noch keinen Pfennig fixes Gehalt, habe mit einem Mann — il faut trancher le mot — mit dem filzigsten und genauesten aller, die je Minister hießen, zu thun, mit einem Menschen, der keine Idee davon hat, was es heißt, für und mit einem andern fühlen, der sich meiner wie jeder andern Maschine bedient, der weit entfernt ist, mich für alle meine Plage je anders als auf dem allerordinärsten Wege zu belohnen, und der dieses, so unglaublich das auch scheinen mag, geradezu erklärt hat. Dieser ordinäre Weg ist nun das Ascendiren; und um Sie mit keinem langweiligen Calcul zu ermüden, so bitte ich Sie, mir auf mein Ehrenwort zu glau-

ben, daß ich von Glück zu sagen habe, wenn ich auf diesem Wege in Jahr und Tag zu einem Gehalt von 300 Rthlr. und — in 12 bis 15 Jahren zu einem von 600 oder 700 Rthlr. rücke, es müßte denn ein anderer Minister eintreten, welches gar nicht zu vermuthen ist.

Diese Umstände sind so einleuchtend, daß selbst mein Vater, der die Versuche und die Unbeständigkeit nicht liebt, und der noch vor einem Jahr den Gedanken, daß ich das General-Directorium verlassen sollte, weit von sich geworfen hätte, jetzt vollkommen überzeugt ist, daß ich, wenn ich noch irgend in der Welt auch nur ein mäßiges Glück machen will, aus meiner gegenwärtigen Laufbahn heraustreten muß.

Diese Beistimmung meines Vaters hat nun auch den Entschluß, ein unausstehliches und doch zu nichts führendes Joch je eher je lieber abzuschütteln, so fest in mir gemacht, daß ich blos die Art, wie ich es thun kann, suche, über die Veränderung selbst aber so entschieden bin, daß mich Nichts mehr von dem, worin meine Vernunft, mein Gefühl und die gemeine Weltklugheit zusammentreffen, abbringen kann.

Durch allerlei zufällige Veranlassungen bin ich auf den Gedanken gekommen, mich um eine Rathsstelle beim Breslauischen Magistrat, oder um mich richtiger auszudrücken, um die Anwartschaft auf die erste Expectanz bei diesem Collegio zu bewerben. Ein Zusammenfluß vielfältiger Bewegungsgründe hat diesen

längst in mir gährenden Plan zur Reife gebracht. Aufenthalt in Breslau, bei Ihnen, Arbeit, die gegen meine jetzige Spiel sein wird, gutes Brot, nicht ungünstige Aussichten zur Verbesserung, Ruhe in meinem Vaterlande, eine Menge theils überdachter und raisonnirter, theils empfundner und manchmal geträumter Vortheile haben diese Idee in meinem Kopf so festgesetzt, daß ich sie meinem Vater communicirte, und zu meinem größten Vergnügen fand, daß er ihr seinen vollkommensten Beifall gab.

Es waren zwei Wege, zum Ziel zu gelangen. Einer, durch den König und eine Kabinets-Ordre, der andre geradezu durch den Minister von Hoym. Der erste wäre vielleicht der simpelste gewesen, zumal wenn alle die Kanäle, durch die heute die Gnade fließt, befahren worden wären; aber theils dieses Umstands halber, theils weil mir diese Manier etwas Gewaltsames zu enthalten schien, ward dieser Weg verworfen, und mein Vater hat daher gerade an den Minister geschrieben, dem der Hofrath Wunster den Brief einhändigen will, zugleich aber auch an Tauenzien und an den Landjägermeister v. Wedel. Er gründet sein Gesuch darauf, daß ich ein geborner Breslauer bin, daß ich durch beinahe 7jährige Routine und strenges Arbeiten im Cameral-Fach dem ambitionirten Posten völlig gewachsen sei, und daß das hohe Alter verschiedner Magistrats-Glieder eine sehr nahe Vacanz verspräche.

Ich weiß sehr wohl, daß Ihre Bekanntschaft mit dem Minister an Allem, was Geschäfts=Intrigue und Beförderungs=Spiel heißt, keinen Theil nimmt. Aber eben der Umstand, daß Sie vielleicht noch nie geradezu dem Minister Jemanden zu einer Stelle empfohlen haben, giebt mir den Muth ein, mich in dieser so wichtigen Angelegenheit an Sie zu wenden.

Es versteht sich von selbst, daß Ihr Urtheil über den Werth eines Menschen in den Augen des Ministers von großer Wichtigkeit sein muß. Gerade ein respektables, günstiges Urtheil von mir brauche ich höchst nöthig. Denn es ist nichts natürlicher, als daß bei dem Minister der Gedanke entstehen muß: „Der Mensch dient so lange, sein Vater hat doch manche Connexionen, er kann nicht zu einer Versorgung kommen; es muß nicht viel an ihm sein."

Daß Sie diesen Verdacht entfernen sollen, das ist eigentlich der wahre Gegenstand meines Auftrages an Sie. Wollen Sie einige Schritte weiter gehen, wollen Sie und halten Sie es für zuträglich, selbst ein gut Wort für das Gelingen des Gesuchs zu reden, nun, dann thun Sie an mir, was Sie jetzt nur in der Welt Erfreulichstes für mich thun können. Und der Trost, Ihnen, Ihnen gerade mein Glück zu danken zu haben, ist doch auch so groß, daß ich den Anfang dieser neuen Laufbahn schon unter die glücklichsten Begebenheiten setzen würde, die ich mir davon verspreche.

Der Hauptpunkt bei Ihrer Verwendung ist aber hauptsächlich der, daß Sie gerade zu der Zeit, da der Minister meines Vaters Brief bekömmt, mit ihm sprechen müssen, um wo möglich seine ersten Entschlüsse determiniren zu helfen. Alles Uebrige überlasse ich Ihrer Einsicht und Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich, die ich mit einer wohlthätigen Sicherheit voraussetze, und auf die ich uneingeschränkt bauen zu können glaube.

Ich gestehe, daß ich nicht ohne eine gewisse Bangigkeit diesen Plan und meine Bitte vorgetragen habe. Diese Bangigkeit rührt vornehmlich von dem Gefühl her, daß ich Sie doch immer durch diesen Auftrag in gewissem Grade beunruhige, und vielleicht gar etwas von Ihnen fordre, was Ihnen schwer wird. Aber mein Vertrauen zu Ihnen übersteigt diese Bangigkeit, und es ist so etwas Erquickendes in dem Gedanken, das, was ich so oft bei Menschen, die ich weit unter mir sah, suchte, jetzt bei Ihnen und durch Sie, wo selbst der Versuch mich erhebt, zu erstreben.

Ich schließe diesen langen, gewiß für Sie recht befremdlichen Brief mit dem Wunsch, daß doch die mir durch Wunster zugekommne Nachricht von dem günstigen Einfluß Ihrer neuen Cur-Methode auf Ihre Gesundheit und Heiterkeit in ihrem ganzen Umfange wahr sein möchte, und mit der Versicherung meiner ewigen hochachtungsvollen Ergebenheit und Liebe.

Gentz.

* * *

Von meinem Vater und meiner Mutter habe ich mit Fleiß nichts gesagt. Ueberhaupt, Sie durch etwas bewegen wollen, Sich dieser Sache anzunehmen, was von irgend einem fremden Einfluß hergenommen werden müßte, wäre kindisch.

Nur das Einzige muß ich doch noch hinzufügen: halten Sie um Himmels willen dies Projekt nicht für eine vorüberfliegende Idee. Es ist ein unter der Aufsicht der Vernunft langsam erzogener Entwurf, der sich aber freilich durch vieles Herumwälzen und Anhängen auf manchen Seiten in einen der lebhaftsten Wünsche verwandelt hat, die ich jemals in mir gefühlt habe. Bedenken Sie auch noch, daß ich unter den Fesseln eines Briefes, zu dem ich mir noch dazu die Zeit in der Nacht stehlen muß, nicht alle Gründe, selbst nicht alle sehr wichtige für das Austreten aus meiner jetzigen Lage vorlegen konnte, und daß ich, wenn ich nur eine Stunde mit Ihnen sprechen könnte, Sie überzeugen würde, dagegen ich jetzt blos darauf rechnen muß, daß Sie mir glauben.

IX.

(Verbesserte Stellung in Berlin. Abermals W. von Humboldt und Ancillon. Frau von Pfuhl. Erste literarische Thätigkeit. Verkehr mit den Berliner Gelehrten. Burke's reflections. Brandes. Girtanner. Mirabeau's Tod.)

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, theuerster Garve, daß ich wirklich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Das Wichtigste ist mir indessen doch, Sie zu bitten, daß Sie nur mein langes Stillschweigen eher jeder andern Ursach, als einer Abnahme meiner unbegrenzten Verehrung gegen Sie, als einer Erkaltung meiner warmen, zärtlichen Anhänglichkeit zuschreiben sollen. Meine ganze Seele ist Ihnen noch eben so ergeben, als an dem Tage, da ich Sie in Breslau verließ, als an jenem, da ich Sie vor das Thor von Berlin begleitete; ich sehne mich nach Ihrer Gegenwart, nach einem einzigen Tage Ihres Umganges, wie sonst, und fast mehr als sonst, weil ich seit einiger Zeit fast vergessen habe, daß ich einen Kopf besitze, und in manchen Augenblicken zweifle, ob mir noch ein Herz geblieben ist.

Ich will, um den Hauptgegenständen, über die ich mich mit Ihnen unterhalten will, die natürlichste Ordnung anzuweisen, so kurz und gedrängt als möglich Ihnen die Geschichte meiner verfloßnen Monate vortragen, wenn man anders ein Chaos interessanter, gleichgiltiger und unangenehmer Begebenheiten eine Geschichte nennen kann.

Sie haben meinen Plan, nach Breslau zu gehen,

vernommen; Sie haben ihn, wie ich mit unbezweifelter Sicherheit vorher berechnen konnte, gemißbilligt; Sie haben demohnerachtet zu dessen Erfüllung mitgewirkt, und ich erkenne mit dem innigsten Dank, daß Ihre Freundschaft gegen mich Sie zu dieser Mitwirkung, die für Sie — das weiß ich — von mehrern Seiten eine große Aufopferung war, bestimmte. Der Erfolg ist übrigens der gewesen, den Sie mir prophezeiten, und dieses Projekt ist mithin schlafen gegangen zu der Legion unglücklicher Brüder, die ich seit einigen Jahren bald blos in mir, bald mit andern ausgesponnen habe.

Es würde mir indessen doch leid thun, wenn Sie, wie ich alle Ursache habe zu vermuthen, diese Idee so geradehin für ein flüchtiges, unüberlegtes, leicht aufsteigendes und leicht zerflatterndes Gedankending, mit einem Worte für das, was man eine Fantaisie nennt, halten wollten. Jetzt, da ich kein Interesse dabei haben kann, Sie von der Güte und Tauglichkeit meines Entwurfs zu überzeugen, da ich nicht die geringste Hoffnung habe, ja sogar, wie Sie bald hören werden, nicht mehr haben kann, je diesen Wunsch erfüllt zu sehen, noch jetzt versichre ich Sie, daß folgende beide Sätze das Resultat langer Meditationen sind, die zuletzt mit meinem innigsten Gefühl genau zusammen stimmten:

1) Meine Lage in Berlin war und ist zum Theil noch immer so, daß ich für meine beßre Existenz, so-

gar aus Pflicht, eine Veränderung derselben auf alle Weise suchen mußte, und noch muß, und daß ich, so lange sie fortdauert, mich im höhern Sinn des Worts ewig für einen Krüppel halten werde. Dies ist nun weder Grille, noch Täuschung, noch leere Unzufriedenheit; es ist die Quintessenz meiner beständigen Gefühle und meiner beständigen Gedanken.

2) Der Aufenthalt in Breslau wäre mir in sehr vielen Rücksichten, die ich hier nicht entwickeln kann, so vortheilhaft gewesen, daß ich, und würde ich in drei Jahren — si diis placet — Geheimer Finanz-Rath, es schlechterdings immerfort als ein wahres Mißgeschick meines Lebens betrachten werde und betrachten muß, daß dieser Plan vereitelt wurde.

Sie sehen hieraus wenigstens, wie tief die Wurzeln einer Idee, die Sie vielleicht für leichtsinnig gehalten haben, in mir lagen, und wie ernsthaft mir zu Muthe war, als ich mich an Sie wandte und Sie um Unterstützung meines Vorhabens bat. Daß es scheiterte, darüber faßte ich mich. Ich kenne überhaupt nur ein Uebel in der Welt, aber es ist gräßlich genung, es ist die Angst. Dies ist die wahre Peinigerin meines Lebens. Sobald etwas Unangenehmes entschieden ist, finde ich mich mit einer Leichtigkeit hinein, die mich oft selbst in Erstaunen setzt. So ging es mir auch hier. Ich hatte wirklich — Dank sei es den Wunsterschen Windbeuteleien — große Hoffnungen, daß mein Plan gelingen würde; ich

harrte mit wahrer Bangigkeit der Antwort entgegen; sobald ich sie in Händen hatte und meine Träume vereitelt sah, war ich ruhig. Es ist, ich muß es noch einmal sagen, als wenn in solchen Augenblicken eine neue Kraft in der Seele plötzlich aufsproßte; der simple Gedanke, daß ich lebe und denke, vertritt mit einem Male eine Menge verlorner Genüsse und verlöscht eine Menge drückender und bittrer Empfindungen.

Vierzehn Tage nach dem Empfang Ihres Briefes legte mir das Schicksal — doch im Grunde nur in den Augen der andern Personen, die um mein Projekt gewußt hatten, nicht in meinen — eine kleine Schmerzstillung auf meine Wunde. Durch den unerwarteten Tod des ältsten meiner Collegen, des Geheimen Kriegs-Rath Kühnemann, rückte ich in ein fixes Gehalt von 400 Thlr. ein, so daß ich nun wenigstens über 500 Thlr. jährlich diene, und erwarb die unbedeutende Aussicht, nächstens mit dem Kriegs-Raths-Titel geziert zu werden.

Von manchen Seiten war mir diese Veränderuug freilich angenehm. Sie hat meine Lage unabhängiger und erfreulicher gemacht, zumal da es sich sonderbarer Weise traf, daß grade zur nämlichen Zeit meine Eltern eine andre schönre Wohnung in einem neuen am Wasser aufgeführten Gebäude bezogen, (wovon Sie schon bei Ihrer Anwesenheit werden reden gehört haben) und ich einen Theil der alten Wohnung ganz für mich allein behielt, so daß ich nun die in-

der That unschätzbare Bequemlichkeit habe, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Allein-Wohnens mit allen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Familienlebens zu vereinigen, indem ich doch nur durch zwei Höfe gehen darf, um bei meinen Eltern zu sein, wo ich denn auch nach wie vor meinen Tisch habe.

Alles dies war recht gut. Aber zwei ungeheure Punkte fielen mir bei diesem Avancement centnerschwer aufs Herz:

1) Meine Arbeit, weit entfernt, vermindert zu werden, hat vielmehr zugenommen, weil der Minister keinen neuen Expedienten in des verstorbenen Stelle gesetzt hat; und die durch nichts zu vergütende Beschwerde, jeden Morgen ins Haus des Ministers zu wandern, und so einen Tag wie den andern — schelten Sie, wie Sie wollen, aber meine Art, die Dinge zu beurtheilen und zu fühlen, läßt mich nicht anders reden — ungenutzt und ungenossen verstreichen zu sehen, diese Beschwerde liegt immerfort auf mir; und ich sehe sobald kein Ende davon ab.

2) Die unbestimmte, aber nie ganz aufgegebne Hoffnung, mein jetziges Verhältniß abzuwerfen, ist durch die Verbesserung meiner äußern Umstände nun auf immer zerstört. Was ich noch vorher als nothgedrungnen Entschluß zu Erwerbung meines Auskommens in der Welt aufstellen konnte, würde man jetzt als unsinniges Entsagen einer einträglichen und immer einträglicher werdenden Stelle allgemein ver-

auffordern, Ihre Hilfe anrufen, und noch obendrein — nach Breslau kommen will.

Es ist nämlich, theuerster Garve, eine ausgemachte und von Tage zu Tage mehr bestätigte Wahrheit, daß ich in meiner jetzigen Lage schlechterdings nicht bleiben kann. Ich will Ihnen mit kurzen Worten die hervorstechendsten Gründe dieser Behauptung anführen, und sie in 2 Klassen vertheilen.

1) Die continuirliche, gewiß Ihre Vorstellung weit übersteigende, sklavische und mechanische Arbeit, an die ich einen Tag wie den andern geschmiedet bin, ohne daß ich eine andere Aussicht als sicherlich keine Veränderung, und, wo es möglich ist, noch Vermehrung derselben vor mir habe, trocknet alles, was etwa Taugliches und Lebendiges in mir ist, völlig auf. Es ist keine Chimäre, es ist reine Wahrheit und inniges Gefühl, daß ich statt fortzuschreiten, in allem, worin ich das Ziel und die Würde meines Lebens setze, fürchterlich zurückkomme. Seit vier Wochen habe ich nicht Muße gehabt, die Zeitung zu lesen. Ueberlegen Sie dies Faktum, denken Sie Sich meine innere Organisation nur mit einem flüchtigen Gedanken, und urtheilen Sie, ob ich auf diese Art leben, fortleben kann. — Nun! und bei aller dieser Abscheulichkeit meines Postens wollte ich ihn, wie ich es bisher gethan habe, ohne Murren tragen, wenn nur

2) für alle diese Aufopferungen die ökonomische Seite meiner Lage reizender wäre. Nicht aus Rei=

gung — denn da gestehe ich dreist, die bitterste Armuth mit Freiheit zöge ich einem solchen Leben, wie mein jetziges, unter den glänzendsten Bedingungen vor — aber aus Fügung in die Umstände dieser Welt, aus Lust, meinen Eltern zu gefallen, und den Menschen, die einen nun doch schlechterdings immer nach ihrer Art glücklich wissen wollen, ihren Willen zu thun: diese Bewegungsgründe, die wirklich jetzt einen mächtigen Einfluß auf mein Herz, worin der Jugendrausch allmälig verfliegt, haben, würden mich bewegen, selbst in diesem ewigen intellektuellen Selbstmorde fort zu vegetiren, wenn ich denn doch nur wenigstens das, was man gemeinhin Fortüne nennt, dadurch für mich befördert sähe. So aber habe ich, nachdem ich 3 Jahr als Kammer-Referendarius und 3½ Jahr als expedirender Sekretär gedient habe, noch keinen Pfennig fixes Gehalt, habe mit einem Mann — il faut trancher le mot — mit dem filzigsten und genauesten aller, die je Minister hießen, zu thun, mit einem Menschen, der keine Idee davon hat, was es heißt, für und mit einem andern fühlen, der sich meiner wie jeder andern Maschine bedient, der weit entfernt ist, mich für alle meine Plage je anders als auf dem allerordinärsten Wege zu belohnen, und der dieses, so unglaublich das auch scheinen mag, geradezu erklärt hat. Dieser ordinäre Weg ist nun das Ascendiren; und um Sie mit keinem langweiligen Calcul zu ermüden, so bitte ich Sie, mir auf mein Ehrenwort zu glau-

ben, daß ich von Glück zu sagen habe, wenn ich auf diesem Wege in Jahr und Tag zu einem Gehalt von 300 Rthlr. und — in 12 bis 15 Jahren zu einem von 600 oder 700 Rthlr. rücke, es müßte denn ein anderer Minister eintreten, welches gar nicht zu vermuthen ist.

Diese Umstände sind so einleuchtend, daß selbst mein Vater, der die Versuche und die Unbeständigkeit nicht liebt, und der noch vor einem Jahr den Gedanken, daß ich das General-Directorium verlassen sollte, weit von sich geworfen hätte, jetzt vollkommen überzeugt ist, daß ich, wenn ich noch irgend in der Welt auch nur ein mäßiges Glück machen will, aus meiner gegenwärtigen Laufbahn heraustreten muß.

Diese Beistimmung meines Vaters hat nun auch den Entschluß, ein unausstehliches und doch zu nichts führendes Joch je eher je lieber abzuschütteln, so fest in mir gemacht, daß ich blos die Art, wie ich es thun kann, suche, über die Veränderung selbst aber so entschieden bin, daß mich Nichts mehr von dem, worin meine Vernunft, mein Gefühl und die gemeine Weltklugheit zusammentreffen, abbringen kann.

Durch allerlei zufällige Veranlassungen bin ich auf den Gedanken gekommen, mich um eine Rathsstelle beim Breslauischen Magistrat, oder um mich richtiger auszudrücken, um die Anwartschaft auf die erste Expectanz bei diesem Collegio zu bewerben. Ein Zusammenfluß vielfältiger Bewegungsgründe hat diesen

längst in mir gährenden Plan zur Reife gebracht. Aufenthalt in Breslau, bei Ihnen, Arbeit, die gegen meine jetzige Spiel sein wird, gutes Brot, nicht ungünstige Aussichten zur Verbesserung, Ruhe in meinem Vaterlande, eine Menge theils überdachter und raisonnirter, theils empfundner und manchmal geträumter Vortheile haben diese Idee in meinem Kopf so festgesetzt, daß ich sie meinem Vater communicirte, und zu meinem größten Vergnügen fand, daß er ihr seinen vollkommensten Beifall gab.

Es waren zwei Wege, zum Ziel zu gelangen. Einer, durch den König und eine Kabinets-Ordre, der andre geradezu durch den Minister von Hoym. Der erste wäre vielleicht der simpelste gewesen, zumal wenn alle die Kanäle, durch die heute die Gnade fließt, befahren worden wären; aber theils dieses Umstands halber, theils weil mir diese Manier etwas Gewaltsames zu enthalten schien, ward dieser Weg verworfen, und mein Vater hat daher gerade an den Minister geschrieben, dem der Hofrath Wunster den Brief einhändigen will, zugleich aber auch an Tauenzien und an den Landjägermeister v. Wedel. Er gründet sein Gesuch darauf, daß ich ein geborner Breslauer bin, daß ich durch beinahe 7jährige Routine und strenges Arbeiten im Cameral-Fach dem ambitionirten Posten völlig gewachsen sei, und daß das hohe Alter verschiedner Magistrats-Glieder eine sehr nahe Vacanz verspräche.

Ich weiß sehr wohl, daß Ihre Bekanntschaft mit dem Minister an Allem, was Geschäfts-Intrigue und Beförderungs-Spiel heißt, keinen Theil nimmt. Aber eben der Umstand, daß Sie vielleicht noch nie geradezu dem Minister Jemanden zu einer Stelle empfohlen haben, giebt mir den Muth ein, mich in dieser so wichtigen Angelegenheit an Sie zu wenden.

Es versteht sich von selbst, daß Ihr Urtheil über den Werth eines Menschen in den Augen des Ministers von großer Wichtigkeit sein muß. Gerade ein respektables, günstiges Urtheil von mir brauche ich höchst nöthig. Denn es ist nichts natürlicher, als daß bei dem Minister der Gedanke entstehen muß: „Der Mensch dient so lange, sein Vater hat doch manche Connexionen, er kann nicht zu einer Versorgung kommen; es muß nicht viel an ihm sein.“

Daß Sie diesen Verdacht entfernen sollen, das ist eigentlich der wahre Gegenstand meines Auftrages an Sie. Wollen Sie einige Schritte weiter gehen, wollen Sie und halten Sie es für zuträglich, selbst ein gut Wort für das Gelingen des Gesuchs zu reden, nun, dann thun Sie an mir, was Sie jetzt nur in der Welt Erfreulichstes für mich thun können. Und der Trost, Ihnen, Ihnen gerade mein Glück zu danken zu haben, ist doch auch so groß, daß ich den Anfang dieser neuen Laufbahn schon unter die glücklichsten Begebenheiten setzen würde, die ich mir davon verspreche.

Der Hauptpunkt bei Ihrer Verwendung ist aber hauptsächlich der, daß Sie gerade zu der Zeit, da der Minister meines Vaters Brief bekömmt, mit ihm sprechen müssen, um wo möglich seine ersten Entschlüsse determiniren zu helfen. Alles Uebrige überlasse ich Ihrer Einsicht und Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich, die ich mit einer wohlthätigen Sicherheit voraussetze, und auf die ich uneingeschränkt bauen zu können glaube.

Ich gestehe, daß ich nicht ohne eine gewisse Bangigkeit diesen Plan und meine Bitte vorgetragen habe. Diese Bangigkeit rührt vornehmlich von dem Gefühl her, daß ich Sie doch immer durch diesen Auftrag in gewissem Grade beunruhige, und vielleicht gar etwas von Ihnen fordre, was Ihnen schwer wird. Aber mein Vertrauen zu Ihnen übersiegt diese Bangigkeit, und es ist so etwas Erquickendes in dem Gedanken, das, was ich so oft bei Menschen, die ich weit unter mir sah, suchte, jetzt bei Ihnen und durch Sie, wo selbst der Versuch mich erhebt, zu erstreben.

Ich schließe diesen langen, gewiß für Sie recht befremdlichen Brief mit dem Wunsch, daß doch die mir durch Wunster zugekommne Nachricht von dem günstigen Einfluß Ihrer neuen Cur-Methode auf Ihre Gesundheit und Heiterkeit in ihrem ganzen Umfange wahr sein möchte, und mit der Versicherung meiner ewigen hochachtungsvollen Ergebenheit und Liebe.

Gentz.

* * *

Von meinem Vater und meiner Mutter habe ich mit Fleiß nichts gesagt. Ueberhaupt, Sie durch etwas bewegen wollen, Sich dieser Sache anzunehmen, was von irgend einem fremden Einfluß hergenommen werden müßte, wäre kindisch.

Nur das Einzige muß ich doch noch hinzufügen: halten Sie um Himmels willen dies Projekt nicht für eine vorüberfliegende Idee. Es ist ein unter der Aufsicht der Vernunft langsam erzogener Entwurf, der sich aber freilich durch vieles Herumwälzen und Anhängen auf manchen Seiten in einen der lebhaftsten Wünsche verwandelt hat, die ich jemals in mir gefühlt habe. Bedenken Sie auch noch, daß ich unter den Fesseln eines Briefes, zu dem ich mir noch dazu die Zeit in der Nacht stehlen muß, nicht alle Gründe, selbst nicht alle sehr wichtige für das Austreten aus meiner jetzigen Lage vorlegen konnte, und daß ich, wenn ich nur eine Stunde mit Ihnen sprechen könnte, Sie überzeugen würde, dagegen ich jetzt blos darauf rechnen muß, daß Sie mir glauben.

IX.

(Verbesserte Stellung in Berlin. Abermals W. von Humboldt und Ancillon. Frau von Pfuhl. Erste literarische Thätigkeit. Verkehr mit den Berliner Gelehrten. Burke's reflections. Brandes. Girtanner. Mirabeau's Tod.)

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, theuerster Garve, daß ich wirklich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Das Wichtigste ist mir indessen doch, Sie zu bitten, daß Sie nur mein langes Stillschweigen eher jeder andern Ursach, als einer Abnahme meiner unbegrenzten Verehrung gegen Sie, als einer Erkaltung meiner warmen, zärtlichen Anhänglichkeit zuschreiben sollen. Meine ganze Seele ist Ihnen noch eben so ergeben, als an dem Tage, da ich Sie in Breslau verließ, als an jenem, da ich Sie vor das Thor von Berlin begleitete; ich sehne mich nach Ihrer Gegenwart, nach einem einzigen Tage Ihres Umganges, wie sonst, und fast mehr als sonst, weil ich seit einiger Zeit fast vergessen habe, daß ich einen Kopf besitze, und in manchen Augenblicken zweifle, ob mir noch ein Herz geblieben ist.

Ich will, um den Hauptgegenständen, über die ich mich mit Ihnen unterhalten will, die natürlichste Ordnung anzuweisen, so kurz und gedrängt als möglich Ihnen die Geschichte meiner verfloßnen Monate vortragen, wenn man anders ein Chaos interessanter, gleichgiltiger und unangenehmer Begebenheiten eine Geschichte nennen kann.

Sie haben meinen Plan, nach Breslau zu gehen,

vernommen; Sie haben ihn, wie ich mit unbezweifelter Sicherheit vorher berechnen konnte, gemißbilligt; Sie haben demohnerachtet zu dessen Erfüllung mitgewirkt, und ich erkenne mit dem innigsten Dank, daß Ihre Freundschaft gegen mich Sie zu dieser Mitwirkung, die für Sie — das weiß ich — von mehrern Seiten eine große Aufopferung war, bestimmte. Der Erfolg ist übrigens der gewesen, den Sie mir prophezeiten, und dieses Projekt ist mithin schlafen gegangen zu der Legion unglücklicher Brüder, die ich seit einigen Jahren bald blos in mir, bald mit andern ausgesponnen habe.

Es würde mir indessen doch leid thun, wenn Sie, wie ich alle Ursache habe zu vermuthen, diese Idee so geradehin für ein flüchtiges, unüberlegtes, leicht aufsteigendes und leicht zerflatterndes Gedankending, mit einem Worte für das, was man eine Fantaisie nennt, halten wollten. Jetzt, da ich kein Interesse dabei haben kann, Sie von der Güte und Tauglichkeit meines Entwurfs zu überzeugen, da ich nicht die geringste Hoffnung habe, ja sogar, wie Sie bald hören werden, nicht mehr haben kann, je diesen Wunsch erfüllt zu sehen, noch jetzt versichre ich Sie, daß folgende beide Sätze das Resultat langer Meditationen sind, die zuletzt mit meinem innigsten Gefühl genau zusammen stimmten:

1) Meine Lage in Berlin war und ist zum Theil noch immer so, daß ich für meine beßre Existenz, so-

gar aus Pflicht, eine Veränderung derselben auf alle Weise suchen mußte, und noch muß, und daß ich, so lange sie fortdauert, mich im höhern Sinn des Worts ewig für einen Krüppel halten werde. Dies ist nun weder Grille, noch Täuschung, noch leere Unzufriedenheit; es ist die Quintessenz meiner beständigen Gefühle und meiner beständigen Gedanken.

2) Der Aufenthalt in Breslau wäre mir in sehr vielen Rücksichten, die ich hier nicht entwickeln kann, so vortheilhaft gewesen, daß ich, und würde ich in drei Jahren — si diis placet — Geheimer Finanz-Rath, es schlechterdings immerfort als ein wahres Mißgeschick meines Lebens betrachten werde und betrachten muß, daß dieser Plan vereitelt wurde.

Sie sehen hieraus wenigstens, wie tief die Wurzeln einer Idee, die Sie vielleicht für leichtsinnig gehalten haben, in mir lagen, und wie ernsthaft mir zu Muthe war, als ich mich an Sie wandte und Sie um Unterstützung meines Vorhabens bat. Daß es scheiterte, darüber faßte ich mich. Ich kenne überhaupt nur ein Uebel in der Welt, aber es ist gräßlich genung, es ist die Angst. Dies ist die wahre Peinigerin meines Lebens. Sobald etwas Unangenehmes entschieden ist, finde ich mich mit einer Leichtigkeit hinein, die mich oft selbst in Erstaunen setzt. So ging es mir auch hier. Ich hatte wirklich — Dank sei es den Wunsterschen Windbeuteleien — große Hoffnungen, daß mein Plan gelingen würde; ich

harrte mit wahrer Bangigkeit der Antwort entgegen; sobald ich sie in Händen hatte und meine Träume vereitelt sah, war ich ruhig. Es ist, ich muß es noch einmal sagen, als wenn in solchen Augenblicken eine neue Kraft in der Seele plötzlich aufsproßte; der simple Gedanke, daß ich lebe und denke, vertritt mit einem Male eine Menge verlorner Genüsse und verlöscht eine Menge drückender und bittrer Empfindungen.

Vierzehn Tage nach dem Empfang Ihres Briefes legte mir das Schicksal — doch im Grunde nur in den Augen der andern Personen, die um mein Projekt gewußt hatten, nicht in meinen — eine kleine Schmerzstillung auf meine Wunde. Durch den unerwarteten Tod des ältsten meiner Collegen, des Geheimen Kriegs-Rath Kühnemann, rückte ich in ein fixes Gehalt von 400 Thlr. ein, so daß ich nun wenigstens über 500 Thlr. jährlich diene, und erwarb die unbedeutende Aussicht, nächstens mit dem Kriegs-Raths-Titel geziert zu werden.

Von manchen Seiten war mir diese Veränderuug freilich angenehm. Sie hat meine Lage unabhängiger und erfreulicher gemacht, zumal da es sich sonderbarer Weise traf, daß grade zur nämlichen Zeit meine Eltern eine andre schönre Wohnung in einem neuen am Wasser aufgeführten Gebäude bezogen, (wovon Sie schon bei Ihrer Anwesenheit werden reden gehört haben) und ich einen Theil der alten Wohnung ganz für mich allein behielt, so daß ich nun die in

der That unschätzbare Bequemlichkeit habe, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Allein-Wohnens mit allen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Familienlebens zu vereinigen, indem ich doch nur durch zwei Höfe gehen darf, um bei meinen Eltern zu sein, wo ich denn auch nach wie vor meinen Tisch habe.

Alles dies war recht gut. Aber zwei ungeheure Punkte fielen mir bei diesem Avancement centnerschwer aufs Herz:

1) Meine Arbeit, weit entfernt, vermindert zu werden, hat vielmehr zugenommen, weil der Minister keinen neuen Expedienten in des verstorbenen Stelle gesetzt hat; und die durch nichts zu vergütende Beschwerde, jeden Morgen ins Haus des Ministers zu wandern, und so einen Tag wie den andern — schelten Sie, wie Sie wollen, aber meine Art, die Dinge zu beurtheilen und zu fühlen, läßt mich nicht anders reden — ungenutzt und ungenossen verstreichen zu sehen, diese Beschwerde liegt immerfort auf mir; und ich sehe sobald kein Ende davon ab.

2) Die unbestimmte, aber nie ganz aufgegebne Hoffnung, mein jetziges Verhältniß abzuwerfen, ist durch die Verbesserung meiner äußern Umstände nun auf immer zerstört. Was ich noch vorher als nothgedrungnen Entschluß zu Erwerbung meines Auskommens in der Welt aufstellen konnte, würde man jetzt als unsinniges Entsagen einer einträglichen und immer einträglicher werdenden Stelle allgemein ver-

dammen. Selbst wenn ich den Kriegs-Rath-Titel erlange, ist er mir blos eine Barriere mehr: ein Kriegs-Rath beim General-Direktorio — was soll der nun für eine andre Laufbahn beginnen?

Sie mögen nun mit den Ideen, die ich über meine jetzige Lage habe, einig sein oder nicht, so werden Sie doch eingestehen, daß für mich, der ich mich nun einmal von diesen Ideen vor der Hand nicht losmachen kann, dies Raisonnement über meine Verbesserung gründlich und consequent war.

Es würde mir indessen leid thun, wenn Sie, der Sie so offenbar Antheil an meiner Glückseligkeit nehmen, Sich mit der irrigen Furcht quälten, daß ich nun durchaus unzufrieden und elend sei. Von Ihnen, das heißt aus Ihren Büchern, habe ich, wenigstens so schön und befriedigend, als es sich mir nie zuvor dargestellt hatte, zuerst die Wahrheit gelernt und mir tief eingedrückt, und nachher durch tausend Erfahrungen bestätigt gefunden, daß sich in den unangenehmsten Situationen immer Trostgründe finden, die man nicht erwartet, immer Erleichterungsmittel hervorthun, auf die man gar nicht gerechnet hatte; und wie sonderbar es auch mit meinen Klagen contrastiren mag, so versichre ich Sie doch, daß ich seit geraumer Zeit den Satz: daß es sehr wenig Uebel giebt, von Tage zu Tage mehr in mein Innerstes aerweb 'zund schon an Augenblicke gekommen bin,

wo ich mir selbst im Gefühl des Schmerzes zurief: es giebt kein Uebel in der Welt.

Mit dem herannahenden Sommer kehrt die Hoffnung wieder, daß der Minister oft verreiset, und doch oft ohne mich verreiset. Ich bin daher im Sommer weit freier als im Winter. Ueberdies liebe ich den Sommer unendlich, ob ich gleich den Winter (an sich) nicht hasse. Das bloße Einathmen der Frühlingsluft ist für mich ein hoher Lebensgenuß, und der kleinste Wohlgeruch, der mich freundlich erinnert, daß ich bin und daß ich empfinde, versöhnt mich auf viele Stunden mit den hervorstechendsten Unannehmlichkeiten meiner Lage.

Viel hat zu dieser festern und glücklichern Stimmung, deren Erhöhung ich mit allen Kräften zu erreichen trachte, ein vertrauter Umgang mit einem der größten und stärksten Menschen beigetragen, die mir noch irgendwo auf meinem Wege durchs Leben begegnet sind. Seit drei Wochen habe ich ihn verloren, und dieser Streich allein — ist ewig unheilbar. Es war Humboldt.

Ich wollte, ich hätte Ihnen ohngefähr vor drei oder vier Monaten, als meine engre Bekanntschaft mit diesem ausgezeichneten Sterblichen nur so eben an der Grenze der wirklich leidenschaftlichen Freundschaft stand, in welche sie seitdem übergegangen ist, eine aufrichtige Schilderung von ihm entworfen. Sie würde Ihnen zuverläßig höchst, höchst interessant gewesen sein. Jetzt wage ich es schlechterdings nicht

mehr, ausführlich über ihn zu schreiben, ich zittre sogar, nur einzelne Züge hinzuwerfen; sobald die Vorstellung von ihm in mir lebhaft wird, ergreift sie mich mit solcher Gewalt, daß ich jeden Augenblick in Gefahr stehe, in der Zügellosigkeit des Ausdrucks das Seltne fabelhaft, das Große riesenmäßig, folglich alles unwahrscheinlich darzustellen.

Sie haben mich zuerst auf diesen merkwürdigen Menschen aufmerksam gemacht. Ihr scharfer Blick — ich erinnre es mich sehr genau — hatte ihn in einer großen Gesellschaft ausgefunden und hervorgezogen. Sie drangen recht eigentlich in mich, daß ich mich ihm nähern sollte. Als ich ihm wirklich näher rückte, fing ich an, seinen Witz, die Gewandtheit seines Geistes, manchmal eine ganz eigne Größe in seinen Ideen zu bewundern. Das war noch lange nicht Humboldt. Als wir tiefer in philosophische Materien hineingingen, als wir gar planmäßig gewisse Begriffe zu analysiren, gewisse Grundideen zu prüfen und zu läutern begannen — das war die Zeit, wo noch Ancillon oft an unsern Unterredungen Theil nahm — da entdeckten wir in diesem Kopf einen Tiefsinn, der oft unsre Zungen plötzlich lähmte, wenn er ein Fundament, was wir nun für das allertiefste hielten, zu untergraben anfing, eine Promptitüde und eine Gewandtheit, die unsre Streiche ahndete, längst ehe wir sie beschlossen hatten, eine Vielseitigkeit, die kein Einwurf befremdete, der es nichts kostete, aus einem Gesichts-

punkt heraus und in den allerabgelegensten augenblicklich überzugehen, eine unüberwindliche Logik, die, wenn es auf eigentliches Streiten losging, alle Hoffnung auf Blößen ewig verzweifeln machte, und — was das Schrecklichste war — dabei eine Verachtung dieser Logik als eines elenden Werkzeuges, und eine rastlose Bemühung, das, was man gewöhnlich Wahrheit nennt, das Objektive in der Erkenntniß, als etwas höchst Unbedeutendes darzustellen, und nichts für wichtig anzuerkennen, als die Vollkommenheit des Erkennens im Subjekt, diese Vollkommenheit oft in dem, was man Irrthümer nennt, was die Logik sogar so nennen muß, aufzusuchen und zu finden. — Wir mußten wohl einig werden, daß das ein erstaunlicher Kopf war. Er demüthigte uns oft, es gab Augenblicke, wo er uns wirklich zermalmte — und noch nie habe ich diese Empfindung in dem Grade gehabt — Augenblicke, wo wir ihn haßten, doch seine Größe drang sich uns um so mächtiger auf. Aber alles das — war noch nicht Humboldt.

Ancillon wurde, durch eine Menge von Verhältnissen mit dem Hofe und der glänzendsten Welt von Berlin, in die ihn der Ruhm seiner Predigten und der Ruf von seinem reizenden Umgange nach und nach zog, allmälig in unsern Zusammenkünften fremder. Ueberdies machte ich bald die heimliche Bemerkung, daß er Humboldt von Seiten des Kopfs nicht Genüge leistete. Humboldt tadelte zweierlei an ihm:

1) daß er nicht genung in die Idee des andern hineingeht und sich zu sehr um seine eigne Begriffe dreht; 2) daß seine Gedanken, wie H. sich ausdrückte, zu viel Körper hätten, d. i. daß er zu wortreich, zu beredt spräche, oft in einer Fluth von schönen Worten die Idee verschwemmte, u. s. f. — Kurz H. und ich fingen an, erst wöchentlich einige Mal, am Ende fast täglich allein zusammenzukommen. Es schmeichelte mir unendlich, zu fühlen und zu merken, daß er mich eigentlich achtete, und diese Eitelkeit verbunden mit der Lust an einem ewig unterhaltenden Gespräch zog mich näher zu ihm. Noch war aber unser ganzer Umgang nichts als Uebung des Geistes, gemeinschaftliches Erforschen allgemeiner Wahrheiten u. s. w. Am Ende des Monats Januar brachte eine Unpäßlichkeit, die mir den Vorwand reichte, fast immer bei ihm zu sein, eine wahre Anhänglichkeit, am Ende eine Liebe hervor, die von meiner Seite, ob sie gleich durch eine fast lästige Bewunderung gewaltig niedergehalten worden ist, kaum gegen irgend einen Menschen so groß gewesen ist. Und jetzt öffnete sich denn vor mir ein Charakter, bei dem ich allen Tiefsinn und alle Künste des Kopfes vergaß, ein Charakter, dessen unerschütterliche Consistenz, dessen nie gestörte Einheit, dessen überwiegende Stärke nur der, der ihn so studirt hat wie ich, begreifen und würdigen kann, der dem Kraftlosesten, wenn er ihn anschaute, Muth geben, der Verzweiflung selbst Heiterkeit zulächeln mußte.

In diesem sonderbaren Sterblichen, der durchaus alles kann und alles ist, was er will, ist nun der Grundsatz: daß schlechterdings alles was Schicksal heißt, ganz gleichgiltig sei, und lediglich und allein Kraft oder Leere das Glück oder das Elend ausmachen und bestimmen, bis zu einer so praktischen Festigkeit gediehen, daß ich ihn wirklich über alle Begebenheiten erhaben sehe. Diese Kraft in sich und in andern immer aufs Höchste zu befördern, und ihr reines und freies Spiel in jedem menschlichen Wesen hervorzulocken und zu fixiren, das ist ihm der letzte Zweck alles Daseins und sein continuirliches Bestreben, wovon ihn auch weder Schmerzen, noch Verdruß, noch Mißlingen abschrecken können.

Dabei ist er nun der größte und vollendetste Gesellschafter, den es geben kann (nämlich hauptsächlich im Umgange mit Einzelnen). Er lebt ewig nur in dem, mit welchem er umgeht. Er belehrt nimmermehr aus sich selbst, und wenn er noch so viel zu sagen wüßte, er berichtigt nur die Ideen des andern. Er würde einen Einwurf, und wäre er auch so wichtig, daß er auf der Stelle dem ganzen Streit ein Ende machte, um keinen Preis vortragen, sobald er nicht aus dem Gange, den der Andre genommen hat, hervorwüchse. Wenn man mit ihm redet, so ist es immer, als wenn man mit sich selbst redete, nur unendlich leichter. Man kennt sich selbst allemal besser, wenn man ihn verläßt. Ob er Launen hat, läßt sich

gar nicht ausmitteln, denn sie zu besiegen ist ihm, der ganz andre Feinde schlagen kann, ein Spielwerk. Seine Wachsamkeit, seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit sind immer da, immer rege, und ermüden auch nie.

Denken Sie Sich nach dieser Schilderung, daß ich mit dem Gegenstande derselben 3 Monate hintereinander in der engsten und continuirlichsten Verbindung gelebt habe, und Sie werden Sich nicht wundern, daß dieser Mensch einen daurenden, einen unverlöschlichen Eindruck auf mein ganzes Wesen machen mußte. Weil wir beide äußerst viel zu thun hatten, und dabei wußten, daß wir uns bald, vielleicht auf immer, trennen mußten, entschlossen wir uns kühn, dem Schlaf in seine Rechte zu greifen. Um 10 Uhr Abends kamen wir gewöhnlich zusammen, und der helle Morgen überraschte uns jedesmal. Und das so oft, — ich fürchte mich, es Ihnen zu erzählen. Und nach allen diesen Zusammenkünften, nach so vielen wechselseitigen Ergießungen, nachdem alle Gegenstände menschlicher Rede dem Anschein nach hätten erschöpft sein sollen, war er mir immer neu und wurde mir täglich interessanter. Was ich ehmals an ihm bewundert hatte, seinen großen und tiefen Kopf, seine Allmacht im Streit u. s. f., vergaß ich fast ganz; nur immer die *reine Kraft* in ihm war das Objekt meines Staunens; ob er handelte, redete, oder still saß, war mir zuletzt gleichviel.

Nachdem er im Justizfach dreiviertel Jahr gedient

hat, und in dieser Zeit die Laufbahn, worauf jeder andre 5 bis 6 Jahre zubringt, durchlaufen hat, mußte er jetzt, aus allerlei wichtigen Gründen, hauptsächlich auch, weil er eine Fräulein von Dacheröden in Erfurt heirathet, seinen Abschied nehmen, und verließ Berlin zum allgemeinen Wehklagen aller einsichtsvollen Geschäftsmänner, die eine wirkliche Verschwörung gestiftet hatten, ihn im Dienst festzuhalten, und die (wenn sie gleich Suaretz, Kircheisen, Klein hießen) seinen Rath in den wichtigsten Fällen erforderten.

Nach allem, was ich Ihnen von ihm — und Sie verzeihen mir vielleicht meine Unerschöpflichkeit über ihn — gesagt habe, können Sie Sich vorstellen, daß seine Abreise eine entsetzliche Lücke in meinem Leben hervorbringen mußte, und eine Lücke, die um so merklicher wird, da ich wirklich in den magischen Kreis seines Umgangs so verwickelt war, daß ich während meiner genauen Verbindung mit ihm alle andre Menschen, selbst Ancillon, vernachläßigt habe. Nicht, daß meine herzliche und ewige Liebe gegen Ancillon dabei verloren gegangen wäre: er ist und bleibt der Trost meiner unzufriednen Stunden, und wird oft die Würze der bessern sein; aber ich hatte auch ihn, weil meine ganze Seele nöthig war, um den bewunderns=würdigen Menschen, der mich bezaubert hatte, nur erst ganz zu fassen, so wie alle andre Gegenstände und Menschen eine Zeitlang aus dem Auge gelassen.

Wenn ich in Humboldt die Menschheit anbetete, so zwang mich ein andres, gar heterogenes Verhältniß, sie eine Zeitlang in ihrer größten Erniedrigung zu beweinen. Ich habe drei Wochen in Lichterfelde ganz allein in traurigem Wetter bei der wahnsinnigen Frau v. Pfuhl zugebracht, und die Freundin meiner besten Tage in einem Zustande gesehen, dem der Tod auf jede Bedingung, selbst von der Vernichtung begleitet, vorzuziehen war. Ich will mir nicht anmaßen, selbst zu ihrer Besserung etwas beigetragen zu haben; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß sie auf eine höchst unerwartete Weise ihrer gänzlichen Wiederherstellung schon so nahe gekommen ist, daß sie wieder alle äußerliche Kennzeichen eines unzerrütteten Gehirns spüren läßt, nach und nach wieder unter Menschen kömmt und völlig zusammenhängend spricht und schreibt. Sie weiß und glaubt es nicht, daß sie wahnsinnig gewesen sei. Von ihrem Mann ist sie nicht förmlich aber doch wohl für immer getrennt, und lebt jetzt wieder im Hause ihrer Mutter. —

Meinen Aufsatz in der Berliner Monat-S. werden Sie nun wohl gelesen haben, und ich bin höchst begierig auf Ihr Urtheil darüber. Da mich, wie Sie gesehen haben werden, Herr Biester (mir höchst unerwartet und sogar recht befremdend!) öffentlich gelobt hat, und Sie wissen, wie sehr er in Berlin den Ton angiebt, so können Sie leicht glauben, daß man diesen Aufsatz hier gut aufgenommen hat; und ich kann wohl

sagen, daß ich, insofern als Ehre der Lohn der Schriftstellerei ist, alle Ursach habe, mit meiner ersten Erscheinung in der litterarischen Welt zufrieden zu sein. Ich schreibe Ihnen dies, weil ich weiß, daß es Ihnen Freude macht, weil Ihr großes und liebes Herz sich für mich interessirt, und weil ich recht innig überzeugt bin, daß wenig Menschen an meinem Glück und an meiner Zufriedenheit und an jedem Zunehmen irgend eines Guten in mir so reinen und wahren Antheil nehmen, als Sie.

Das alles indessen ist nur äußerlich. Was Sie vom innern Werth der Abhandlung, vom Ideengange, von den Grundsätzen und von ihrer Anwendung halten, das ist mir am Ende wichtiger, als das Lob, was ich hier einerntete, und was sich ohnehin größtentheils (wie es zumal bei einer Schrift über einen höchst abstrakten Gegenstand wohl ganz natürlich war) doch blos auf das Urtheil in der Biesterschen Note gründet, der ich eigentlich mein Glück zu verdanken habe.

Wenn in Ihrer im künftigen Stück erscheinenden Abhandlung Druckfehler sein sollten, so muß ich mich von aller Verantwortung deshalb lossagen. Seitdem Biester die Monatsschrift allein herausgiebt, überläßt er keinem Menschen mehr die Correktur, wie er sie mir denn auch in meinem eignen Aufsatze nicht überlassen hat, dafür sich denn auch einige unangenehme Druckfehler darin finden; besonders ein dem Anschein nach unbedeutender und doch dem Sinn einer Stelle

sehr nachtheiliger, wo statt alte Krankheiten alle Krankheiten steht. Ich habe das Stück nicht hier, um es genauer zu bezeichnen.

* * *

So weit war ich schon, als ich Ihren Brief durch Mathis erhielt. Er freut, rührt und schmerzt mich zugleich. Gott! welch eine Hypochondrie muß es sein, die — Ihnen die Besorgniß, verlassen zu werden, eingeben kann. Nein! dazu kann keine Krankheit, keine äußre Lage diejenigen verleiten, die Ihnen jemals näher gerückt sind. Wie süß, wie süß wäre es mir, wenn ich Sie besser als mit Worten von der Wahrheit dieser Behauptung überführen könnte! Wie gern möchte ich Ihnen nur von jedem Tage einige Stunden widmen, die ja doch immer reiner Gewinn für mich wären! Ich sollte es nicht in Breslau, vielleicht ist es mir noch vergönnt, es in Berlin auszuüben. Denn mit Ihnen noch einst wieder vereinigt zu sein, ist eine von den Hoffnungen, die in mir schlechterdings nicht aussterben.

Und damit Sie sehen, daß es mehrere außer mir in Berlin giebt, in denen das Andenken an Sie lebt, so werde ich Ihnen eine recht angenehme Nachricht ankündigen, daß nämlich Ihre beide hier bestellte Portraits nächstens bei Ihnen sein werden. Das eine, der alte Spalding, ist ganz fertig, und — die Bewundrung aller, die es sehen, vom Graffschen Original

kaum zu unterscheiden. Diesem können Sie mit jedem fahrenden Posttage entgegensehen, und die gute Hainchelin freut sich nicht wenig über das Gelingen ihrer Arbeit für Sie. Das Portrait der Frau v. le Coq ist der Vollendung sehr nahe, und wird dem andern unverzüglich folgen.

Ihren Brief an Herrn Spalding habe ich abgegeben. Spalding junior hat seit 4 Wochen schlimme Augen. Ich habe ihn diesen Winter, zumal ehe mein genauerer Umgang mit H., den Spalding aber auch bis zur Anbetung verehrt, anging, oft gesehen, wie ich denn auch Zöllner, Biester, und was man so die Gelehrten nennt, mehr wie sonst gesehen habe. Nur mit Engel habe ich aller Mühe ohngeachtet nicht näher zusammenrücken können, ob er gleich die wenigen Male, daß ich ihn gesehen habe, viel Aufmerksamkeit und Achtung gegen mich bezeigt hat, welches mich natürlich noch mehr anspornte, ihn zu suchen.

Burke's Reflections habe ich durch einen Zufall erst seit einigen Tagen in Händen. Die Uebersetzungen mochte ich nicht. Allerdings verdient dieser Mann gehört zu werden, wie man es denn wohl immer verdient, wenn man so meisterhaft spricht. Ich lese dieses Buch, so sehr ich auch gegen die Grundsätze und gegen die Resultate desselben bin (ich habe es aber noch nicht ganz zu Ende), mit ungleich größerm Vergnügen, als hundert seichte Lobreden der Revolution, wie ich denn überhaupt den Gegner meiner Lieblings-

Meinungen, wenn er an sich nur etwas werth ist, immer lieber höre, als den Vertheidiger derselben. — Unsre deutsche Schriftsteller darüber haben Sie wohl gelesen? Brandes ist doch nichts Ganzes und leistet mir kein Genüge; Girtanner hat mich durch seine elende Prahlereien, durch die unglaublich schlechte Oekonomie in seinem Buch, durch seine jämmerliche politische Raisonnements, durch die empörende Ungleichheit seines Styls, besonders aber durch die abgeschmackte Bemühung, der französischen Revolution auch nicht einmal die Ehre, daß sie eine große, neue, unerhörte Begebenheit war, zu lassen, und sie mit einer gewissen obscuren Rebellion unter dem Kaiser Vitellius zu vergleichen, sehr gegen sich aufgebracht. Wie man sich nicht schämt, solche Bücher zu schreiben, oder so ein Geschreibsel ein Buch zu nennen!

Jetzt sollten Sie besser mit französischen Neuigkeiten versorgt sein, wenn Sie hier wären, als damals. Ich halte jetzt zwei der besten Zeitschriften: das Journal de Paris und den Moniteur, den letztern durch Ancillon, den erstern durch Gefälligkeit des Buchhändler Spener. — Mirabeau's Tod hat hier keine Sensation gemacht, schlechte Ehre für Berlin! Ich habe ihn tief betrauert! Das Ausscheiden eines großen Geistes ist immer ein Verlust, den jeder gebildete Mensch fühlen und beherzigen sollte. Wenn auch die französische Revolution scheiterte, bliebe Mirabeau doch ein Wohlthäter der Menschheit.

Himmel! was werden Sie zu diesem Briefe sagen? Er ist fürchterlich. Ich setze nun nichts hinzu als die bekannte Versicherung meiner unbegrenzten Verehrung und Liebe.

Den 19. April 1791.

Gentz.

X.

(Die Unger'schen Annalen. Studium der französischen Politik. Repertorium über die zur Revolutionsgeschichte angesammelten Materialien. Ministeriale Veränderungen in Berlin. Berliner in Paris.)

Berlin, den 23. März 1798.

Ich habe aus einem Briefe, den Sie ganz neuerlich an die Herausgeber der Ungerschen Annalen erlassen haben, mit einer Freude, die ich Ihnen nicht beschreiben kann, ersehen, daß Sie Sich damals in einem, wo nicht wohlbehaglichen, doch erträglichen Zustande befunden haben müssen. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, theuerster Garve, daß ich dies, theils durch Ihr langes Stillschweigen, theils selbst durch die Nachrichten der Breslauer, die mit dem Minister Hoym hier waren, beunruhiget, nicht erwartet hatte. Ich glaubte Sie sehr krank und schwach; ich hatte, die Wahrheit zu sagen, kaum den Muth, an Sie zu schreiben; ich fürchtete, wie bei allen großen Uebeln, eine völlige Bestätigung meiner Besorgnisse weit mehr, als ich eine Widerlegung derselben hoffte.

Nunc demum redit animus; wären Sie so krank, als ich vermuthet hatte, so würden Sie den Brief, der mich so angenehm überrascht hat, nicht geschrieben haben. Lassen Sie mich doch recht bald, sei es auch nur in wenigen Worten, weiter etwas Gutes von Ihnen hören.

Ich habe die Correktur Ihres Aufsatzes mit Vergnügen besorgt, und es war nicht übel, daß er in meine Hände fiel, weil ich ihn wenigstens von einigen sehr argen Druckfehlern glücklich befreit habe. An zwei Stellen habe ich selbst Schreibfehler verbessert. So stand z. B. nicht weit vom Schlusse: „In dem sehr unvollendeten Bilde, welches — — — sehen wir das Bild &c. &c.," wo Sie wahrscheinlich das erste Bild haben ändern wollen, und es nachher vergessen haben. Ich glaubte also wohlzuthun, wenn ich anstatt des ersten „Schilderung" setzte.

Aus dem Vorbericht zu Ihrem Aufsatz ersehe ich, daß Sie von dem Journal, welchem Sie denselben gewidmet haben, weit vortheilhafter denken, als ich; mir mißfiel das erste Stück gleich so gewaltig, daß mir alle Lust verging, mich weiter damit einzulassen. Indessen findet Unger sein Conto bei dem Unternehmen. Was braucht es mehr?

Ich bin in der letzten Zeit so anhaltend beschäftigt gewesen, daß die Litteratur, wenngleich nie bei Seite gelegt, doch nur schwach, und, was das Schlimmste ist, sehr abgebrochen hat betrieben werden können.

Die Commission der Aufhebung des Tabaks-Monopols war noch nicht geschlossen, als schon der Minister Hoym nach Berlin kam; und kaum war dieser einige Wochen hier gewesen, als eine neue Finanz-Commission, die nun — si diis placet — unsrer ganzen Administration eine neue Gestalt geben soll, vom Könige ernannt ward, deren Häupter mich abermals mit ihrem Vertrauen beehrten, und deren Geschäfte sich in ein weites Feld hinausziehen.

Von den Stunden, die ich meinen Studien widmen konnte, habe ich nun, wie gewöhnlich, die ersten immer für die Neuigkeiten des Tages aufbewahren müssen.

Da die französische Politik zu einer so ungeheuren Wichtigkeit gestiegen ist, da Europa in diesem Jahre zu neuen Schlag auf Schlag eintreffenden Zerrüttungen und Revolutionen bestimmt scheint, so habe ich dem Gange der großen Begebenheiten eine verdoppelte Aufmerksamkeit gewidmet. Sie würden erstaunen, wenn Sie die Menge von Zeitungen sehen sollten, die jetzt posttäglich durch meine Hände gehen. Zwei Tage der Woche (gewöhnlich den Montag und Donnerstag, wo die Clevische Post bei uns ankömmt, und wo ich auch gemeinhin von andern Arbeiten am freiesten bin) sind lediglich und ausschließend dem Lesen der Zeitungen und sorgfältigen Excerpiren und Classifiziren ihres Inhalts eingeräumt. Außer der Posselt'schen Zeitung, der Leydener, Frank-

furter, Hamburger und andern deutschen, bekomme ich nun regelmäßig fünf große französische Zeitungen: Redacteur, Conservateur, Journal de Paris, Ami des Loix, Moniteur, und drei englische: London Chronicle, Morning Chronicle und Courier de Londres. Daß das Lesen und Excerpiren aller dieser Blätter viel Zeit wegfrißt, werden Sie leicht ermessen können; ich bin aber — wenn ich die unendliche Wichtigkeit und Merkwürdigkeit der Geschichte dieser Tage in Erwägung ziehe — fest überzeugt, daß es mich nie gereuen wird, diese Zeit verwendet zu haben.

Außerdem habe ich seit mehrern Monaten an der Verfertigung eines Repertoriums über meine Materialien zur Revolutionsgeschichte gearbeitet: eine mechanische Beschäftigung, die ich einmal schlechterdings überstehen mußte. Wenn dies Repertorium fertig sein wird, so will ich es Ihnen, da Sie Sich vielleicht an der Durchsicht eine Stunde ergötzen könnten, doch einmal überschicken, damit Sie meinen glänzenden Reichthum, den Sie Sich gewiß so groß nicht vorgestellt haben, als er ist, anschaulich kennen lernen.

In den vergangenen Tagen sind große Ministerial-Veränderungen vorgefallen: Graf Blumenthal mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts, Buchholtz mit 6000 Rthlr. Pension, Wöllner ohne alle Pension verabschiedet; der Präsident Massow aus Stettin an Wöllner's Stelle ernannt, der Minister Reck mit 2000 Rthlr. Zulage begnadigt ꝛc. ꝛc. Daß der Graf

Hoym allen Gefahren, die ihn bedrohten, glücklich entgangen ist, und daß er jetzt vielleicht höher und fester steht, als jemals, mögen Sie wohl schon wissen, wo nicht, so kann ich es Ihnen als eine sehr authentische Thatsache berichten.

Daß ich meinen Freund Brinkmann und mit ihm einen meiner angenehmsten Gesellschafter, ein lebendiges Repertorium über alte und neue Zeit, und die beste Bibliothek in Berlin verloren habe, wußten Sie vielleicht noch nicht. Er geht nach Paris, wo er so glücklich ist, Humboldt zu finden, der sich dort mit seiner ganzen Familie für ein Jahr etablirt hat. Mein Schwager Gilly, der mir beim Sammeln in Frankreich eine treffliche Stütze war, ist drei Monat in London gewesen, nun aber auch wieder in Paris. Eben daselbst sind auch unsre beiden Buchhändler La Garde und Vieweg, und wenigstens noch zehn andere meiner Bekannten, Herr v. Burgsdorff, Dr. Grapengiesser, Dr. Veith, verschiedene kluge Weiber aus der Judenschaft rc. Sie sehen also, daß es mir an Communication mit Frankreich jetzt nicht fehlt. — —

Verschiednes, was ich Ihnen noch sagen wollte, möge für einen andern Brief aufgespart bleiben, weil ich gezwungen bin, diesen kurz abzubrechen. Vergessen Sie ja nicht, sogleich von Ihrem Befinden zu benachrichtigen

Ihren treuen Freund Gentz.

XI.

(Stellung zu den Ministern Grafen Hoym und v. Voß. Die französische Revolution. Englische Bücher.)

Berlin, den 26. April 1798.

Ich preise mich recht glücklich, theuerster Garve, daß ich Ihrem Wunsche wegen des Aristoteles zur Stelle Genüge leisten kann. Sie erhalten ihn hiebei, und möchte doch — mit welcher lebendigen Sehnsucht sage ich es! — möchte doch Ihr körperlicher Zustand Ihnen noch oft und lange den Genuß desselben und noch viele ähnliche Genüsse verstatten! Ihr vorletzter Brief hat mich sehr niedergeschlagen, aber in dem letzten athmet wieder ein Muth, der mich aufrichtet. Nachdem ich ihn gelesen hatte, ergriff mich das Verlangen, mit Ihnen in einer Stadt zu leben, Ihnen wenigstens jeden Tag eine halbe Stunde vertreiben zu helfen, die Minuten aufzusuchen, wo Ihnen der Umgang mit Menschen erfreulich oder doch erleichternd wäre — auf einmal so warm und lebhaft, daß ich nur unabhängig sein dürfte, um, anstatt dieses Briefes, sogleich mich selbst nach Breslau zu versetzen.

In meiner äußern Lage hat sich eine höchst unangenehme Veränderung zugetragen. Der Minister Hoym hat, wie Sie wissen, das südpreußische Departement verloren, und es ist dem Minister Voß zu Theil geworden. Diese Revolution ist in Rücksicht

auf meine Freiheit, auf meine Ruhe, auf die Gestalt meiner Dienstverhältnisse, selbst auf meine Einkünfte eine der fatalsten, die mich treffen konnte. Der Graf Hoym hat mich, besonders seit einem Jahre, mit einer Gunst, oder vielmehr mit einer Freundschaft behandelt, die ich vergebens bei einem andern Minister suchen werde. Es war ein wirkliches persönliches Attachement, welches zuletzt in unbegrenztes Vertrauen überging. Ich habe ihm einige wesentliche Dienste, besonders unter der jetzigen Regierung, geleistet; er hat mich aber stets mit königlicher Großmuth belohnt. Ich verdanke ihm mehr, als irgend Jemand ahndet, und ich werde auch trotz der Departements-Veränderung mich immer als seinen Schuldner betrachten und betragen. Aber hier werde ich nun in ein gehässiges Joch gespannt; von Allem, was ich an Hoym liebte, besitzt sein Nachfolger nicht allein Nichts, sondern das Gegentheil; die Jahre, die ich ehemals unter ihm zugebracht habe, sind die unangenehmsten meines Lebens gewesen; viel hat sich freilich seitdem geändert, aber es bleibt noch Uebles genug zurück. Hierzu kömmt, daß selbst meine bisherige Verbindung mit dem Minister Hoym, wenngleich der Herr von Voß weder den ganzen Umfang, noch die charakteristischen Umstände dieser Verbindung kennt, nicht dazu beitragen wird, mich bei diesem beliebt zu machen. Doch das Alles muß die Zeit näher entwickeln. Ich habe unterdessen den Entschluß gefaßt, meine Sommerwoh-

nung in Schöneberg, wohin ich mich sonst noch in drei Wochen nicht begeben hätte, übermorgen zu beziehen, damit ich, wenn die neue Administration anfängt, in possessione dieser Prärogative gefunden werde. So ruhig wie vorigen Sommer werde ich sie indessen nicht genießen; unter drei Besuchen in der Stadt möchte ich wohl wöchentlich nicht abkommen.

Sonst ist der Gang meiner Beschäftigungen ganz derselbe, den ich Ihnen in frühern Briefen geschildert habe. Die politischen Begebenheiten fesseln mich wieder ausschließend. Das gegenwärtige Jahr ist, in Rücksicht auf die Entwicklung der (immer noch von der Vollendung weit entfernten) gesellschaftlichen Revolution, seit 1789 das merkwürdigste. Wir haben große Dinge erlebt, aber größere stehen uns bevor; das Schicksal der Expedition gegen England entscheidet das Schicksal von Europa. Gelingt sie, und es bricht nicht in sechs Monaten ein neuer allgemeiner Landkrieg aus (wozu sich wirklich Annäherungen zeigen), so schreitet die Revolution, ehe das achtzehnte Jahrhundert zu Ende geht, vom Rhein bis an die Weichsel, und vom Po bis an die Karpathen fort. Die feste Ueberzeugung hiervon ist das Resultat eines anhaltenden und fleißigen Studiums der jetzigen politischen Lage von Europa, und wenigstens als solches nicht ganz zu verachten.

Ich habe eine Menge englischer Brochüren, ich glaube aber nicht, daß Ihnen damit gedient sein

würde. Kennen Sie die demokratische Miß Williams? Von dieser ist eine ganz neue Reise in die Schweiz erschienen, die ich Ihnen mittheilen kann, wenn Sie sie verlangen. Macartney's Reise nach China habe ich mit großem Interesse gelesen. Von Burke's Posthumes ist Nichts weiter erschienen. — In Frankreich kömmt weder Buch noch Brochüre mehr an's Licht. Der Preßzwang ist so groß, daß er selbst die Lust zum Schreiben erstickt! Und durch den unglücklichen Gang des neusten Wahlgeschäfts ist die höllische Tyrannei dieser verruchten Regierung wieder auf ein Jahr gegen alle Gefahren gesichert.

Den Meß-Katalogus habe ich heute zum ersten Male gesehen. Nächstens ein Mehreres davon. Vieweg, der von Paris zurückgekommen ist, hat mir interessante Briefe von Humboldt, Brinkmann und Cramer mitgebracht. Auch stehe ich jetzt in fortwährender politischer Correspondenz mit Mounier in Weimar und D'Ivernois in London. Wenn Sie Lust haben sollten, von diesen verschiednen Correspondenzen etwas zu lesen, so werde ich herzlich bereit sein. Bald sollen Sie wieder hören von

Ihrem treu ergebensten

Gentz.



Verlag der Buchhandlung
Josef Max & Komp. in Breslau.

---

1) **Karl Otfried Müller's Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders.** Nach der Handschrift des Verfassers herausgegeben von Dr. Eduard Müller. Zweite Ausg. 2 Bände. gr. 8. 1857. Geheftet. 3 Rthlr. 25 Sgr.

Diese längst erwartete neue 2te Ausgabe des obigen Werkes, welches bei seinem ersten Erscheinen mit Achtung und Anerkennung aufgenommen, auch zuerst auf Veranlassung der Londoner Sozietät zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in englischer Sprache gedruckt wurde, hat soeben die Presse verlassen; im Wesentlichen unverändert, aber doch vielfach verbessert und berichtigt.

Der frühere Preis von 4½ Rthlr. ist bei dieser 2ten Ausgabe auf 3⅚ Rthlr. ermäßigt worden.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

2) **Geschichten hellenischer Stämme und Städte** von Dr. Karl Otfried Müller. Zweite, nach den Papieren des Verfassers berichtigte und vermehrte Ausgabe von F. W. Schneidewin. 1r Band: **Orchomenos und die Minyer.** Mit einer Karte der Thäler des Kephissos und der Karte von Böotien. Gr. 8. 2 Rthlr. 20 Sgr.

3) **Geschichten hellenischer Stämme und Städte.** Von Dr. Karl Otfried Müller. Zweite, nach den Papieren des Verfassers berichtigte und vermehrte Ausgabe von F. W. Schneidewin. 2r u. 3r Band: **Die Dorier,** in vier Büchern. Gr. 8. 5 Rthlr.

Die zu den **Doriern** gehörigen Karten.

4) **Karte des Peloponnes während des peloponnesischen Krieges,** entworfen von K. O. Müller, gestochen von K. Kolbe. Neue Auflage. Illuminirt. 22½ Sgr.

5) **Karte von Hellas zur Zeit des peloponnesischen Krieges,** entworfen von K. O. Müller, in sehr vollendetem Steindruck durch die lithographische Anstalt

des Herrm. Stein in Breslau. Neue Auflage. Illuminirt. 1 Rthlr.

Als reich an tiefen Forschungen, Aufklärungen und neu gewonnenen Resultaten haben alle Schriften K. O. Müller's sich einen europäischen Ruf in der Gelehrten-Welt erworben. Obige neue Ausgabe der drei Bände hellenischer Geschichten enthält eine aus Quellen, Inschriften und Denkmalen geschöpfte ausführliche und umfassende Untersuchung und Darstelluug der älteren Geschichte Griechenlands, jetzt von Neuem durchgesehen, vermehrt und verbessert nach den hinterlassenen Papieren des verewigten Verfassers.

Die dazu gehörigen Karten anlangend, so sind die von den Thälern des Kephissos und Asopos und die von Böotien dem 1. Bande beigelegt und beim Preise desselben mit eingerechnet. Die Karten zu dem 2. u. 3. Bande, den Doriern gehörend, sind aber im Preise des Werkes nicht mit eingerechnet, kosten à part 1 Rthlr. 22½ Sgr.

6) **Handbuch der Archäologie der Kunst.** Von K. O. Müller. Dritte, nach dem Handexemplar des Verfassers verbesserte, berichtigte und vermehrte Auflage von Dr. Fr. G. Welcker. 3 Rthlr. 15 Sgr.

7) **Kleine deutsche Schriften über Religion, Kunst, Sprache und Literatur, Leben und Geschichte des Alterthums** von K. O. Müller. Gesammelt und herausgegeben von Eduard Müller. Nebst **Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers.** Mit einer Karte. 1r u. 2r Band. gr. 8. 6 Rthlr.

Von Eduard Müller,

dem Bruder des Obigen, erschien in demselben Verlage:

8) **Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten.** Von Dr. Eduard Müller. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 10 Sgr.

Dieses Werk, welches jetzt, auf unbestimmte Zeit, zu dem Preise von nur Einem Thaler zu haben ist, entwickelt die Kunsttheorie, d. h. die Ansichten der Alten über Aesthetik, die sich in den Schriften des Alterthums vorfinden. Der erste Band beginnt mit Homer, geht dann zu den folgenden Dichtern über, hierauf zu den Philo-

sophen, besonders zu Plato, dessen Ideen über Schönheit und Kunst hier vollständig dargelegt werden, demnächst zu Aristophanes und dessen Anforderung an die Dichtkunst, besonders an die tragische und komische. Den Beschluß machen die Ansichten der attischen Redner Isokrates und Lykurgus. Der zweite Band führt die Geschichte der Kunsttheorie der Alten von Aristoteles bis zum Schlusse fort.

Zu herabgesetzten Preisen.

Schriften aus verschiedenen Wissenschaften.

Archäologie und Kunst. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von C. A. Böttiger. Mit vier Bildtafeln. 1sten Bandes 1stes Heft. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 15 Sgr.
Herabgesetzter Preis 10 Sgr.

Inhalt: 1) Dioscorides und Solon. Einleitung über die Gemmen mit den Namen der Künstler. Vom Staats-Rath v. Köhler. 2) Drudenfuß oder das Pentalpha von Prof. Lange. 3) Ueber die 27 heil. Plätze, die loca Argeorum im ältesten Rom, nach Varro. Von K. O. Müller. 4) Ueber Gerhard's antike Bildwerke. 5) Herakles, der Dreifußräuber, vom Prof. Passow. 6) Ueber die Hermaphroditen-Symplegmen, von K. O. Müller. 7) Korrespondenzen von Heeren, Gaetano Kattaneo, Rochlitz, Seyfahrt, Dorow, James, Millingen.

Aristoteles de politia Carthaginiensium, Textum critice recognovit, commentatione historica illustravit, et novas quaestiones de Poenorum reipublicae forma instituit Fr. G. Kluge. Accedit Theodori Metochitae descript. reipublicae Carthaginiensis, cum animadversionibus. 8. 1 Rthlr. 5 Sgr.
Herabgesetzter Preis 10 Sgr.

Bauch, Ed., Epaminondas und Theben's Kampf um die Hegemonie. gr. 8. 1834. Geh. 10 Sgr.
Herabgesetzter Preis 3 Sgr.

Branis, Dr. **Chr. J.**, (Professor), **Geschichte der Philosophie seit Kant.** 1r Bd. Uebersicht des Ent-

wicklungsganges der Philosophie in der alten und mittleren Zeit. gr. 8. 1842. 2 Rthlr.
Herabgesetzter Preis 1 Rthlr.

Caspari, A., Manuel epistolair, à l'usage de la jeunesse des deux sexes. Recueil de lettres originales, extraites des meilleurs auteurs, enrichi d'une Phraséologie épistolaire, d'un grand nombre de thèmes et d'exercices propres aux imitations et aux compositions analogues, avec des notes et une collection de bouquets de famille. Ouvrage specialement destiné aux Pensionats, Gymnases, Lycées etc. Ière Partie: Lettres pour le premier âge. 8. 1839. Geh. 17½ Sgr.
Herabgesetzter Preis 9 Sgr.

— — Manuel épistolaire , à l'usage de la jeunesse de deux sexes. IIe Partie: Correspondence de jeunes Demoiselles. 8. 1839. Geheftet.
1 Rthlr. 5 Sgr. Herabgesetzter Preis 15 Sgr.

— — IIIe Partie: Correspondence de jeunes Gens. 8. 1840. Geh. 1 Rthlr.
Herabgesetzter Preis 12 Sgr.

Herodotos, Geschichten. Uebersetzt von Fr. Lange, (Regierungs- und Schulrath). 2te durchaus verbesserte Auflage. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 20 Sgr.
Herabgesetzter Preis 1 Rthlr.

Manso, G. C. F., (Rektor und Professor). Geschichte des Ost-Gothischen Reiches in Italien. gr. 8.
2 Rthlr. 20 Sgr. Herabgesetzter Preis 25 Sgr.

Müller, Dr. **Ed.**, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 10 Sgr.
Herabgesetzter Preis 1 Rthlr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos, mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8.
12½ Sgr. Herabgesetzter Preis 4 Sgr.

Plauti, M. A., Rudens ex recensione Reizii. Annotatione critica instruxit O. E. Schneider. 8. maj.
17½ Sgr. Herabgesetzter Preis 5 Sgr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Goethe's mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst. 2te ver-

besserte Auflage. Mit einem Schreiben Goethe's statt Vorwort. 2 Bände. 8. 3 Rthlr. 15 Sgr.
Herabgesetzter Preis 20 Sgr.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer u. sein Zeitalter. 8. 1 Rthlr. 15 Sgr. Herabgesetzter Preis 9 Sgr.

Vetter, K. W., Die Anfangsgründe der Logik. Nebst einer encyklopäischen Uebersicht der gesammten Wissenschaften. Ein Leitfaden für das Studium der Philosophie auf höheren Lehr-Anstalten. gr. 8. 1835.
17½ Sgr. Herabgesetzter Preis 5 Sgr.

Victor, Aurelius, de viris illustribus. Mit Kommentar u. Wörterbuch von E. Keil. gr. 8. 1850. Geh.
20 Sgr. Herabgesetzter Preis 10 Sgr.

Wissowa, Dr. **A.**, Theocritus Theocriteus sive Idylliorum Theocriti suspectorum vindiciae. 8. maj.
12½ Sgr. Herabgesetzter Preis 3 Sgr.

Xenophon's Anabasis. Ueberseßt und mit Anmerkungen versehen vom Professor u. Rektor K. W. Halbkart. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Sgr.
Herabgesetzter Preis 15 Sgr.

☛ Auf unbestimmte Zeit zu herabgesetzten Preisen.

I. Henrich Steffens.

1) **Novellen.** Gesammt-Ausgabe. Von H. Steffens. 16 Bändchen. 8. Ladenpreis 10 Rthlr. 20 Sgr.
Herabgesetzter Preis 4 Rthlr.

Inhalt: 1) Gebirgssagen. Als Anhang: Die Trauung, eine Sage des Nordens. Hierzu: Die letzten Worte des Pfarrers von Mitelfahrt auf Seeland, von F. W. J. von Schelling. 2) Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyclus von Novellen. 3te verb. Aufl. 5 Bändchen. 3) Die vier Norweger. Ein Cyclus von Novellen. 2te verb. Aufl. 6 Bändchen. 8. 4) Malkolm, eine norwegische Novelle. 2te verb. Aufl. 4 Bdchn.

2) Die Revolution. Eine Novelle von H. Steffens. 3 Bände. 8. 61 Bog. Ladenpreis 4 Rthlr.
Herabgesetzter Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

„Der berühmte Naturphilosoph hat in seinen Novellen die Resultate seiner Lebenserfahrung, seines Denkens über Religion, Staat, Kunst und Zeitgeschichte in populairer Weise darzulegen versucht, und dabei eine Fülle der geistreichsten Ansichten mit großer Beredsamkeit entwickelt."

Gustav Schwab. Wegweiser durch die Lit. der Deutschen.

3) Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben von H. Steffens. 10 Bände. 8. Geheftet.
Ladenpreis 15 Rthlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr.
Herabgesetzter Preis 6 Rthlr.

„Eine der bedeutendsten Selbstbiographien der neueren Zeit, deren Verfasser die reichen Erlebnisse seines Geistes in Wissenschaft und Leben in geistreicher Darstellung vor Augen legt. Sein Antheil an der Entwickelung der Naturphilosophie, an den Bewegungen der Freiheitskämpfe, an der Bildung der altlutherischen Gemeinde sind hervorragende Momente seines Lebens."

Gustav Schwab. Wegweiser durch die deutsche Literatur.

II. Henrich Steffens wissenschaftliche Schriften.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8.
2 Rthlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr. Herabgesetzter Preis 1 Rthlr.

— — Polemische Blätter zur Beförderung der spekulativen Physik. 2te Aufl. 1tes Heft. Zur Geschichte der heutigen Physik. gr. 8. Geh. 20 Sgr.
Herabgesetzter Preis 6 Sgr.

— — Polemische Blätter. 2tes Heft. Zur Geologie. gr. 8. Geh. 25 Sgr. Herabgesetzter Preis 6 Sgr.

— — Christliche Religions-Philosophie. In 2 Theilen. Erster Theil: Teleologie. Zweiter Theil: Ethik. gr. 8. 4 Rthlr. 25 Sgr. Herabgesetzter Preis 1 Rthlr.

— — Schriften. Alt und neu. gr. 8. 1 Rthlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr.
Herabgesetzter Preis 24 Sgr.

— — Turnziel. Sendschreiben an Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde. 12. Geh. 20 Sgr.
Herabgesetzter Preis 5 Sgr.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

